Hom. 2092 ٢

<366123106600 11

<366123106600 11

Bayer. Staatsbibliothek

Erbauungsreden

für

Akademiker.

Von

Bernard Bolzano,

Weltpriester, Doctor der Weltweisheit, und k. k. ordentlichen Professor der Religionsphilosophie an der Karl-Ferdinandeischen Universität.

Prag 1813,

bey Caspar Widtmann.

Τὴν δὲ φύσιν εἰδως, πρὸς μὲν τὰς πράξεις ἀῤῥωστοτέραν καὶ μαλακωτέραν ἔσαν τῶ δεόντος· πρὸς δὲ τὸς λόγυς ὐ τελέιαν, ὅτε παντα χῆ χρησίμην· ἀλλὰ δοξάσαι μὲν περὶ ἑκάςυ τὴν ἀλήθειαν μᾶλλον δυναμένην τῶν ειδέναι φασκόντων.

Isocr. Panathen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B S B
MÜNCHEN

Fg 90 40726

Dem

Hochwürdigen und Wohlgebohrenen

Herrn Herrn

Milo Johann Nep. Grün,

Abt des kanonischen Prämonstratenserordens im Stifte Strahow zu Prag, der freyen Künste, Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doctor, erzbischöflichen Notar, Ritter des kais. Leopoldordens, Beysitzer des hochlöbl. permanenten Landesausschusses, k. k. Director und Präses der philosophischen Facultät, Mitglied der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft, im Jahre 1807 Decan der theologischen Facultät, im Jahre 1812 Rector Magnificus ꝛc. ꝛc.

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfasser.

Vorrede.

Es war im Jahre 1804, als Seine Majestät, unser jetzt regierender Kaiser, die allerhöchste Verfügung trafen, daß an allen philosophischen Lehranstalten, die in den k. k. Erbstaaten sich befinden, ein eigener Professor unter dem Nahmen eines Religionslehrers angestellt werde. Diesem wurde die dreyfache Obliegenheit: erstlich den Hörern der Philosophie — auf einer Universität durch einen dreyjährigen Cursus von wöchentlichen zwey Stunden — einen zusammenhangenden, auf deutliche Einsicht der Gründe gestützten, Unterricht in der katholischchristlichen Religion, als in derjenigen beyzubringen, welche erweislicher Maßen Gottes wahre Of-

fen-

fenbarung an uns ist; ferner durch alle Sonntage des Schuljahres religiöse Vorträge zu halten, welche die Stelle der Predigten bey Akademikern vertreten sollen; endlich — um jetzt die ausdrücklichen Worte der Instruction selbst anzuführen „soll er „auch außerhalb der Lehrstunden „seine Schüler durch guten Rath, ge„wonnenes Zutrauen, und alle ihm „zu Gebothe stehende Mittel zu gu„ten Christen, und rechtschaffenen „Bürgern zu bilden suchen."

Mir, damahls einem Jünglinge von nicht gar vier und zwanzig Jahren, wurde im Sommercurse des Jahres 1805 die Ehre, dieß wichtige Lehramt an unserer hiesigen Universität der Erste zu versehen. Daß ich mit aller Anstrengung meiner Kräfte würde arbeiten müssen, wenn ich den vielumfassenden Pflichten dieses Amtes gehörig nachkommen sollte, begriff ich wohl. Und Dank sey es dem Himmel! ob es mir gleich bis jetzt noch nicht so gut geworden ist, ein Mehreres von mir rühmen zu können: das wenigstens bezeugt mir mein Gewissen, daß ich es am guten Willen nicht habe ermangeln lassen! Gleich anfangs fühlte ich jedoch, daß das Talent zur Redekunst eben nicht vorherrschend bey mir

sey,

sey, und fand es deßhalb um so nothwendiger, gerade auf die Bearbeitung meiner religiösen Vorträge einen ganz vorzüglichen Fleiß zu wenden. Allein so sehr ich dieses auch jetzt schon durch einen Zeitraum von acht Jahren thue; ob ich gleich der Verfertigung jedes meiner Vorträge sechzehn und mehrere Stunden zu widmen pflege: so muß ich doch gestehen, ich finde die Arbeit am Ende selbst immer so unvollkommen, und besonders am Ausdrucke immer so vieles auszusetzen, daß ich noch keinen dieser Vorträge je mit Zufriedenheit aus der Hand gelegt habe. Nie würde ich mich daher zur Herausgabe einiger derselben entschlossen haben, wenn mich nicht mehrere meiner Zuhörer darum ersucht, und mich versichert hätten, daß die wiederholte Lesung dieser Aufsätze, wie sie nun immer beschaffen seyn mögen, für sie doch einen Nutzen haben werde. Bloß aus diesem Beweggrunde entschloß ich mich endlich, nicht ohne einige Selbstüberwindung, in der Ferienzeit des verflossenen Jahres zur Durchsicht einiger aus diesen Vorträgen, die ich dem Publico jetzt als eine Probe vorlege, aus der es entscheiden mag, ob ich noch mehrere nachfolgen lassen soll oder nicht. Vielleicht, daß ich bey dieser Gelegenheit noch einen andern Zweck erreiche, und daß sich mancher sachkundige Mann entschließt,

schließt, mir aus Veranlassung dieser gedruckten Aufsätze ein und den andern belehrenden Wink zu ertheilen, durch dessen Benützung ich gewisse fehlerhafte Eigenheiten in Zukunft verbessern kann. Um solche Belehrungen bitte ich in der That, und werde sie — sie mögen mir in freundschaftlichen Briefen, oder in öffentlichen Blättern mitgetheilt werden — gewiß mit Dank annehmen.

Um aber Jeden meiner Leser auch in den Stand zu setzen, diese Vorträge aus dem gehörigen Gesichtspuncte zu betrachten, wird es nothwendig seyn, die Grundsätze im Kurzen anzudeuten, nach denen ich bey ihrer Bearbeitung vorgehen zu müssen glaubte.

Religiöse Vorträge für Akademiker sollen, wie ich schon vorhin erwähnt, die Stelle der Predigten bey ihnen vertreten. Sie sollen sich also nur in so fern von letztern unterscheiden, als es die Verschiedenheit des Auditoriums, welches ein Prediger, und dessen, welches der akademische Exhortator vor sich hat, theils fordert, theils erlaubt.

Das Auditorium eines Predigers ist, besonders in größeren Städten, ein sehr gemischtes. Personen beyderley Geschlechts,

von dem verschiedensten Alter, von der ungleichartigsten Bildung, von den mannigfaltigsten Berufs- und Lebensarten; Junge und Alte, Verehligte und Unverehligte, Gelehrte und Ungelehrte, Personen aus vornehmen Ständen, und Leute aus den untersten Classen des Volkes versammeln sich, um seinen Vortrag zu hören. Keiner von ihnen Allen soll völlig unbelohnt bleiben, weil sonst für diesen der Beweggrund wegfiele, das nächste Mahl wieder zu kommen; keiner soll etwas hören, was durchaus unverständlich für ihn wäre, sonst klagte er, daß man das klare Wort Gottes verdunkelt; keinem darf endlich etwas zu Ohren kommen, was er durch Mißverstand zu seinem eigenen Verderben auslegen könnte, sonst würde der Besuch des Hauses Gottes selbst bald als gefährlich verschrieen werden. Man sieht leicht ein, wie sehr diese drey Rücksichten den Umfang des homiletischen Stoffes für einen Prediger beschränken. Er darf nur solche Wahrheiten zum Gegenstande seines Vortrags wählen, welche für alle seine Zuhörer lehrreich und nützlich gemacht werden können. Wahrheiten, die zwar für Einige nützlich, für Andere dagegen gleichgültig sind, darf er in seinen Vorträgen nur gelegenheitlich einstreuen, ohne sich lange bey ihnen zu verweilen. Wahrheiten endlich, die zwar für

Einige von größtem Nutzen seyn könnten, für Andere aber entweder ganz unverständlich, oder sogar gefährlich wären, muß er für immer unberührt auf der Kanzel lassen.

Ganz anders verhält sich die Sache beym akademischen Exhortator, der ein sehr bestimmtes, aus sehr gleichartigen Theilen bestehendes Auditorium vor sich hat. Jünglinge nähmlich, welche einander an Jahren beynahe gleich kommen, einen sehr gleichförmigen Unterricht bisher genossen haben, in ziemlich ähnlichen Verhältnissen leben, und endlich alle zu einem und eben demselben Zwecke der höheren Lebensstände heran gebildet werden. Wie manchen Gegenstand also, den der Prediger für immer unberührt lassen, oder nur im Vorbeygehen berühren darf, kann er ganz unbedenklich angreifen, und mit aller Ausführlichkeit behandeln.

Wenn aber einerseits der Umfang des homiletischen Stoffes, den der Religionslehrer behandeln darf, ein weiterer ist; so ist es andrerseits weder nöthig noch rathsam für ihn, in der Behandlung des gewählten Stoffes eine so große Mannigfaltigkeit der eingestreuten Bemerkungen an den Tag zu legen, als es der Prediger thun

mag.

mag. Dieser soll nähmlich eben, weil er nie alles, was er sagt, passend für Einen sagen kann, Jedem doch etwas Passendes zu sagen suchen; und es besteht daher eine seiner größten Geschicklichkeiten darin, recht vielerley in Eines hinein zu tragen, d. h., mit jedem gewählten Stoffe durch eine ungezwungene Ideenverknüpfung recht vielerley Wahrheiten in Verbindung zu bringen. Bey akademischen Reden ist dieses nicht nur überflüssig, sondern die Mannigfaltigkeit in den Bemerkungen würde sogar der Gründlichkeit in der Behandlung Abbruch thun. Der Exhortator muß vielmehr, mit Abschneidung alles Fremdartigen, den Stoff, den er sich vorgesetzt hat, um so erschöpfender behandeln, und bis in die innersten Tiefen der Sache einzudringen streben. Er kann und soll dieß um so eher, da er bey seinen gebildeten Zuhörern voraus setzen darf, daß sie für eine gründliche Erörterung auch die nöthige Empfänglichkeit besitzen.

Und dieser neue Unterschied, der zwischen den Zuhörern des Exhortators, und jenen des Predigers obwaltet, belehret uns weiter, daß genaue Begriffbestimmungen, Angaben der letzten Gründe, auf denen

die

die Pflichten und Obliegenheiten des Menschen beruhen, Erklärungen der Art und Weise, wie verschiedene Gemüthsbewegungen, Triebe und Neigungen entstehen, und noch manche andere dergleichen Untersuchungen, welche viel zu abstract seyn dürften, um vor einer gemischten Versammlung jemahls mit Glück behandelt zu werden, in akademische Reden allerdings aufgenommen werden dürfen und sollen. Denn einmahl wird durch solche Untersuchungen die Denkkraft der studierenden Jünglinge geübt; ferner gewinnt der Vortrag für sie an Interesse und Wichtigkeit, wenn sie in ihm die Auflösung von manchem Räthsel finden, welches sie lange schon beschäftiget hatte; und endlich dient auch die Kenntniß der letzten Gründe einer Wahrheit und der Art und Weise, wie verschiedene Gemüthsbewegungen, Triebe und Neigungen in uns entstehen, zur leichtern Widerlegung verschiedener Einwürfe, zur sicherern Entscheidung in manchem zweifelhaften Falle, zur Auffindung wirksamer Mittel, um sein eigenes sowohl, als auch die Herzen Anderer zu beherrschen.

Bedenken wir überdieß die künftige Bestimmung dieser Jünglinge, so sehen

hen wir ein, daß auch Warnungen vor solchen Fehlern und Verbrechen, in welche Mitglieder höherer Stände zu gerathen pflegen — so sehr am unrechten Orte dergleichen in öffentlichen Volksvorträgen wären — für den akademischen Exhortator Pflicht und Schuldigkeit sind. Oder zu welcher andern Zeit könnte der Jüngling vor diesen Fehlern und Verbrechen gewarnt werden, wenn es nicht jetzt geschähe? Wann ist sein Herz geschickter, einen recht innigen und lebhaften Abscheu gegen diese Fehler aufzufassen, als eben jetzt, wo die Versuchung, sie zu begehen, noch nicht da ist?

Aus gleichem Grunde wird man auch das zugestehen müssen, daß es verschiedene Einwürfe gegen das Christenthum gebe, die der gemeine Mann nicht kennt, und deren Widerlegung ihn nur verwirrt machen würde, die aber in akademischen Vorträgen allerdings berücksichtigt werden sollen, weil sie dem hier studierenden Jünglinge entweder schon bekannt sind, oder doch nächstens werden dürften.

Dieß sind nun ohngefähr die vornehmsten Grundsätze, die ich bey Ausarbeitung meiner

Vor=

Vorträge beobachtet habe. Ich kann es vermuthen, daß selbst diejenigen, welche mit diesen allgemeinen Grundsätzen einverstanden sind, noch an der Art der Ausführung sehr vieles — und leider nicht immer mit Unrecht — werden auszusetzen haben. Die wichtigsten Vorwürfe, die ich voraus sehe, will ich nur lieber selbst erwähnen, und gleich mit wenigen Worten beysetzen, was ich hie oder da, wenn auch nicht zu meiner gänzlichen Rechtfertigung, doch zu einiger Entschuldigung, sagen zu können glaube.

Man wird sich — sehe ich vorher — erstlich schon an der Länge meiner Vorträge stossen. Ich wünschte selbst, daß sie kürzer ausfielen; aber mir däucht es, daß zu einer gründlichen Erörterung, wenn man nicht in den Fehler der Dunkelheit, oder jenen der Trockenheit verfallen will, eine etwas größere Ausführlichkeit nothwendig sey. Länger als eine Stunde dauern denn diese Vorträge doch nicht, und da sollte ich glauben, daß für Jünglinge, die sich den höheren Studien widmen, die täglich mehr als Einen stundenlangen Vortrag über wissenschaftliche Gegenstände hören, wöchentlich auch ein religiöser Vortrag, der eine

Stunde

Stunde dauert, nicht allzu ermüdend seyn müßte.

Einige werden es tadeln, daß ich, mit Uibergehung der in der Kirche sonst gewöhnlichen Lesestücke, den biblischen Text nach eigenem Belieben wähle. Ich thue das, weil es, so viel ich einsehe, gar keinen Schaden hat, wohl aber mehr als Einen Vortheil gewährt. Gar keinen Schaden; denn die gewöhnlichen Perikopen werden nicht etwa ausgeschlossen, sondern es kömmt auch an sie zuweilen die Reihe; an den Festtagen insbesondere halte ich mich immer genau entweder an den gewöhnlichen Text, oder an Einen, der ganz verwandten Inhaltes ist. Die freye Wahl der Texte durch die übrige Jahreszeit hindurch hat nun den Vortheil, daß so die Erwartung des Jünglings mehr gespannt wird; daß er mit den schönsten Stellen der heiligen Schrift des alten und neuen Bundes allmählich bekannter wird; daß ich bald diese, bald jene wichtige Wahrheit, die mir eben am Herzen liegt, oder zu der sich eine nähere Veranlassung gerade ergeben hat, ohne Zwang abhandeln kann; daß endlich die Bibelstellen, welche man eigends für den gewählten Stoff aussucht, viel passender und lehrreicher seyn können.

Man

Man wird mir aber entgegnen, daß ich die Bibel überhaupt in meinen Vorträgen zu wenig anwende, und statt dessen alles nur aus Vernunftgründen erweise. — Dieser Vorwurf trifft doch nur einige, und nicht alle meine Vorträge. Gern wollte ich überall mehr Anwendung vom Worte Gottes machen, wenn nicht hiedurch — weil die Vernunftgründe doch einmahl für allemahl nicht wegbleiben dürfen — der Vortrag bis ins Ungebührliche verlängert würde.

Am unzufriedensten wird man mit meinen Uiberſetzungen der Bibel ſeyn, die man zu abweichend vom Grundtexte, zu paraphraſtiſch, und ich weiß nicht wie noch finden wird. — Da hier der Ort nicht iſt, wo ich meine Geſinnungen über dieſen Punct rechtfertigen könnte; ſo fälle man immerhin, was für ein Urtheil es beliebt, über meine Art zu überſetzen, und laſſe mir nur das Zeugniß, daß ich den Sinn des Wortes Gottes nirgends boshafter Weiſe verdrehet, und noch viel weniger die Lehren angegriffen habe, welche die Kirche aus der Bibel herzuleiten pflegt. Schon mit dieſem Zeugniſſe will ich für jetzt zufrieden ſeyn.

Protestantischen Lesern wird es auffallen, die Person des Katholiken in diesen Vorträgen so deutlich hervor treten zu sehen, wie man es heut zu Tage kaum mehr gewohnt ist, da leider mehrere Schriftsteller unserer Kirche sich ihres Glaubens beynahe zu schämen scheinen. Ich halte es vor Niemand hehl, daß ich nur die katholische Religion allein völlig vernünftig, und den Begriffen angemessen finde, die ich mir von der Beschaffenheit einer wahren göttlichen Offenbarung gebildet habe. Es ist nicht Eigennutz, denn meine irdische Lage würde bey jedem andern Amte wahrlich bequemer und vortheilhafter seyn, als bey dem Lehramte, das ich jetzt bekleide: es ist die innigste, durch eine sorgfältige Prüfung entstandene Uiberzeugung, aus der ich mich mit einer solchen Entschiedenheit für das katholische Christenthum erkläre.

Nichts desto weniger weiß ich aus schon gemachter Erfahrung, daß auch gewisse katholische Theologen nicht wohl zufrieden mit mir sind, und allem Anscheine nach werden auch diese Vorträge nicht geeignet seyn, sie mit mir auszusöhnen. Ich beruhige

mich

mich hierüber, weil ich mit völliger Deutlichkeit erkenne, daß dieses nur aus Mißverstand herrührt. Würde man so meine Begriffe und Grundsätze erst im Zusammenhange kennen, (und ich hoffe zu Gott, daß die Gelegenheit, sie also darzustellen, nicht immer ausbleiben wird): dann würde man, glaube ich, ohne Bedenken zugestehen, daß ich kein Haar breit abweiche von dem, was unsre heilige Kirche lehrt. Ich habe keinen andern Wunsch, als den auch jene Männer haben, die Anerkennung von unsers Glaubens Göttlichkeit je mehr und mehr zu verbreiten: nur in Betreff der Mittel sind wir verschiedener Meinung. Und da ist die Frage, ob sie oder ich besser die Denkungsart der jetzigen Jugend kennen, und zu beurtheilen vermögen, was etwa nöthig ist, um sie für unsern Glauben zu gewinnen.

Was man endlich an dem Style tadeln, wenn man ihn unbehülflich nennen, wenn man mir Armuth an Worten, unangenehme Wiederholung derselben Ausdrücke und Redensarten, Einförmigkeit in den Verbindungen, Steifheit, beschwerliche Länge der Perioden, und andere dergleichen Fehler vorrü-

rücken wird: das alles dürfte wohl gerechter Tadel seyn. Ich wünschte nur, daß man ein Mittel mir zeigte, wie diese Fehler abzulegen seyen. Das Lesen guter Muster in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache, das ich bisher nicht ganz verabsäumt habe, hat mir noch nicht geholfen.

Schlüßlich muß ich noch in Betreff der Rechtschreibung bemerken, daß ich mich hierin nach Adelung richtete. Da aber der Abschreiber, dessen ich mich bediente, eine andere Orthographie befolgt, so sind hieraus einige Ungleichheiten entstanden, welche die Correctur nicht ganz gehoben hat. In Rücksicht dieser und ähnlicher Unvollkommenheiten des vorliegenden Buches hoffe ich um so eher einige Nachsicht zu verdienen, da ich mich während der ganzen Zeit, als ich demselben die letzte Hand anlegen sollte, in der bedrängtesten Lage befunden. Ich habe nähmlich den Tod einer innigst geliebten Schwester befürchtet, und zuletzt leider wirklich erfahren müssen! Möge der Himmel jeden meiner Leser vor einem so schmerzlichen und unersetzlichen Verluste, als es der meinige ist, bewahren! Möge diejenige Classe derselben, für welche diese Ar-

beit eigentlich bestimmt ist, allen den Nutzen aus ihr schöpfen, den sie gehofft hatte!

Prag, den 10. Juni 1813.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

I. Uiber die eigene Art von Bescheidenheit, welche wir bey Erwartung ungewöhnlicher Gnaden des Himmels beobachten sollen. Am Feste der Verkündigung Mariens im J. 1810. 1

II. Uiber den Begriff des Glückes. Am Neujahrstage 1809. 24

III. Von der Aufmerksamkeit, welche auch der Vernünftige den Träumen schenken soll. Am Feste der Erscheinung des Herrn im J. 1812. 46

IV. Uiber das stete Fortschreiten des Menschengeschlechts in der Vollkommenheit. Am Feste der Erscheinung des Herrn im J. 1811. 69

V. Fortsetzung. Am ersten Sonntage nach der Erscheinung im J. 1811. 88

VI. Beschluß. Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung im J. 1811. 109

VII. Uiber den Muth. Am Sonntage Sexagesimä im J. 1810. 130

VIII. Die Wichtigkeit der Verdienste, welche sich Jesus um uns erworben hat. Am fünften Sonntage in der Faste des Jahres 1811. 158

IX. Fortsetzung. Die Größe der Leiden und Opfer, welche ihm die Erringung dieser Verdien-

dienste gekostet. Am Palmsonntage des Jahres 1811. = = = = = 189

X. Beschluß. Die Freyheit und Besonnenheit, mit welcher er diese Leiden auf sich genommen und bestanden hat. Am Mittwoch in der Charwoche des Jahres 1811. = = 200

XI. Von welcher Beschaffenheit die Beweise einer wahren Offenbarung in Rücksicht auf ihre Uiberzeugungskraft seyn müssen. Am Ostersonntage im J. 1811. = = 219

XII. Fortsetzung. Die Beweise des Christenthums haben diese Beschaffenheit wirklich. Am Ostermontage im J. 1811. = = 240

XIII. Uiber den Sinn für die Naturschönheiten. Am vierten Sonntage nach Ostern im J. 1810. 262

XIV. Uiber das eigene Mittel zur Erhöhung der Glückseligkeit unsers Lebens, das in Verschiebung des Genusses besteht. Am sechsten Sonntage nach Pfingsten im J. 1812. 286

XV. Uiber das Vorurtheil, daß die Tugend der Herzensreinigkeit in bloßen Unterlassungen bestehe. Am siebenten Sonntage nach Pfingsten im J. 1812. = = = = 314

XVI. Fortsetzung. Uiber das Vorurtheil, daß die Tugend der Herzensreinigkeit nur bloß vor Schmerz und Vorwürfen bewahre. Am achten Sonntage nach Pfingsten im J. 1812. 335

Am

Am Feste der Verkündigung Mariens.

Wenn ich die wichtige Begebenheit, deren Gedächtniß wir heut feyern, nach allen Umständen betrachte, meine Freunde! so ist es besonders einer, der meine ganze Aufmerksamkeit an sich zieht. Wir feyern nähmlich jene so ehrenvolle Ankündigung, welche der seligsten Jungfrau durch einen Bothen des Himmels zu Theil ward, daß nach dem Rathschlusse Gottes sie zu der Würde der Mutter seines Sohnes sey erhoben worden. Ist hier nicht in der That merkwürdig, daß aus Millionen Frauen, die das Volk Israel in seiner Mitte zählte, dieß hohe auszeichnende Glück nur eben Marien, das heißt, derjenigen Person zu Theil geworden, welche sich dessen in ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit am allerwenigsten versehen hatte? Denn wirklich, während so manche Frau aus den vornehmeren Geschlechtern Israels den eiteln Wunsch in ihrem Herzen nährte, daß doch sie, sie die Auserkohrene seyn möchte, aus welcher der große König, der Retter Israels entsprösse; während so Manche vielleicht in dieser Absicht bloß um einen Gatten aus Davids Herrscherstamme sich bewarb; während so Manche wohl gar der heimlichen Hoffnung schon nachhing,

daß jenes viel versprechende, unter nicht ungünstigen Anzeigen zur Welt getretene Kind, das jetzt an ihrem Busen spielt, zum lang erwarteten Messias aufwachsen würde; während so Manche in dieser frohen Hoffnung vielleicht schon Voranstalten traf, und all den süßen Träumen sich dahin gab, die unter solchen Umständen dem Mutterherzen so natürlich sind: in welchem Abstande mit allem diesem ist nicht dasjenige, was wir **Marien** vornehmen sehen? Ihr, die von Gott in Wahrheit dazu erkoren ist, die Mutter des Herrn zu werden, ihr kömmt dies Hohe, Uibergroße nicht einmahl in den Sinn; sie, die der ganze Himmel wirklich schon damahls als seine Königin erkannte und verehrte, hält sich für eine niedrige, geringe Magd des Herrn; und eben weil es ihr gar nicht beykömmt, daß der Messias der Welt aus ihr geboren werden könne, beredet sie ihren vortrefflichen Gatten, gemeinschaftlich mit ihr den heiligen Entschluß zu fassen, daß in dem Bunde ihrer Ehe nur reine Geistesliebe allein, getrennt von aller sinnlichen Empfindung, herrsche. Sie hat es beschlossen, und — o der wunderbaren Vorsicht! gerade durch diesen heldenmüthigen Entschuß wird sie erst fähig und würdig, die Mutter Desjenigen zu werden, der nicht der **Menschen**, sondern **Gottes Sohn** seyn sollte! Gerade also, weil sie nach jener Auszeichnung nicht mit stolzem Sinne gestrebt, weil sie derselben sich aus Demuth freywillig begeben hatte, gerade darum ward sie ihr wirklich zu Theil, gerade darum heisset sie jetzo die

Ge=

Gepriesenſte unter den Weibern, die Mutter ihres Gottes! — Die Lehre, die ſich aus dieſer Geſchichte ergibt, erfüllt mich immer mit einem ernſten Nachdenken, m. Fr. „Der Himmel alſo," ſo lernen wir hieraus, „der Himmel theilt ſeine herrlich„ſten Geſchenke nur an diejenigen aus, die ſich bey „all ihrem Werthe gleichwohl aus echter Beſcheiden„heit nicht wagen, ſie mit Beſtimmtheit zu verlangen, „kurz an die Anſpruchsloſen nur, nur an die De„muthsvollen. Wer eine hohe Gottesgnade, wer „irgend ein Glück, das immer nur Wenigen gegeben „werden kann, mit ſtolzem Sinne verlanget und er„wartet, der macht ſich eben hiedurch desſelben unwür„dig, und wird es nicht erlangen!" — Und ſollte denn dieſe Lehre nicht auch für Sie, m Fr., von hoher Wichtigkeit ſeyn? Auch Sie dürfen und müſſen ja, da Sie zu künftigen Mitgliedern höherer Stände heran gebildet werden, den unbeſtimmten Wunſch in Ihrem Herzen nähren, einmahl wo möglich etwas recht Großes auszuführen, einmahl wo möglich der menſchlichen Geſellſchaft etwas recht Wichtiges zu leiſten. Allein, wofern die Lehre, die ich ſo eben ausgeſprochen, ihre Richtigkeit hat: ſo müſſen Sie wohl Sich hüten, dieſes beſtimmt voraus zu ſetzen, und eine ſo hohe Gnade von Gott gleichſam mit voller Zuverſicht zu fordern! — Geſtatten Sie mir denn, eine ſo wichtige Wahrheit einmahl genauer zu beleuchten, ſie gleich zum Stoffe unſerer heutigen Betrachtung anzunehmen. Da aber der bibliſche Text, den die Kirche ihren Gläubigen

heute zur frommen Betrachtung vorzulegen pflegt, von uns schon jüngst benützet worden ist: so wird es uns unbenommen bleiben, jetzt eine andere Stelle aus Gottes Worte zu lesen, die mit der Wahrheit, welche wir erwägen wollen, in einer nähereu Verbindung stehet.

Ephes. VI, 18 — 20.

„Zu allen Zeiten, liebe Brüder! stellt eifri„ge Gebethe an — anhaltende Gebethe, mit „mancherley Bußübungen und Nachtwa„chen verknüpft: nicht nur für euch, son„dern für alle Gläubige; auch für mich selbst, „auf daß mir freymüthige Beredsamkeit von „Gott geschenket werde, damit ich die Ge„heimnisse der Lehre Jesu furchtlos bekannt „machen, und immer weiter ausbreiten mö„ge. Denn eben jetzt befinde ich mich um „dieser Lehre wegen in Banden. Bittet denn „also Gott, auf daß ich herzhaft und so re„den möge, wie es sich für mich geziemet."

Wer die Verdienste kennt, m. Fr., welche der heil. Apostel Paulus, lange bevor er diesen Brief in seiner Gefangenschaft zu Rom geschrieben, um die Verbreitung des Christenthums sich erworben hatte; wer jene häufigen Beweise von Herzhaftigkeit und unerschrockenem Muthe erwäget, die dieser große Mann schon bey so vielen Gelegenheiten an Tag geleget hat-

te: der wird die Demuth und Bescheidenheit, die er nichts desto weniger in der jetzt gelesenen Stelle äußert, gewiß bewundern müssen. Er, der vor Königen bereits gestanden, den seine Geistesgegenwart vor ganzen Rathsversammlungen noch nie verlassen; er, der um Jesu Lehre so viele Verfolgungen schon erduldet, so viele Gefahren zu Wasser und zu Land bestanden, der seine Unerschrockenheit so zur Genüge schon erprobet hatte: er waget es dennoch nicht, mit stolzer Zuversicht voraus zu setzen, daß er auch noch in jenen letzten Prüfungen, die ihm jetzt eben bevorstehen, muthvoll ausharren werde; er ist so weit entfernt, die hohe Gnade des Himmels, die ihm zu diesem Ende nöthig ist, als eine unfehlbare Gabe, die gar nicht ausbleiben könne, anzusehen, daß er im Gegentheile zu ihrer Erlangung selbst der Fürbitte anderer Menschen zu bedürfen wähnet; daß er nicht ansteht, die ganze Gemeine zu Ephesus, auch die Geringfügigsten aus ihren Mitgliedern um ihre Fürbitte bey Gott bescheiden anzusprechen. Stellt eifrige Gebete an, schreibt er in der gelesenen Briefstelle, auch für mich selbst, auf daß mir freymüthige Beredsamkeit von Gott geschenket werde. Was für ein lehrreiches Betragen nicht für uns Alle, m. Fr.! Denn wie so oft vergessen, oder wollen wir es wenigstens vergessen, daß alle Kraft zur Ausführung großer Entschlüsse von Gott nur komme, und daß uns dieser Gott seine Gnade nur unter der einzigen Bedingung mittheilen wolle, wenn wir

bescheiden und anspruchslos genug sind, um sie nicht als gewiß voraus zu setzen und zu fordern. Doch eben diese Wahrheit ist es, die wir heute ausführlicher betrachten wollen. Wir wollen sie zuerst nach ihrem eigentlichen Sinne fassen, hierauf von ihrer Richtigkeit uns durch Gründe überzeugen, und zum Beschlusse dann die wichtigsten Folgerungen, die sich aus ihr ergeben, kennen lernen.

I. „Gaben des Himmels, die unter die „vorzüglicheren gehören, ertheilet die weise „Fürsehung Gottes nur an diejenigen aus „uns, die aus Bescheidenheit keinen bestimmten Anspruch auf sie machen, ob sie sich gleich „bestreben, derselben möglichst würdig zu werden." In diesen Worten, m. Fr., spricht sich bestimmt die Wahrheit aus, die wir uns heute zu betrachten vorgenommen haben. Wir werden den Sinn derselben vollständig aufgefaßt haben, wenn wir die Art der Gaben, von welchen hier die Rede ist, sodann das Wesen jener bescheidenen Anspruchslosigkeit, endlich auch das Bestreben, der Gaben würdig zu werden, auf die man doch gleichwohl keinen bestimmten Anspruch macht, gehörig erklärt haben werden.

1. Die Gaben des Himmels also, von denen wir heute reden, sind eigentlich nur Gaben solcher Art, die zu den vorzüglicheren gezählt werden können, das heißt, nur solche Gaben sind es, die

Got=

Gottes weise Fürsehung bey weitem nicht allen, nicht einmahl den meisten Menschen, sondern nur sehr wenigen, besonders begünstigten Personen mitzutheilen pfleget. Das hohe Glück, welches der seligsten Jungfrau am heutigen Gedächtnißtage von Gottes Rathschlusse zuerkannt wurde, dieß Glück war einem einzigen Weibe, nur einem einzigen auf Erden zugedacht; die Wohlthat, welche sich der heil. Apostel in unserem Texte durch die Gemeine zu Ephesus von Gott zu erbitten wünschet, die Kraft des furchtlosen Bekenntnisses der Wahrheit — o! in demjenigen Maße, in welchem Er ihrer bedurfte, ist sie gewiß nur wenigen Menschen von Gott verliehen worden, ist sie den seltenern Gaben des Himmels unstreitig beyzuzählen. Nicht also von jeder gemeinen und alltäglichen, sondern von solchen seltenern und vorzüglicheren Gaben nur behaupten wir heute, daß sie der Himmel Niemanden, der schon im voraus bestimmte Rechnung auf sie macht, verleihe. Auch versteht es sich hier von selbst, daß wir nicht bloße **Scheingüter**, sondern nur wahre, beglückende, für den Besitzer sowohl, als für die Mitwelt segenreiche Geschenke meinen, wenn wir sie **Gaben des Himmels** nennen. Denn bloß scheinbare Güter, seltene Auszeichnungen, erhabene Würden und Ehrenämter, die dem Besitzer oft nur zum eigenen Verderbnisse gereichen, solche zweydeutige Güter theilt der gerechte Himmel allerdings oft auch an hochmüthige und an sehr unwürdige Menschen aus, nicht um sie zu belohnen, sondern zu ihrer eigenen

Züch-

Züchtigung und Strafe. Nicht also von solchen sprechen wir hier, sondern von hohen Einsichten und Geistesgaben, von glücklichen Entdeckungen in Kunst und Wissenschaft, welche zum wahren Nutzen des menschlichen Geschlechts dienen werden; von einem ausgebreiteten und seltenen Wirkungskreise, den der Besitzer zum Besten seiner Mitmenschen benützet; von jeder wichtigen Verbesserung unserer gesellschaftlichen Einrichtungen, von jeder gemeinnützigen, oft schon versuchten, und nie noch gelungenen Unternehmung, die endlich glücklich ausgeführet wird; von jedem höheren, und nur von Wenigen erreichten Tugendgrade, endlich von jeder That, die uns, wenn auch nicht vor den Menschen, doch vor Gott selbst und seinen heiligen Engeln, zu einem hohen sittlichen Verdienste soll können angerechnet werden.

2. Doch wie die Art der Gaben, so müssen wir auch die Natur jener Bescheidenheit, die keinen Anspruch auf sie macht, genauer kennen lernen. Der liebenswürdigen **Maria** kam es, wie wir schon Anfangs bemerkten, nicht einmahl in den Sinn, daß ihr die Gnade zugedacht sey, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden. Der heil. Apostel **Paulus** dagegen nährte zwar allerdings die unbestimmte Hoffnung, daß es mit Gottes Beystande ihm gelingen dürfte, auch noch in Zukunft eben so freymüthig in der Bekenntniß des Christenthums zu bleiben, wie er bisher gewesen war; für etwas Sicheres aber, worauf er pochen könnte, sah er es

keineswegs an. Und so belehren uns denn schon diese beyden Beyspiele, worin die **echte** Bescheidenheit, von der wir heute sprechen, bestehe, und wie sie eigentlich sich zu äußern pflege. Das **innere** Wesen derselben besteht nähmlich nur in der lebhaftesten Uiberzeugung, daß man bey all seinen bisher erworbenen Vorzügen, welche man ohnehin alle nur als Gaben Gottes ansieht, immer kein Recht besitze, von ihm auch diese und jene **neue** Gabe noch zu fordern; daß man vielmehr, an und für sich betrachtet, gänzlich unwürdig sey, eine so vorzügliche Begünstigung von ihm vor tausend Andern zu erhalten. In dieser Gesinnung bestehet, saze ich, die immer gleiche, innere **Natur** jener Bescheidenheit: aber die **Art, wie sie sich äußert**, ist nach Beschaffenheit der Gabe selbst, die uns der Himmel schenken soll, verschieden. Denn wenn das himmlische Geschenk uns zwar sehr wünschenswerth, sehr nützlich und ersprießlich dünkt, aber es leuchtet gar keine unumgängliche Nothwendigkeit desselben zur völligen Erfüllung unserer Pflichten ein; dann ist der Fall **Mariens** vorhanden, und eine echte Bescheidenheit äußert nach **ihrem** Beyspiele sich darin, daß sie solch eine hohe Gabe Gottes **nicht einmahl zu erwarten waget.** Kaum nur erlaubet sie sich den leisen Wunsch zuweilen: „O, „wenn doch dieses hohe Glück von Gott **dir** zugedacht „wäre!" Aber sogleich verweiset sie sich den kühnen Einfall wieder: „Wohin versteigst du dich mein Herz? soll „Gott um deinetwillen so außerordentliche Dinge wir-

„ken?

„ken? bist du es werth', daß er aus Tausenden gerade „dich heraushebe?" Aber schon ein Mehreres ist uns gestattet, m. Fr., wenn jene Gabe des Himmels uns nicht bloß nützlich und ersprießlich, sondern zur gänzlichen Erfüllung unserer Pflichten sogar nothwendig ist; wenn sie in einer Hülfe und Unterstützung besteht, die wir zum Siege über eine gefährliche Versuchung nöthig haben. Dann sey die Macht des Feindes, mit welchem wir zu kämpfen haben, auch noch so furchtbar groß; es mag der Beyspiele des hier gelungenen Sieges auch noch so wenige geben; es mag die Hülfe Gottes, deren wir bedürfen, auch noch so außerordentlich in ihrer Art und Größe seyn: wir dürfen es dennoch wagen, nicht nur Gott um dieselbe in Demuth anzuflehen, sondern wir dürfen auch mit vieler Zuversicht erwarten, daß unsere Bitte bey ihm Erhörung finden, und daß wir eben deßhalb den Sieg im Kampfe mit dem Bösen glücklich davon tragen werden.

3. Aber es verstehet sich von selbst, m. Fr., daß wir es hiebey an Nichts ermanglen lassen, was unsrerseits nöthig zu diesem Siege ist. Und dieses leitet mich eben auf jenen dritten Punct, der einiger Erläuterung bedarf, auf das Bestreben nämlich, der hohen Himmelsgabe, zu deren Erlangung wir von der einen Seite uns jedes Rechtsanspruches selbst begeben, doch von der andern so würdig als möglich zu werden. Wie dieses zu verstehen sey, können wir aus den beyden erhabenen

Bey=

Beyspielen, die uns bisher belehrt haben, am deutlichsten entnehmen. Der heil. Apostel Paulus, um dießmahl zuerst von seinem Beyspiele zu reden, befand sich in einem Falle, wo jene außerordentliche Unterstützung Gottes, die er erwartete, schlechterdings nothwendig war zu seiner Pflichterfüllung; denn schwere Versündigung wäre es ja von ihm gewesen, wenn er die Wahrheit nicht auch in Zukunft eben so freymüthig, wie bisher, verkündigt hätte. Wir sehen daher, daß er mit vieler Zuversicht die hiezu nöthige Gnade des Himmels erwartete: bemerken wir aber auch, wie er nichts unterläßt, was immer in seinen Kräften steht, um sich derselben würdig zu machen; bemerken wir, wie er zu diesem Zwecke selbst die Gemeine zu Ephesus in unserem Texte auffordert, Fürbitten für ihn anzustellen. Ganz anders war aber der Fall, in dem sich Maria befand. Da jene Gnade, welche der Himmel ihr zugedacht hatte, ihrer bescheidenen Anspruchslosigkeit nicht einmahl in den Sinn gekommen war; wie hätte sie sich zu dem Empfange derselben eigends bereiten können? Jedoch da ihr ganzes Leben nichts anders als ein Bemühen war, sich Gottes würdiger und immer würdiger zu machen; so finden wir zu unserem Erstaunen, daß sie auch, ohne es bestimmt zu wissen und zu wollen, gerade das gethan und unterlassen habe, was sie thun oder unterlassen mußte, wenn sie vollkommen würdig werden sollte, die Mutter des Herrn zu werden. Und so erkläret sich von selbst, worin das Streben zu bestehen habe,

das

das wir nach außerodentlichen Gaben des Himmels beweisen sollen. Ist nähmlich die Gabe von der Art, daß du sie mit Bestimmtheit von Gott verlangen und erwarten darfst, weil sie zur Nahrung deiner Tugend dir ein Bedürfniß ist: dann mußt du alles thun, was dich für den Empfang derselben am meisten fähig und am meisten würdig machen kann, mußt dich **bestimmt für sie** und **eigends** vorbereiten. Im Gegentheile aber, wenn es um ein Geschenk des Himmels sich handelt, das wirklich größer ist, als daß du es auch nur ohne Kühnheit von Gott verlangen dürftest in deinen Bittgebethen, weil der Besitz desselben nur **Wunsch** und nicht **Bedürfniß** für dich ist: dann kannst und sollst du dich nicht anders, als nur im **Allgemeinen**, für den Empfang desselben vorbereiten; das heißt, du sollst dich überhaupt der möglichsten Vollkommenheit befleißen; du sollst das Gute, welches du zu wirken Kraft und Gelegenheit hast, allezeit mit größtem Eifer wirken, und sollst es dann — Gott selbst anheimstellen, ob er dich würdig finde, dir mehr Gelegenheit und Kräfte zu verleihen.

II. Das also, m. Fr., ist der Sinn, den die Behauptung hat, daß man auf hohe und außerodentliche Gaben Gottes nie einen bestimmten Anspruch sich erlauben dürfe, ob man gleich alles thun soll, was ihrer Mittheilung würdig machen kann. Es wird nun eben so schwer nicht seyn, **uns von der Wahrheit dieser Behauptung durch Gründe zu überzeugen.**

1. Denn einmahl fordert es ja schon die strenge Heiligkeit des göttlichen Weltregierers, daß er gerade so, wie es in dieser Behauptung von ihm voraus gesetzt wird, verfahre. Denn nicht vollkommen heilig müßte er seyn, wenn er gerade seine erhabensten und unschätzbarsten Geschenke an einen Andern, als nur an den vertheilte, der sie durch seine anspruchsloseste Bescheidenheit am ehesten noch verdient. Oder, entscheiden Sie es nur selbst, m. F., verräth derjenige, der irgend eine mehr als gemeine Gnade von Gott geradezu verlangt, und auf die Mittheilung derselben schon sichere Rechnung macht, verräth er eben hiedurch nicht einen sehr hohen Grad von Stolz und Eigendünkel? Muß er nicht in dem Wahne leben, daß seine bisher errungenen Verdienste, die gute Benützung, die er von Gottes Beystande bisher gemacht hatte, ihm ein bestimmtes Recht ertheilen, von Gott noch Mehreres zu fordern, Gott gleichsam nöthigen, ihm ein noch Mehreres zu geben? — Wie erst, wenn er vielleicht das Große, das er vor hat, nur darum mit solcher Zuversicht zu Stande zu bringen hoffte, weil er der Hülfe Gottes hiezu nicht einmahl zu bedürfen, sondern das alles bloß aus sich selbst zu vermögen wähnte; wenn er sich einbildete, daß es durch seinen eigenen Scharfsinn, und ohne alle göttliche Erleuchtung ihm gelingen müsse, das Reich der Künste und der Wissenschaften zu erweitern, verborgene Räthsel zu enthüllen, die man Jahrhunderte vor ihm vergeblich zu lösen bemüht war; wenn er sich

über-

überredete, daß es durch seine eigene Kraft ihm werde möglich seyn, verjährte Mißbräuche in der Gesellschaft abzustellen, und eine neue, bessere Gestalt der Dinge einzuführen? Soll ein so ungeheuerer Stolz nicht seine Strafe finden? Und fände er sie, wenn Gott dem Uibermüthigen nichts desto weniger seine Gnade ertheilte, daß er durch sie zu Stande brächte, was er dann seinen eigenen Kräften fälschlich zuschreiben würde? O! dadurch würde ja sein frecher Uibermuth nur noch genähret und vergrößert werden. — Nein, eben um ihn zu belehren, daß er nichts aus sich selbst vermöge, eben um ihn zur Besinnung und Besserung zu bringen, muß ihn Gott fallen lassen, muß seine Pläne ihm vereiteln, darf ihm sein großes Vorhaben nicht bis zur Ausführung gedeihen lassen. **Dem Stolzen**, spricht das Wort Gottes selbst, **dem Stolzen widerstehet Gott, dem Demüthigen aber kömmt er zu Hülfe.**

2. Doch, was wir jetzo aus Gottes Heiligkeit erwiesen haben, läßt sich eben so leicht **aus der Natur des Stolzes selbst** herleiten, so daß es wahr bleiben müßte, selbst wenn kein Gott lebte, der diese Welt regiert. Denn in der That, wenn sich der stolze Mensch erst völlig sicher glaubt, daß ihm dieß oder jenes Glück gar nicht entgehen, dieß oder jenes große Werk, welches er angefangen hat, durchaus nicht mißlingen könne: wird es nicht die natürliche Folge solch einer Sicherheit seyn, daß er nun um so weniger Aufmerksamkeit und Fleiß auf seinen Gegenstand

verwenden, daß er nun läßiger und träger werden, daß er so manche hochtrabende Reden sich erlauben wird, durch die er Andere nur reizt, sich ihm zu widersetzen; daß er in Kurzem sich und dem Zwecke, den er vorhat, durch seine Unbehutsamkeit eine Menge von Feinden und Gegnern gesammelt haben wird, die ihm zu schaden suchen, die sich die möglichste Mühe geben, sein Werk zu untergraben, und die Ausführung seiner Pläne zu verhindern? Wie viele Gründe, m. Fr., deren ein Einziger schon mehr als zureichend wäre, um einen Erfolg zu vereiteln, der unter den gesegnetesten Umständen oft kaum zu Stande kömmt! Und so bedarf es also nicht einmahl der Annahme, daß ein gerechter und heiliger Gott die Schicksale der Menschen absichtlich also leite, daß jeder Stolze seines Zweckes verfehle, nicht einmahl dieser Annahme bedarf es, um darzuthun, daß nur bescheidene und anspruchslose Menschen, nur Menschen, die es sich eben nicht mit Bestimmtheit versprechen, das Große auszuführen, wirklich die größesten und wichtigsten Werke zu Stande bringen.

3. Am alleranschaulichsten aber muß diese Wahrheit uns erst dann werden, m. Fr., wenn wir auf die **Erfahrung** hinblicken, und auch in dieser sie **bestättigt finden.** Und dieß ist wirklich der Fall; denn schlagen wir nur die Geschichtsbücher auf, und forschen wir nach, was sie in dieser Hinsicht uns berichten. Ich will es nicht läugnen, m. Fr., es wird sich unsern Augen sehr vieles Große und Bewun-

wunderung erregende aufdringen, welches von stolzen und hochmüthigen Personen glücklich zu Stande gebracht worden ist. Allein das ist es ja nicht, wornach wir jetzo fragen; sondern wir forschen nur nach dem, was **wahrhaft nützlich**, für Zeit und Nachwelt nützlich und **wohlthätig** war. Und von diesem werden wir finden, daß es fast durchgängig nur von sehr bescheidenen und anspruchslosen Männern ausgeführt worden sey, von Männern, die es vorher sich selbst so ganz und gar nicht zugetraut hatten, daß sie im Stande wären, etwas von der Art auszuführen, die sich am Ende selbst verwunderten, daß ihre schwachen Bemühungen durch Gottes allmächtigen Segen so herrliche Früchte hervor gebracht hätten. So ist es wirklich, m. Fr.; die größten und die wichtigsten Entdeckungen, die im Gebiethe der Wissenschaft und Kunst gemacht worden sind, wie die Geschichte uns berichtet, sind sie von Männern gemacht, welche nichts weniger als darauf ausgingen, sich einen großen, berühmten und unsterblichen Nahmen zu erwerben. Während so viele Andere, aus eitler Ruhmsucht getrieben, vergeblich sich anstrengten, während sie oft ihr ganzes Leben der Enträthselung gewisser Geheimnisse in der Natur geopfert hatten, und nichts zu Stande brachten: **dem**, den er um seiner Bescheidenheit willen liebte, **gab es der Himmel**, wenn ich so sagen darf, **im Traume ein**; so daß auch hier gegolten, was einst unser göttliche Erlöser, auch wohl aus eigener Erfah-

fahrung, angemerkt hat: „Den stolzen Weisen „hat es Gott entzogen, und den Unmündigen „hat er es offenbaret!" — Noch weit bestimmter aber, als von Entdeckungen im Reiche der Wahrheit, gilt es von den verschiedenen Verbesserungen, die in die bürgerliche Gesellschaft eingeführt worden sind, gilt es von allen ersprießlichen, wahrhaft gemeinnützigen Anstalten, die aus geringem Anfange am Ende weit um sich gegriffen haben, daß die Männer, die sie zu Stande gebracht, ganz ohne Anmaßung gewesen waren, daß sie voll der Bescheidenheit nur etwas Geringes versuchen wollten, was durch den allmächtigen Segen Gottes erst so groß und wichtig geworden ist.

III. Doch es ist Zeit, m. Fr., daß wir diese Betrachtungen, so weit sie sich auch fortsetzen ließen, nur darum abbrechen, um die wenigen Augenblicke, die uns noch übrig sind, auf die Erwägung der wichtigsten Folgerungen, die sich aus einer so fruchtbaren Wahrheit ergeben, anzuwenden.

1. Hier biethet sich nun gleich die erste dar, daß wir uns nie der Wahrheit, die wir heut kennen gelernt, erinnern sollen, ohne von einer innigen Bewunderung der Heiligkeit und Weisheit unsers Gottes durchdrungen zu werden. Denn, das ist offenbar; wenn wir es wirklich selbst in der Erfahrung wahrnehmen können, daß der bescheidene und anspruchslose Mensch mancher ganz

ausgezeichneten Wohlthaten Gottes sich zu erfreuen hat; und daß im Gegentheile stolze und hochmüthige Personen bey allen ihren Anstrengungen nichts auszurichten pflegen, wenn wir dieß wirklich in der Erfahrung wahrnehmen: so müssen wir einen ganz unverkennbaren Beweis von Gottes **Heiligkeit und Weisheit** darin finden. Denn nur die **Heiligkeit** unsers Gottes, nur seine strenge Gerechtigkeitsliebe, nur seine Sorge dafür, daß fromme Demuth belohnt, und frecher Stolz bestrafet werde, nur eine solche **Heiligkeit**, sage ich, kann die Ursache seyn, daß jenes Schicksal — nicht bloß zuweilen, sondern so **häufig**, ja beynahe **durchgängig** eintrifft. Und nur die **Weisheit**, nur eine tiefe Weisheit kann alle Theile und Einrichtungen in dieser Welt, und ihren ganzen Lauf so angeordnet haben, wie es nothwendig ist, damit ein Jeder aus uns, wie der Bescheidene so der Stolze, ein passendes Schikfal erfahre, und seine verdiente Belohnung oder Strafe finde. Nie also sollen wir dieß bemerken, ohne die Heiligkeit und Weisheit unsers Gottes zu bewundern, ohne ihn zu preisen, und mit Erstaunen auszurufen: **Ja, er hat alles gut und weise eingerichtet; hat einem Jeden nach seinem Verdienste zugetheilt!**

2. Allein diese Bewunderung unsers Gottes wird ihm erst dann wohlgefällig seyn, m. Fr., wenn wir auch unsern eignen **Lebenswandel** nach dieser Wahrheit einrichten. **Wir müssen also**, dieses ist eben die **zweyte** Folgerung, welche sich aus ihr ergibt,

gibt, wir müssen uns Niemand ohne besondere Gründe beykommen lassen, daß wir von Gott erkorene Personen wären, der Welt etwas ganz Außerordentliches zu leisten; und selbst solche Wohlthaten Gottes, die uns zur vollkommenen Erfüllung unserer Pflichten nöthig sind, müssen wir niemahls mit stolzer Sicherheit von ihm erwarten. Dieß alles nähmlich ist in der Wahrheit, die wir heute kennen gelernet, unmittelbar enthalten. Denn ist es ein wirkliches Gesetz im Plane der göttlichen Weltregierung, daß jedem, der einen allzukühnen Anspruch auf Gottes außerordentliche Begünstigungen macht, diese schon darum verweigert werden sollen: so ist ja offenbar, wir hindern uns selbst, das Große auszuführen, wir selbst berauben uns des hiezu nöthigen Beystands, wenn wir es uns mit einer völligen Bestimmtheit vorsetzen, und schon für sicher annehmen, daß es gelingen werde. Wünschtest du also, wünschtest du einst, recht große und wahrhaft fruchtbringende Entdeckungen in dem Gebiethe der Kunst und Wissenschaft zu machen: o, so hüthe dich eben darum, daß dieser leise Wunsch in dir nie allzulaut, nie völlig deutlich und bestimmt in deinem Herzen werde; weise vielmehr, so oft dieser Gedanke dir einfällt, ihn von dir ab, als zieme es sich nicht ganz für dich, etwas so Kühnes auch nur zu wünschen. Und wenn du anders dazu nicht völlig unfähig bist: gerade um deiner Selbstüberwindung, gerade um dieser bescheidnen Anspruchslosigkeit willen

wird dich Gott segnen, und dich finden lassen, was Tausende vor dir gesucht und nicht gefunden hatten. Wünschtest du, daß es dir möglich würde, gewisse wohlthätige Anstalten in die Gesellschaft einzuführen, gewisse wichtige Verbesserungen in den Staatseinrichtungen zu treffen, den sinkenden Wohlstand deines geliebten Vaterlandes mächtig emporzuheben, das Große, Herrliche zu Stande zu bringen, der Retter und Beglücker eines ganzen Volkes zu werden: o hüthe dich abermahls, einen so kühnen Wunsch auch nur dir selbst ganz zu gestehen. Es ist zu viel begehrt, als daß du deinem Gotte nicht schon mißfällig würdest, wenn du nur wagst, solches bestimmt von ihm zu bitten. Nein, seinem Rathschluße stell, es anheim: „Er kann, sprich „bey dir selbst, Gott kann wohl freylich auch mich, „so unwürdig ich dazu bin, zu einem tauglichen Werk„zeuge machen, so große Dinge auszuführen; doch „nicht bedarf er meiner, und möglich ist es ihm, „auf tausend andere Arten, was seine Weisheit be„schlossen hat, zu Stande zu bringen, und tausend „Bessere, denn mich, hat er in seiner Welt; sein Wille „also mag geschehen!" — Selbst dann, m. Fr., wenn wir der außerordentlichen Gnade Gottes zur völligen Erfüllung unserer Pflicht, wenn wir derselben zum Siege über irgend eine mächtige Versuchung zu bedürfen glauben: seyen wir auch jetzt nicht völlig sicher, daß sie uns werde mitgetheilet werden. Gott ist zwar freylich getreu in seinen Verheissungen, und wird uns sicher die Gnade, deren wir bedürfen, ge-

geben, wenn nur auch wir alles, was an uns liegt, sie zu verdienen, thun. Doch eben dieß Letztere ist es, was wir uns selbst mit keiner völligen Sicherheit versprechen können, und eben daher kömmt es, daß wir, wie der Apostel sich ausdrückt, **nie ohne Besorgniß arbeiten sollen an unserm Heile.**

3. „**Arbeiten**" — sagt er weislich, und führt uns hiedurch gleich auf die dritte und letzte Folgerung aus der Wahrheit, die wir heut kennen gelernet haben: **Obgleich wir nähmlich höhere Gnaden Gottes niemahls mit Zuversicht erwarten, um manche sogar kaum ihn zu bitten wagen sollen: nichts desto weniger dürfen und sollen wir doch, was wir nur immer vermögen, thun, um uns derselben würdig zu machen.** Denn das, m. Fr., das wäre eine sehr falsche und verderbliche Auslegung, die Jemand von unserer heutigen Behauptung machen würde, wenn er die Folge daraus zöge, „daß wir nach keinem großen Zwecke „streben, nichts Großes, Wichtiges versuchen sollten, „darum, weil wir die Kraft dazu, und die benöthigte „Gnade Gottes nicht ohne eine Art Vermessenheit bey „uns voraus setzen dürften." Nein! etwas so Falsches kann sich aus einer wohl begriffenen Wahrheit durch richtige Schlußfolgen niemahls ergeben. Wir können freylich nie mit völliger **Gewißheit** sagen, daß diese oder jene Gnade des Himmels uns werde zugetheilt werden: aber wenn sie zu unserer **Besserung**, wenn sie zu der Bewahrung unserer **Tugend** nöthig

ist;

ist; dann können wir sie wenigstens mit vieler Zuversicht erwarten. Was also sollte uns hindern, in dieser Zuversicht zu handeln? uns zu dem wirklichen Empfange derselben, so gut wir es vermögen, vorzubereiten? uns durch die Vorstellung derselben aufzurichten? uns jenen Muth, der uns zu einem glücklichen Kampfe nöthig ist, zu geben? — Gnaden, die kein Bedürfniß für uns sind, sondern nur sehr erwünschlich und wohlthätig scheinen, dürfen wir freylich, wenn sie nur seltenere Geschenke Gottes sind, nicht einmahl mit Bestimmtheit von ihm verlangen und erbitten wollen: aber was hindert uns, uns wenigstens im Allgemeinen für den Empfang derselben vorzubereiten, uns ihrer Mittheilung, wenn anders Gott sie beschlossen hätte, dadurch am würdigsten zu machen, daß wir die Gaben, die er uns bisher geschenket hat, auf das bestmöglichste benützen; daß wir das Gute, zu dem wir jetzt schon Kräfte haben, mit größtem Eifer verrichten? So also, m. Fr., so lassen Sie uns verfahren. Ohne mit hochmüthigen Entwürfen umzugehen, ohne uns anmaßend einzubilden, nur wir allein seyen dazu berufen, der Welt eine verjüngte, bessere Gestalt zu geben: in stiller Eingezogenheit lassen Sie uns alles das Gute thun, was uns in unsern jetzigen Verhältnissen nur immer möglich wird; alles versuchen lassen Sie uns, was zu versuchen nicht schon an sich eine Ungereimtheit wäre. Alles versuchen, sage ich; nicht, als ob wir glaubten, uns müsse es um unserer eigenen Person willen gelingen;

sondern bloß darum, weil wir von unserm Gotte wissen, daß er auch durch geringe und unwürdige Werkzeuge oft Großes und Wunderbares ausgeführet hat. Denn in der Schwachheit des Werkzeuges, dessen er sich bedient, zeigt um so vollkommener sich seine Allmacht. Möge es ihm denn gefallen, sich auch durch Mehrere aus Uns so zu verherrlichen! Doch nicht der unsrige, sondern sein Wille geschehe, so wie in Allem, auch in diesem Stücke. Amen.

Am

Am Neujahrstage.

Wohin wir heut unsern Blick nur immer wenden, m. Fr., treffen wir Menschen an, welche einander Glükswünsche abstatten. Von jedem Bekannten, der uns begegnet, empfangen wir Glückswünschungen zum neu angehenden Jahre, und Jedem statten wir sie auch wieder gegenseitig ab. So gibt es also kaum einen andern Tag im Jahre, an dem wir das Wort Glück so oft im Munde führten, als dieser heutige. Hieran ist aber nichts zu verwundern, m. Fr.; sondern nur diese Frage dringt sich uns bey einer solchen Gelegenheit natürlich auf: „ob wohl die meisten Menschen „ auch nur recht wissen mögen, was jenes Glück, von „dem sie heute so vieles sprechen, und dessen Gunst „sie sich für das kommende Jahr heut gleichsam aus„bedingen wollen, eigentlich sey?" Ich meine hier nicht die Frage: was für Begriffe sich die Menschen von den verschiedenen **Gaben** des Glückes, und der bald größern, bald geringern **Wünschenswürdigkeit** derselben bilden. Es ist bekannt, daß auch diese Begriffe nichts weniger als übereinstimmend, als klar und richtig sind. Aber das setze ich bey Seite, und frage für jetzt nur **dem** Begriffe nach, den sie sich von

der

der besondern Art und Weise machen, wie diese Güter der Erde, welche wir Gaben des Glückes nennen, uns zu Theil werden. Auch diesen Begriff finde ich sehr schwankend, mangelhaft und falsch. Gleichwohl sind Irrthümer in diesem Stücke so gar nicht gleichgültig, sind vielmehr mit bedeutenden Gefahren und Nachtheilen verbunden. Schon lange habe ich mir deßhalb eine Gelegenheit gewunschen, um über diesen Gegenstand Ihnen berichtigtere Begriffe beyzubringen. Der heutige Tag scheint mir hiezu nicht nur Gelegenheit zu geben, sondern selbst eine nähere Aufforderung zu enthalten. Mit Freuden folge ich denn dieser, und werde heut als an dem Tage allgemeiner Glückswünschungen — **von dem Begriffe des Glücks und seiner Wichtigkeit zu Ihnen** sprechen. Ich werde Sie **erstlich** durch eine umständliche **Prüfung der allergewöhnlichsten irrigen Vorstellungen vom Glücke zum wahren und richtigen Begriffe führen**; hierauf an diese Begriffsbestimmung **einige der wichtigsten Folgerungen, die sich unmittelbar aus ihr ergeben,** anknüpfen. — Vor allem Andern aber erst eine Stelle aus Gottes Worte, die zur Beleuchtung unsers Gegenstandes dient. Ich finde sie u. s. w.

Matth. X, 16 — 31.
Vergl. mit Luk. XII, 1 — 7.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Seher, ich schicke euch, wie Schafe

un-

unter die Wölfe. Seyd also klug und weise, wie Schlangen, aber auch gut und unschuldsvoll, wie Tauben. — Wenn man um meinetwillen euch vor Gerichtsstühle vorrufen wird, seyd dann nicht ängstlich besorgt, wie oder was ihr vorbringen sollt: es wird euch eingegeben werden zur selben Stunde. Denn nicht ihr selbst seyd es, die ihr dann sprechen werdet, sondern der Geist eures Vaters ist es, der durch euch sprechen wird. Hüthet euch nur vor jenem Sauerteige der Pharisäer, welcher die Häucheley ist. Denn nichts ist so verborgen, daß es nicht aufgedeckt, und nichts so heimlich, daß es nicht kund gemacht werden sollte. — Das aber sage ich euch, als meinen Freunden, zum Troste: Fürchtet euch nicht vor Jenen, die euern Leib zwar tödten, dann aber nichts euch anhaben können; fürchtet euch vielmehr nur vor dem, der beydes, Leib und Seele, ins ewige Verderben stürzen kann. Kauft man nicht zwey Sperlinge um einen Heller? Und doch stürzt auch nicht Einer aus ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Ja, auch die Haare an eurem Haupte sind bey Gott gezählet. Beängstiget euch also nicht; denn ihr seyd wichtiger vor Gott, denn viele Sperlinge. —

I. Wie durchaus richtig, wahr und vortrefflich auch die Begriffe sind, m. Fr., die uns die heil. Schrift auf jedem Blatte vorträgt; wie oft wir es auch lesen und lesen hören, dieses so unvergleichliche Lehrbuch der wahren Lebensweisheit und aller Kenntnisse, welche gemeinnützig sind: dennoch — wie der Apostel einst von seinen jüdischen Zeitgenossen klagte: daß es wie eine Decke vor ihren Augen hänge, daß sie mit offenen Augen sehen, und doch nicht sehen, mit offenen Ohren hören, und doch nicht hören: beynahe eben so ergeht es auch uns Christen. Es ist doch kaum ein Christ so unbekannt mit Gottes Worte, daß er die Bibelstelle, die ich jetzt vorgelesen habe, nicht Vers für Vers schon oft gehöret hätte: und gleichwohl, der richtige Begriff von Glück und Zufall, der in derselben so deutlich entwickelt wird, wie unbekannt ist er nicht unter uns! ja, welche heidnische Irrthümer herrschen in diesem Stücke nicht, daß ichs zu unsrer Schande sage, unter den Anhängern Christi!

1. Was ist fürs Erste gewöhnlicher, als jener sonderbare Irrthum, daß man das Glück sich vorstellt, als eine gewisse geheime Macht in der Natur, die ohne alle vernünftige Gründe, aus bloßem Eigensinn, einige Menschen zu ihren Lieblingen sich auswählt, und sie auf alle Art begünstiget, während daß Andere von ihr stets feindlich behandelt, verfolgt und unterdrückt werden? Vermuthlich werden Sie es selbst oft ge-

hört

hört haben, m. Fr., nicht bloß von Menschen aus der untersten Classe des Volkes, sondern von solchen, die für Gebildete und Aufgeklärte gelten, nicht bloß im Scherze, sondern in vollem Ernste es schon oft gehöret haben: „das einmahl lasse sich auf keine Weise „bestreiten, daß es ein blindes Glück in der Welt ge„be, welches die Güter der Erde nach seiner eigensin„nigen und wandelbaren Laune austheilt. Was die „Günstlinge dieses Glückes sind, spricht man, diesen „bescheret es, ohne alle Mühe und Arbeit, in ihrem „Schlafe bescheret es diesen Reichthum und Ehre, „Macht und Gewalt, und süsse Lust der Sinne, und „alles, was sich der Sterbliche nur immer wünschen „mag! Was solche Glückskinder immer beginnen, „was sie nur wagen und sich herausnehmen mögen; „ihnen mißlinget nichts, ihnen geht alles von statten, „geht jeder gute Traum, den sie geträumet, aus; jede „Gewitterwolke, welche sich ihnen nahet, jede Gefahr, „die sie bedroht, schonend und ehrfurchtsvoll zieht sie „vor ihrem Haupte vorüber. Allein im Gegentheile, „wer einmahl den Gott des Glückes zu seinem Feinde „hat; ach, der kömmt nie auf einen grünen Zweig! „dem muß nur alles mißlingen, dem muß sich alles „zerschlagen, so klug und bedächtig er es auch ange„stellt, so emsig und fleißig er sich dabey benommen „haben mag! Ihm ist es einmahl nicht beschieden, „ihm blühen keine Rosen auf Erden, er muß sein Le„ben mühvoll und traurig hinbringen; denn eine ge„heime und unwiderstehliche Macht, sein Unglücks-

„stern

„stern verfolgt ihn.“ — Daß man so thörichten Vorstellungen dann nicht anhängen könnte, m. F., wenn man die Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen und verstanden hätte: das brauche ich wohl nicht mit Mehreren zu beweisen. Denn wo begünstiget wohl die heil. Schrift solche dem Heidenthume nur eigene Verirrungen des Verstandes? Lehret die Bibel nicht auf jedem Blatte, „daß nur ein einziger Gott Jeho„va lebe, und außer ihm sey keiner, daß diesem „Gotte Alles unterthan sey, und daß ohne seinen Wil„len auch das Geringste nicht geschehe?“ Sagt es nicht Jesus in unserm heutigen Texte mit klaren, ausdrücklichen Worten: „Man kauft zwey Sperlinge „für einen Heller; gleichwohl stürzt auch nicht „Einer aus ihnen zur Erde, ohne den Willen „eures Vaters! Ja, auch die Haare an euerem „Haupte sind bey Gott gezählet.“ Wenn also Gott es ist, der Alles thut nach seinem weisen Wohlgefallen, wenn ohne seinen Willen sich auch das Geringste nicht ereignet; wo bleibt denn da jene eingebildete geheime Macht in der Natur, die ohne Grund und Ursache, aus bloßem Eigensinn, bald diesen, bald jenen Sterblichen erheben, bald wieder stürzen kann? Und in der That, m. Fr., kann denn auch nur die bloße geläuterte Vernunft so etwas zugeben? Wie? wer sollte sie denn seyn, diese geheime Macht des Glückes? Leblose Kräfte in der Natur können schon eben darum, weil sie nur leblos sind, nicht mit Bewußtseyn, also auch nicht mit Wahl und Absicht han-

handeln, nicht gerade den Einen nur immer begünstigen, und den Andern verfolgen. Doch legt man dieser Macht, wie man es nothwendig thun muß, Bewußtseyn, Vernunft und Freyheit bey: was ist sie dann anders als, man mag es sagen oder nicht, ein Geist? Und, m. Fr., nun will ich nicht erst erwähnen, wie äußerst ungereimt es sey, Geistern, geschaffenen, untergeordneten Geistern einer willkürliche Macht im Weltall einzuräumen; sondern nur dieses Einzige will ich erinnern, wie lächerlich es sey, wenn eben Diejenigen, die jeden Einfluß der Geister auf unsere Sinnenwelt als einen Aberglauben verwerfen und verspotten, doch von der andern Seite den Einfluß eines gewissen Glückes zugeben, welches nach ihrer Beschreibung zu urtheilen, wirklich nichts anders als ein böser Geist mit andern Nahmen ist!

2. Ein zweyter Irrthum, m. Fr., zwar nicht so auffallend, aber nicht minder ungereimt, als der vorhergehende, ist es, wenn man das Glück — hier eigentlich Zufall genannt — als ein ganz absichtsloses Zusammentreffen verschiedner Umstände ansieht. Sie werden vielleicht von selbst bemerken, daß er sehr allgemein verbreitet sey, dieser Begriff, den ich jetzt einen Irrthum nenne. Denn nichts ist gewöhnlicher, vornehmlich unter den aufgeklärt sich dünkenden Ständen, als daß man jedes Ereigniß, es mag erwünscht oder verhaßt, zuträglich oder nachtheilig seyn, nicht etwa der leitenden Fürsehung unsers Gottes, sondern dem blinden Zufal-

falle, oder, wie man sich näher erklärt, einem ungefähren, von Niemand absichtlich so angeordneten Zusammentreffen gerade dieser und jener Umstände zuschreibt. Sey es, daß man sich thörichter Weise vor jenem Danke schämt, welchen man Gott für alles Gute, das er uns schenkt, abstatten müßte, wollte man anerkennen, daß es von ihm herrühre; sey es, daß man auch die Gewissensbisse scheuet, die man verspüren würde, wenn man das unglückliche Schicksal, das man erfährt, als Gottes Strafe ansehen sollte; sey es, daß man nur überhaupt es für zu altmodisch hält, Gott alles zuzuschreiben, ihn überall zu sehen, auf ihn bey jeder Gelegenheit hinzuweisen: genug, in den gebildeteren Ständen ist es jetzt allgemein Sitte, dort, wo man sonst den Finger Gottes sah, jetzt den nothwendigen Lauf der Natur, den blinden Zufall, das Spiel des Ohngefährs zu verehren. Bist du von einer gefährlichen Krankheit genesen: es war nicht Gottes Hand, welche dir aufhalf; sondern eine natürliche Folge deiner noch ungeschwächten Lebenskräfte. Bist du auf eine glückliche Entdeckung gerathen: es war nicht Gottes heilige Erleuchtung, die dir den Einfall eingab; sondern, wenn du nicht stolz genug bist, um sie der Kraft deines Geistes allein zuzuschreiben, so sprichst du, ein Zufall sey es gewesen, der dich hierauf geleitet. Wird ein verkappter Bösewicht endlich entlarvet und bestraft, die unterdrückte Unschuld gerettet und ans Tageslicht gebracht: es war ein Spiel des Ohngefährs, daß sich das einmahl zutrug!

trug! Brauche ich es erst zu beweisen, m. Fr., wie sehr eine solche Denkart mit dem im Widerspruche steht, was uns das **Christenthum** lehrt? In unserm Texte sagt Jesus: „Nichts ist so verborgen, „daß es nicht aufgedeckt, und nichts so heim„lich, daß es nicht kund gemacht werden sollte." Sinnvoll also, und nach einem gewissen Zwecke werden alle Ereignisse in dieser Welt geleitet; so geleitet, daß alles, was wir thun, das Gute sowohl als das Böse, früher oder später zur Kunde aller vernünftiger Wesen gelange, und eben in ihrem richtenden Urtheile, in ihrem Beyfalle oder Tadel, einen Theil seiner Vergeltung finde. Kann man dieß glauben, m. Fr., und sich noch einbilden, daß irgend ein Ereigniß, wäre es auch noch so geringfügig, von dem Regierer dieser Welt absichtslos zugelassen werde? muß er nicht jede Kraft in der Natur, jeden auch noch so klein scheinenden Umstand aufs sparsamste benützen, um den so großen, so umfassenden Erfolg hervorzubringen, den uns das Christenthum unter dem Nahmen eines **allgemeinen Weltgerichtes** erwarten lehret? Aber auch die bloße **Vernunft** schon zeigt uns, daß keine absichtslosen Ereignisse in der Welt vorhanden seyn können. Denn diese, und — ein allwissender, höchst weiser Gott sind unvereinbarliche Dinge. Gott müßte nicht der Allwissende seyn, wofern es irgend ein Ereigniß, irgend einen, auch noch so geringfügigen Umstand in diesem Weltall gäbe, der ihm verborgen ist, an den er nicht zu allen Zeiten denkt; er müßte nicht der Höchstwei-

weise seyn, wenn er ein einziges Ereigniß absichtslos zuließe, dasselbe zuließe, ohne daß Eines von Beydem der Fall ist: entweder daß es etwas schon an sich selbst Gutes und Zuträgliches ist, — oder daß es ein Uebel ist, das als nothwendige Bedingung zu einem noch größeren Gute dient. So sicher als ein allwissender und höchst weiser Gott vorhanden ist, so sicher gibt es auch kein Glück und keinen Zufall in jenem Sinne des Wortes, wo man darunter ein absichtsloses Zusammentreffen mehrerer Umstände verstehet.

3. Noch ist ein **dritter** Irrthum übrig, m. Fr., dem selbst viele derjenigen ergeben sind, welche den Ungrund der ersteren einsehen. Sie betrachten nähmlich das Glück, oder vielmehr das Schicksal — denn dieser letztere Name kömmt ihm dann eigentlicher zu — als eine Kette von solchen Vorfällen, die uns zwar freylich durch Gottes Zulassung, aber ganz ohne Beziehung auf unser vorhergehendes Benehmen treffen. „Unser Schicksal, vermeinen sie, wird oben im Him„mel nach Grundsätzen festgesetzt, an welchen wir „durch all unser Dichten und Trachten nichts abän„dern können, bey denen auch keine Rücksicht auf „uns kleinliche Menschen genommen worden ist. „Wer es am wenigsten verdient, hat oft das beste „Glück, und Personen, welche die edelsten Gesin„nungen, ein Herz des Thrones würdig besitzen, „müssen in Unterdrückung leben, mit Noth und Elend

„kämpfen. Nichts desto weniger aber", fügt man am Ende bey, „darf doch der Mensch mit dem Allmächti„gen nicht etwa hadern; Er, der der Allerhöchste ist, „hat ja das Recht, mit seinen Geschöpfen, was ihm „gefällt, zu thun. Welch' eine Frechheit wäre es, „wenn wir — wir Staub, verlangen wollten, daß „er um unserer veränderlichen Wünsche und Neigun„gen wegen, seine von Ewigkeit her gefaßten Pläne „aufgebe?" — Auch diese Sprache, m. Fr., so vieles scheinbar Richtige sie für sich hat, ist nicht die Sprache der Wahrheit, weder des Christenthums, noch der Vernunft. Der heutige Text beweiset uns deutlich, daß unser eigenes Benehmen den vornehmsten Grund der Schicksale, die uns zu Theil werden, enthalte. „Sehet, sind unsers Jesu Worte, wie Schaafe „sende ich euch unter Wölfe. Darum seyd „klug und weise, wie Schlangen, aber auch gut „und unschuldsvoll, wie Tauben." Wozu, m. Fr., wozu diese Klugheit und Unschuld, die Jesus hier seinen Jüngern anempfiehlt, wenn sie das Schicksal, das ihnen bevorsteht, hiedurch auf keine Weise ändern und mildern können? „Wenn man um „meinetwillen — fährt er weiter fort — euch „vor Gerichtshöfe vorrufen wird, seyd dann „nicht ängstlich besorgt, wie oder was ihr vor„bringen sollt: es wird euch eingegeben wer„den zur selben Stunde." Kann man zweifeln, daß diese Eingebungen den Jüngern unsers Herrn nur darum zu Theil geworden sind, weil sich gerade

sie

sie einer so herrlichen Auszeichnung durch ihre Rechtschaffenheit, durch ihren Eifer für die gute Sache vor tausend andern Menschen besonders würdig gemacht hatten? „Fürchtet euch nicht, sagt unser Jesus „endlich, fürchtet euch nicht vor Jenen, die „euern Leib zwar tödten, dann aber nichts „euch anhaben können; fürchtet euch vielmehr „nur vor dem, der beydes, Leib und Seele, „ins ewige Verderben stürzen kann.“ Wird hier nicht klar angezeigt, daß nicht nur unser Loos in jenem andern Leben, sondern auch schon die Vorfälle, die wir in diesem gegenwärtigen erfahren, ja selbst das frühere, oder das spätere Eintreten unseres Todes von unserm eigenen Betragen abhange? Doch, was beweise ich aus so viel Schriftstellen, was schon die bloße Vernunft so deutlich einsehen muß? Kann sie es denken, die Vernunft, daß Gott bey der Erschaffung und Regierung dieser Welt, ja bey der geringsten ihrer Einrichtungen, und bey dem unbedeutendsten ihrer Ereignisse irgend einen andern Zweck, als den der möglichsten Beförderung der Tugend und des Wohlseyns Aller habe? Und wenn er diesen Zweck hat, muß er bey Allem, was er veranstaltet, nicht auf die Veränderungen sehen, die es in dem Empfindungszustande seiner lebendigen Geschöpfe hervorbringen wird? Darf ihm ein einziges dieser Geschöpfe so unbedeutend seyn, daß er es nicht beachte? Auf die mit Freyheit und Vernunft begabten aber muß er ein ganz vorzügliches Augenmerk richten; denn sind nicht diese wirk-

lich die wichtigsten im Weltall? sind sie nicht die empfänglichsten für Lust und Schmerz? kann ihre Tugend nicht zur größeren Vollkommenheit der Welt, und ihre Bosheit nicht zur Verschlimmerung derselben sehr vieles beytragen? Wäre Gott noch gerecht und heilig zu nennen, wenn er nicht jegliches Gute an diesen Geschöpfen belohnte, und jedes Böse strafte? wenn er nicht alle auf solchen Wegen führte, wie es am zuträglichsten für ihre Sittlichkeit ist? Und kann er dieß alles, wofern er nicht bey jedem Schicksale, welches er über sie verhängt, auch die genaueste Rücksicht auf ihr Betragen, auf ihre Gesinnungen und Wünsche nimmt? — Was träumt man von Plänen, die er dann umstossen müßte, da uns nichts nöthiget, anzunehmen, daß er dergleichen Pläne, die jede Rücksicht auf das Betragen seiner Geschöpfe ausschließen, jemahls gefaßt habe? Der Gott, den eine gesunde Vernunft uns kennen lehrt, beschließt nicht willkürlich Wohl oder Wehe über uns, ohne auf unsere Thaten, auf das, was wir verdienen, und was uns nützlich ist, erst die genaueste Rücksicht genommen zu haben.

Und so, m. Fr., so hätten wir uns durch die Aufräumung all dieser Irrthümer, schon einen Weg gebahnt, der uns zum richtigen Begriffe des Glückes führen wird. Wir brauchen nur alles, was wir bis jetzt theilweise angemerkt haben, wieder zusammen zu fassen, so stehet derselbe in seiner Vollständigkeit da. „Glück oder Unglück heißt nähmlich ein je„der Vorfall, der uns unvorgesehen trifft, den

aber

„aber Gott immer sehr absichtsvoll und mit „genauester Beziehung auf unser eigenes Be„tragen herbeygeführt hat. Beydes, das Glück „so wie das Unglück, zielet zu unserm Wohle „ab, und ist nur darin unterschieden, daß je„nes gleich in der Gegenwart, dieses erst in „der Folge süß und erfreulich ist.“ Das, m. Fr., das ist der einzige Sinn des Wortes, in dem man der Wahrheit nach sagen kann, daß es ein Glück, ein günstiges sowohl als ein ungünstiges, auf Erden gebe. Denn allerdings, Vorfälle, die uns unvorgesehen treffen, gibt es sehr viele in der Welt. Wie könnte es auch anders seyn, da unser eingeschränkte Verstand nicht alle Kräfte der Dinge kennt, auch niemals alle Umstände, die hier gerade obwalten, zu überschauen vermag? Was ihm nun unerwartet kömmt, was ihm so kömmt, daß er die Regel, nach der es jetzt erfolgt, nicht kennt und einsieht, das nennt er Werk des Zufalls oder Glückes. Doch, dieser Zufall, dieses Glück, ist nicht als irgend eine für sich bestehende Macht zu gedenken, sondern derselbe Gott, welcher die letzte Ursache von allen Dingen ist, der ist auch Urheber alles des Guten sowohl, als des scheinbar Bösen, so wir auf Erden durch das Glück erfahren. Er geht bey diesem und jenem nichts weniger als absichtslos zu Werke. Mag uns bey manchem Ereignisse der Zweck seiner Herbeyführung auch noch so unerklärlich seyn; mag uns zuweilen eine gewisse Verkettung von Umständen, und der aus ihnen entsprun-

sprungene Erfolg auch noch so zwecklos scheinen: er muß doch immer von Gott vorhergesehen, von Gott gewollt worden seyn, weil er sonst nicht zu Stande gekommen wäre; kein Zweifel also, daß auch bey diesem Erfolge ein Zweck zum Grunde liegt, und daß er demselben auf das vollkommenste entspricht. Und worin kann dieser Zweck am Ende anders bestehen, als in der Beförderung der Tugend und des Wohlseyns Aller? Hieraus ergibt sich denn, daß bey der Anordnung dieses Erfolges auf unsere eigene Empfindung, auf unsere Wünsche und Neigungen, vor allem Andern aber auf unsere sittliche Beschaffenheit, die genaueste Rücksicht genommen worden sey; so zwar, daß unter allen andern Schicksalen, die für uns möglich waren, Gott der Allmächtige allezeit dasjenige wirklich herbeygeführt hat, was uns das beste, das heilsamste, das allerzuträglichste ist.

II. So schön und erfreulich dieser Begriff des Glückes ist, m. Fr., so fruchtbar ist er auch an wichtigen Folgerungen, die sich aus ihm ergeben. Nur die drey wichtigsten und nächsten wollen wir in Kürze angeben.

1. Die Kühnheit also, zu welcher sich Einige durch den Gedanken, des Glückes Lieblinge zu seyn; so wie die Muthlosigkeit, zu welcher sich Andere durch die Einbildung verleiten lassen, daß sie vom Glücke verfolgt würden, sind beyde nichts als Thorheit. Das ist

die

die erste Folgerung, die sich aus unserer bisherigen Erörterung ergibt. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß selbst vernünftige Menschen, wenn ihnen einige ihrer ersten Versuche und Unternehmungen nach Wunsche gelungen sind, auf den Gedanken gerathen, und ihn allmählich bey sich einwurzeln lassen, daß sie, ich weiß nicht was für begünstigte Kinder des Glückes wären; daß ihnen alles ausgehen werde, was sie nur immer wagen. Fassen sie diese Meinung von sich auch nicht in einer völligen Allgemeinheit, so dehnen sie dieselbe doch auf jene Eine Art von Unternehmungen aus, welche ihnen bisher so gut von Statten ging. So glaubt der Eine, daß er im Spiele immer der Glückliche seyn müsse; ein Anderer, daß er im Kaufe und Verkaufe es sey; der Dritte wähnt, auf dem Schlachtfelde, ein Vierter noch irgendwo anders könne das Glück ihm niemahls fehlen. Gestützt auf diese Einbildung, glauben dergleichen Menschen der sonst gewöhnlichen Regeln der Vorsicht in jener Art von Verrichtungen füglich entbehren zu können; sie wagen kühn und viel, und die natürliche Folge ist, daß sie über kurz oder lang in den empfindlichsten Schaden verfallen. Denn wie? haben wir nicht erwiesen, daß es ein Irrthum sey, zu glauben, als ob es eine für sich bestehende geheime Macht des Glückes gebe, welche gewisse Sterbliche aus bloßem Eigensinn begünstigt und emporhebt? Wenn also deine bisherigen Versuche in irgend einer Art von Dingen dir immer nach Wunsche gelungen; so ist auch irgend ein natürlicher, ob-

gleich von dir bisher noch nicht bemerkter Grund hievon vorhanden. Spüre ihm nach, diesem Grunde, und findest du ihn, so wirst du vielleicht das glückliche Gelingen deiner Unternehmungen dir auch in der Folge noch zusichern können. Dagegen, woferne du sorglos bist, und auf dein Glück vertraust; so wird der Umstand, der dich bisher begünstigt hatte, über kurz oder lang, ohne daß du es merkest, wegfallen, und deine künftigen Versuche werden zu deinem größten Mißvergnügen scheitern. Nicht klüger seyd aber auch ihr, die ihr euch nach dem Mißlingen von ein paar ersten Versuchen dem niederschlagenden Gedanken preis gebet, der Gott des Glückes habe sich wider euch verschworen! Von nun an verzweifelt ihr, mit eurem Vorhaben je zu Stande zu kommen; von nun an gebet ihr alles Bestreben und Ringen darnach auf! O, möchtet ihr doch statt dessen — fest überzeugt, daß ein natürlicher Grund dieses Mißlingens entweder in euch selbst, oder in einem äußeren Umstande liege — nach diesem Grunde forschen! Vielleicht, daß ihr dann Einen fändet, der sich wegräumen läßt, und nach Wegräumung desselben in den Stand gesetzt würdet, erwünschlich auszuführen, was euch bisher immer mißlungen war.

2. Die zweyte Folgerung aber, die sich aus unseren obigen Betrachtungen eben so unmittelbar ergibt, ist diese: „Der Gute hat jedes Vergnügen, „das ihm zu Theil wird, als eine verdiente „Belohnung, der Böse jeden Schmerz, den er „erfährt, als eine Strafe von Seite Gottes zu

„be=

„betrachten; Beyde aber, Beyde haben die gan-
„ze Reihe ihrer Schicksale nicht anders anzu-
„sehen, als für ein Erziehungsmittel zu ihrer
„Vervollkommnung und Beglückung.“ Wir haben es schon bemerkt, daß kein Ereigniß im Weltall, so sonderbar es sey, ohne das Vorwissen Gottes erfolge, daß er das an sich gute und heilsame, um seiner selbst willen, das an sich böse und schädliche aber, als Mittel, um eines größeren Gutes wegen, entweder selbst veranstalte, oder seine Veranstaltung doch nicht verhindere. Aus dieser Bemerkung fließt unmittelbar, was wir so eben behauptet haben. Bist du ein guter Mensch, bist du dir edler Thaten bewußt; o, sey versichert, daß auch dein Gott sie wisse, diese Thaten, und daß er immer bedacht sey, sie dir zu lohnen, zur fernern Aufmunterung für dich und Alle, die dich kennen. Erfährst du heut wirklich etwas Erfreuliches und Gutes; so glaube nur gewiß, Gott sah nebst allen Folgen, die das Ereigniß hat, auch diese vorher, daß es für dich zur aufmunternden Belohnung deiner Tugend dienen könne; und diese Folge sah er mit Billigung vorher, sie war — wenn nicht der einzige — doch Einer von mehreren Gründen, welche ihn zur Herbeyführung dieses Ereignisses bestimmten. Kein leerer Wahn also, und keine zu kühne Auslegung göttlicher Absichten ist es, wenn du die Gabe, die dir Gott schenkt, als einen Beweis seiner Aufmerksamkeit auf dich, als eine Probe seines Wohlgefallens an dir, als eine Belohnung für deine guten Handlungen

betrachtest; und keine Thorheit ist es, wenn du aus eben diesem Grunde der Gabe dich doppelt freuest, und eine doppelte Aufmunterung verspürest, im Guten noch ferner fortzufahren! — Das völlige Gegentheil aber ist bey dir, Sünder! der Fall, wenn dich ein Mißgeschick ergreift. Vergeblich würdest du dich bemühen, die innere Stimme deines Gewissens, welche dir zuruft: sieh da, die Strafe deines Verbrechens! durch klügelnde Vernunftschlüsse zu unterdrücken, und für ein Vorurtheil zu erklären. O, bekenne es lieber, bekenne es, daß du um deines Verbrechens willen Strafe verdienet hattest, und daß Gott sinnvoll es so zu fügen gewußt, daß dich nun wirklich traf, was du verdienet! — Gute und Böse endlich, nehmet gemeinschaftlich an die eben so wahre als erfreuliche Vorstellung, daß alle Ereignisse, die ihr erfahret, die angenehmen sowohl als die unangenehmen, kurz daß die ganze Reihe eurer Schicksale nichts anders, als eine Erziehungsanstalt zu eurer beyderseitigen Vervollkommnung und Beglückung sey. Denn nur eure Vervollkommnung und Beglückung, und sonst nichts anders, kann der edle Endzweck seyn, den euer gütiger Vater im Himmel bey seiner Leitung eurer Schicksale, ja bey der ganzen Einrichtung, welche er diesem All ertheilte, vorhat. Die Welt, in der ihr lebet, ist das Erziehungshaus, in das er euch versetzt; die Dinge, die euch umgeben, die Schicksale, die ihr erfahret, sind eben so viele Erziehungsmittel, durch die er auf euch zu wirken suchet. Es kann nicht fehlen, wenn

ihr nicht muthwillig ihm widerstrebt, wenn ihr nicht eigensinnig selbst euer eigenes Verderben beschlossen habt: unter den Händen eines so geschickten Erziehers müßt ihr endlich Alle gerathen, müßt euch zum Guten wenden, müßt einer ewigen Beglückung fähig und würdig werden. Und wenn dieß erst erfolgt ist, dann wird es völlig wahr seyn, daß alle Schicksale, die euch seither getroffen haben, nichts anders gewesen sind, als Mittel, wirksame Mittel zu eurer endlichen Beseligung, und daß zwischen Glück und Unglück kein anderer Unterschied obwalte, als daß das Eine gleich in der Gegenwart, das Andere erst in der Folge seine Annehmlichkeiten für euch geäußert habe.

3. Doch dieses führt mich schon auf die letzte Folgerung, die ich mit wenigen Worten noch zu berühren habe; die Wahrheit nehmlich: **daß wir gewissermaßen selbst Herrn des Glückes sind, das uns zu Theil wird.** Denn, wenn es seine Richtigkeit hat, m. Fr., daß alle Schicksale, die wir erfahren, im Grunde nichts anders als Erziehungsmittel zu unserer Tugend sind; so kömmt es allerdings auf unser eigenes Benehmen, auf das Benehmen der Zöglinge an, ob der Erzieher jetzt rauhe, jetzt gelindere Mittel anwenden darf und muß. Betragen wir uns als gute, folgsame Zöglinge; o, so wird unser himmlische Erzieher auch keine Strafen gegen uns gebrauchen; er wird uns angenehme und gute Schicksale bereiten; und wo er uns auch zuweilen trübe Tage sendet, da werden wir doch mit aller Sicherheit wissen,

sen, daß es nicht Zeichen seines Mißfallens an uns, sondern nur Uebungen sind, durch welche er uns um desto schneller zur Vollkommenheit zu führen sucht. Wenn wir dagegen der Thorheit und dem Laster uns ergeben; dann nöthigen wir den himmlischen Erzieher, mißliche Schicksale über uns zu verhängen, um zu versuchen, ob jene, die sich mit **Gutem** nicht wollen leiten lassen, vielleicht durch **Schaden** klüger, durch **Unglück** besser werden. Weh' uns, woferne auch dieser Versuch an uns mißlingt! Weh' einem Jeden, der sich nicht einmahl durch Leiden und Unglücksfälle zur Besinnung und Besserung will bringen lassen; Der gerechte Gott darf deßhalb, weil er auch nicht durch schlimme Schicksale sich bessern lassen will, dennoch nicht aufhören, Strafen und immer neue Strafen über ihn zu verhängen. Die Abschreckung Anderer, und die Wahrhaftigkeit der göttlichen Verheissung fordert es, daß Jeder, der sich in Ewigkeit nicht bessert, auch ewig unglücklich werde. Nicht **Gott** ist es dann, nicht Gott, der ihn unglücklich macht, sondern er selbst durch seine freywillige Verstocktheit ist es! Und so bewähret sich an ihm auf eine fürchterliche Weise, daß jedes freygeschaffene Wesen Herr seines eigenen Geschickes sey. Das ist denn auch der fruchtbarste Gesichtspunct, m. Fr., aus welchem wir die Schicksale betrachten können, die uns in diesem **neuen Jahre** bevorstehen. Auf uns selbst kömmt es an, von welcher Beschaffenheit dieselben seyn werden; es steht bey uns, zu bewirken, daß sie die an-

genehmesten, oder doch die ersprießlichsten seyen. Wenn wir der Rechtschaffenheit und Tugend nachstreben; wenn wir bereitwillig sind, jede Gelegenheit, die sich zu unserer sittlichen Veredlung darbietet, zu nützen: so wird das kommende Jahr ohne Zweifel ein Jahr des Glückes, und des holden Segens für uns werden. Daß dieß geschehe, ist der herzliche Wunsch, den wir ein Jeder nicht nur seinen Bekannten und Freunden, sondern der ganzen Welt schuldig sind. Der Vater der Zeiten erfülle ihn. Amen.

1/1 891

Am

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Matth. II, 1 — 12.

Als in den Tagen des Königs Herodes Jesus zu Bethlehem in Judäa gebohren wurde, erschienen Magier aus dem Morgenlande zu Jerusalem, und erkundigten sich, wo denn der neugebohrene König der Juden wohne? Denn, sprachen sie, wir haben seinen Stern im Osten glänzen gesehen, und sind gekommen, ihm unsere Ehrerbietung zu bezeugen. Da solches der König Herodes hörete, erschrack er sehr, und ganz Jerusalem mit ihm. Er aber ließ die Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volks zusammen rufen, und fragte sie, in welcher Stadt wohl der Messias der Juden gebohren werden müsse? Da erwiederten sie ihm: Zu Bethlehem in Judäa; denn also verheißt es der Prophet, bey dem geschrieben stehet: Du, Bethlehem Ephrata, bist nicht eine der geringsten aus den Städten Juda; denn

aus

aus dir wird der Fürst hervorgehen, der mein Volk Israel regieren soll. Da ließ Herodes die Magier insgeheim vor sich, und forschte genau nach der Zeit, in welcher der Stern ihnen erschienen wäre. Dann aber wies er sie nach Bethlehem, und sprach: Reiset, und forschet sorgfältig nach dem Knaben; und wenn ihr ihn gefunden habt, berichtet es mir, damit auch ich hinreise, und meine Ehrerbietung ihm bezeuge. Auf diesen Bescheid reiseten sie ab; und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, schwebte nun wieder vor ihnen her, bis zu dem Hause selbst, worin das Kind lag. Als sie das sahen, geriethen sie in übergroße Freude, gingen hinein, und fanden das Kind sammt seiner Mutter Maria. Voll Ehrfurcht fielen sie vor demselben auf ihre Knie nieder, langten Geschenke hervor, bestehend in Gold, Weihrauch und Myrrhen, und überreichten sie dem Kinde zum Zeichen ihrer Ehrerbietung. Als sie hierauf in einem Traume den Befehl erhalten hatten, nicht wieder bey Herodes einzusprechen, kehrten sie auf einem andern Wege in ihr Vaterland zurück.

Eine sehr auffallende Probe, m. Fr., wie man im grauen Alterthume auf Träume gehalten habe, gibt

uns

uns das heutige Evangelium. Nicht etwa Leute nur aus des Volkes unterster Classe, sondern gelehrte, und für ihr Zeitalter vielseitig ausgebildete Männer, Männer, die aller Vermuthung nach aus den vornehmsten Ständen waren, sind jene Magier, welche nach der Erzählung unsers Textes, aus dem entfernten Morgenlande herbey eilen, um dem so eben gebohrenen Weltheilande ihre Verehrung und Anbetung zu bezeugen. Auf ihrer Reise hatten sie dem Könige Herodes das Versprechen gethan, wenn sie den Knaben gefunden hätten, wieder zurückzukehren, und ihm den Aufenthaltsort desselben anzuzeigen. Als redliche Männer sind sie auch fest entschlossen, dieses Versprechen zu halten: die Ursache, weßhalb es dennoch nicht geschieht, ist keine andere, als — ein Traum, ein sehr lebhafter Traum, in dem es ihnen vorkömmt, als ob Gott selbst sie losbände von dem gegebenen Worte, und es verböthe, zu jenem Könige wieder zurückzukehren. Da sie aber, heißt es in unserm Texte hierüber, da sie in einem Traume den Befehl erhalten hatten, nicht wieder bey Herodes einzusprechen, kehrten sie auf einem andern Wege in ihr Vaterland zurück. — Eine gleiche Aufmerksamkeit auf Träume, wie wir bey diesen Weisen aus Morgenlande finden, treffen wir auch bey allen übrigen Völkern des Alterthums, selbst bey den aufgeklärtesten derselben an. Daß es beym Volke Israel so gewesen, und daß selbst jene Gotterleuchteten Propheten und Seher, welche von Zeit zu Zeit

bey diesem Volke auftraten, die meisten ihrer Gesichte und Offenbarungen im Traume erhalten haben, ist eine allgemein bekannte Sache. Aber auch bey den Egyptern, Assyrern und Babyloniern, auch bey den Griechen und Römern wurde auf Träume viel gehalten; und die Geschichte weiß mehr als Ein Beyspiel zu erzählen, daß die größten und einsichtsvollsten Männer des Alterthums in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens nach einem Traume sich bestimmen ließen. Von dieser letzteren Gewohnheit, welche doch ohne Zweifel irrig war, ist unser jetziges Zeitalter glücklich zurückgekommen, m. Fr. Nur bey den untersten Classen des Volkes trifft man in unsern Tagen noch Glauben auf Träume und Traumdeutungen an; jeder Gebildetere dagegen würde sich jetzo schämen, nur einen Augenblick in dem Verdachte zu stehen, daß er auf Träume glaube. Mit allem Rechte dürfen wir uns dieses sichtbaren Fortschrittes in der Aufklärung, dieses errungenen Sieges über ein schädliches Vorurtheil freuen. Aber, wie es gewöhnlich geschieht, daß wir Menschen aus Einem Außersten in das entgegengesetzte verfallen, so ist es uns auch hier ergangen. Die Besorgniß für abergläubig gehalten zu werden, wenn sie auf Träume merkten, geht bey dem gebildeteren Theile unserer Zeitgenossen so weit, daß sie von ihren Träumen nicht einmahl sprechen, daß sie dieselben auch der geringsten Aufmerksamkeit nicht würdigen wollen. Und das, m. Fr., das ist doch auch wieder gefehlt. Die Träume, die wir haben, sind in

der That nichts so ganz Gleichgültiges für unsere Ruhe, nichts so Unwichtiges in ihren weitern Folgen, nichts so Fremdartiges von uns, daß es sich nicht aus mehr als Einem Grunde ziemte, unsere Aufmerksamkeit zuweilen auch selbst auf sie zu richten. Noch heute werden Sie dieses mit Ueberzeugung einsehen lernen, wenn Sie mit mir die Frage untersuchen, **was der vernünftige Mensch von Träumen zu halten, und wie er in Hinsicht derselben sich zu betragen habe?** Befürchten Sie ja nicht, daß dieser Stoff keine Gelegenheit zu nützlichen Bemerkungen darbieten werde. Wir werden hier nicht nur auf manche **neue Ansicht** gerathen, sondern selbst einige **Pflichten**, an die wir gewöhnlich kaum zu denken pflegen, werden sich unserm Bewußtseyn heute zuerst mit Klarheit darstellen. Und kann uns irgend eine unserer **Pflichten** unwichtig seyn? Trägt nicht die Erfüllung einer jeden bey zu unserer größern Beglückung? Werden wir nicht nur eben dadurch, daß wir unsere gesammten Pflichten immer vollständiger erkennen, und gewissenhafter befolgen, auch immer weiser, besser und glücklicher? Und so, m. Fr., wird es denn nur an uns, nur daran liegen, daß wir dasjenige, was wir heut hören, anwenden: um auch aus unsrer heutigen Betrachtung einen nicht unbedeutenden Vortheil zu ziehen.

1. Für den Nachdenkenden können Träume einmahl schon darum nicht gleichgültig seyn, m. Fr., weil er in ihnen die Beweise einer höchst merk=

merkwürdigen Thätigkeit der menschlichen Seele antrifft. Denn die Erscheinung des Träumens ist es, durch die wir fürs Erste erfahren, daß die Thätigkeit unserer Seele eine ganz ununterbrochene sey. Wnen nähmlich die Glieder unsers Leibes ermüdet von den Arbeiten des Tages sich nach Ruhe sehnen; wenn unsere Hand die von der Seele ihr zugemutheten Dienste versagt; wenn unsere Füsse uns nicht ferner tragen wollen, und wir ermattet hinsinken auf unsere Ruhestätte; wenn unsere Sinneswerkzeuge jetzt ihre Oeffnungen schließen, und keine fernern Eindrücke von Außen aufnehmen wollen: wie merkwürdig ist dann nicht das, was unsere Seele vornimmt! Denn ist auch sie vielleicht, wie dieser irdische Leib, von ihren Tagesarbeiten ermüdet? Hört sie jetzt auf, Vorstellungen zu bilden, und durch Vergleichung derselben Urtheile abzufassen, aus diesen Schlüsse herzuleiten, Begierden und Wünsche zu hegen, Abscheu und Unwillen zu äußern? Nicht im geringsten, m. Fr., sondern, wie die Erscheinung des Träumens uns belehrt: die Seele wirket auch noch im Schlafe fort; und weil ihr äußere Gegenstände, auf die sie ihre Thätigkeit hinrichten könnte, mangeln; so schafft sie sich jetzo aus ihrem eigenen Vorrathe Bilder, mit denen sie sich unterhält. Wende uns Niemand ein, daß dieß nicht immer geschehe, weil wir bey unserm Erwachen uns doch nicht jedesmahl bewußt sind, etwas geträumt zu haben. Da wir dieses Bewußtseyn doch meistens haben, und da die Grade desselben bald stärker, bald

schwächer sind; so können wir mit allem Rechte schlie-
ßen, daß wir auch dann nicht ganz ohne Traum ge-
wesen sind, wenn wir des Morgens uns nicht mehr
zu sagen wissen, was eigentlich wir in der verflosse-
nen Nacht geträumet haben. Diese Erinnerung fehlet
uns ohne Zweifel nur darum, weil unser Traum ent-
weder nicht Lebhaftigkeit genug gehabt, oder durch
Eindrücke, die allzulebhaft waren, beym ersten Er-
wachen wieder verdunkelt worden ist, oder endlich weil
jene Dinge, die uns im Traume vorkamen, mit denen,
welche uns wachend umgeben, zu wenig Aehnlichkeit
besitzen, als daß die letzten uns an die ersteren zu-
rückerinnern könnten. Und so ergibt sich denn, daß
unsre Seele immer, wir mögen wachen, oder schlafen,
immer in reger Thätigkeit begriffen sey. Und diese
Entdeckung, m. Fr., muß sie uns nicht mit einer ge-
wissen Bewunderung unserer selbst erfüllen? Ein We-
sen also, welches in einer ununterbrochenen Thätig-
keit fortlebt, ein Wesen, das ohne Aufhören arbei-
tet, ohne doch je zu ermüden, ist unsere Seele! Muß
solch ein Wesen nicht sehr große und edle Kräfte be-
sitzen? muß es nicht in der That von einer ganz an-
dern, und von weit edlerer Natur, als alle körperli-
chen Dinge seyn? Denn wo ist irgend ein Körper
auf Erden, wo eine auch noch so künstlich zusammen-
gefügte Maschine, welche durch anhaltende Bewegung
nicht allmählich abgenützt und zerstöret würde? Kön-
nen wir also nicht mit gutem Grunde hoffen, daß die-
ser nie zu ermüdende Geist in uns unendlich dauerhaf-

ter als unser Körper sey, daß er mithin auch wohl den Tod des letzteren überleben werde? Die Träume sind es, denen wir diese wichtige Hoffnung danken. — Und mehr noch, m. Fr., denn diese Träume zeigen uns, daß unsere Seele in ihrer Thätigkeit auch eine gewisse Unabhängigkeit von all den gröberen Theilen unsers Leibes behaupte. Denn, auch wenn wir zugeben wollten, was doch bisher nichts weniger als streng erwiesen ist, daß es gewisse feinere Theile unsers Leibes, gewisse Fibern des Gehirnes gebe, welche der Seele zu allem Denken unentbehrlich sind, die folglich auch selbst im Schlafe noch von ihr benützet werden: so viel ist doch gewiß, alle die gröberen, sichtbaren Theile des Leibes, alle die äußeren Gliedmaßen desselben, selbst jene Sinneswerkzeuge sind der Seele zu dem, was sie im Schlafe denkt und ausführt, durchaus entbehrlich und überflüssig. Denn wie? liegen sie nicht in völliger Ruhe da, diese Theile, während die Seele mit größter Thätigkeit fortwirkt? Ist unser Auge nicht geschlossen, während die Seele vielleicht sich mit der Ausmahlung des herrlichsten Farbenbildes beschäftigt? Sind also die gröberen Theile des Leibes der Seele wirklich so unentbehrlich, als wir uns häufig einzubilden pflegen? Können wir nicht mit gutem Grunde hoffen, der Geist werde auch dann noch seine gewohnte Thätigkeit fortsetzen können, wenn er im Tode die gröberen Theile des Leibes abgestreift hat, und vielleicht angethan nur mit einem leichten Flügelkleide in jene höheren Gegenden sich aufschwingt?

Um die Kraft dieser Tröstung ganz zu verstehen, m. Fr., stellen wir uns für einen Augenblick vor, es gebe keinen Schlaf, und keine Träume in demselben. Wenn das Ereigniß des Schlafes etwas ganz Unbekanntes auf unsrer Erde wäre; wenn wir ein Jeder jene Beweglichkeit unserer Gliedmaßen, und jene Fähigkeit, auf die Erscheinungen außer uns zu merken, welche wir jetzt nur wachend besitzen, ununterbrochen behielten, bis wir im Tode sie einmahl für allemahl verlieren: urtheilen Sie selbst, wie fürchterlich uns da jenes Einschlummern in den Tod erscheinen müßte? Würden wir es auch jetzo noch wagen, auf ein Erwachen aus demselben zu hoffen, auf ein Erwachen, von dem uns die ganze Natur kein Beyspiel darbieten würde? Zeigt nicht der Nahme selbst, den wir dem Tode geben, wenn wir ihn einen Schlummer nennen, zeigt dieser Nahme nicht schon deutlich genug an, woher wir eigentlich die Hoffnung eines Wiederauflebens geschöpfet haben? Doch, setzen Sie, daß es zwar einen Schlaf, aber nicht Träume in demselben gäbe: würde uns begreiflich seyn, wie unsere Seele einst, wenn sie des Leibes gröbere Theile ablegt, noch ein Bewußtseyn ihres Zustandes, und eine Rückerinnerung an ihre früheren Verhältnisse behalten könne? Und was ist Fortdauer ohne Bewußtseyn und Rückerinnerung, was ist sie anders als ein bloßer Nahme? Wie groß und wichtig also ist nicht der Einfluß, den die Erscheinung des Träumens auf unsern Glauben an Unsterblichkeit hat! Behaupte ich denn

nicht mit Recht, daß der Vernünftige schon aus dem Grunde gegen die Träume des Menschen nicht ganz gleichgültig seyn dürfe, weil er in ihnen Beweise einer sehr wunderbaren Thätigkeit der Seele antrifft?

2. Doch eine neue Wichtigkeit erhalten die Träume in seinen Augen, wenn er fürs Zweyte bedenkt, daß sie die Fortsetzung, und oft eine sehr lebhafte Fortsetzung desjenigen sind, womit die Seele sich wachend beschäftiget hatte. Denn eine unzählige Menge von Beobachtungen hat hinlänglich dargethan, m. Fr., daß jene sonderbaren Erscheinungen, die wir im Traume haben, die uns zuweilen so unerklärlich dünken, die jenes abergläubige Merken auf Träume eben hervorgebracht haben, am Ende nichts anders sind, als ein Gemisch aus lauter solchen Vorstellungen, die bereits wachend in unsre Seele gekommen waren. Keine ganz neuen Begriffe werden im Traume erzeugt; sondern die Seele trennt und verbindet hier nur auf mannigfaltige Weise, was sie im wachenden Zustande bereits empfunden hatte. Was wir nur immer zu sehen, und zu hören träumen, das haben wir alles theilweise wenigstens schon wachend irgendwo gesehen und gehört. Was wir im Schlafe zu thun, oder zu unterlassen träumen; das haben wir auch wachend schon einmahl zu thun, oder zu unterlassen im Sinne haben müssen. Aber, was wohl zu merken ist, bey allem, so wir im Traume thun, befinden wir uns in einem gewissen Mittelzustande von gänzlicher Freyheit und thierischer Naturnothwendigkeit.

keit. Einer so völligen Freyheit, als es im Wachen der Fall ist, genießen wir im Schlafe allerdings nicht; nie handeln wir hier mit der Besonnenheit und mit dem Grade deutlichen Bewußtseyns, daß unsre guten und bösen Entschlüsse uns in eben dem Grade könnten zugerechnet werden, als ob wir sie wachend gefaßt hätten: aber doch ist auch von der andern Seite gewiß, daß wir nicht aller Freyheit im Schlafe ermangeln, daß ein gewisser sittlicher Werth oder Unwerth selbst unsern Handlungen im Traume zukomme. Das eigene Gewissen, m Fr., beweiset uns, was ich hier sage; oder ruft es uns nicht seinen Beyfall zu, wenn wir auch nur im Traume einmahl etwas recht Gutes und Edles beschlossen haben? macht es uns nicht dagegen gewisse Vorwürfe, wenn wir zu irgend etwas Bösem und Schändlichem unsre Einwilligung auch nur im Traume geben konnten? Entnehmen wir denn aus diesem neuen Umstande, von welcher Wichtigkeit die Träume sind! Verdienste sammeln, wie auch verschulden können wir uns in unsern Träumen; und ob das Eine oder das Andere erfolge, hängt größtentheils davon ab, wie wir im wachenden Zustande uns benehmen. Denn wer sich wachend stets der edlen Tugenden der Herzensreinigkeit, der Mäßigung aller Begierden, der Sanftmuth und Friedfertigkeit, der Nächstenliebe, des regen Eifers in der Beförderung des Wohles seiner Mitmenschen befleißet: der ist, wie die Erfahrung lehrt, auch noch in seinen Träumen so beschaffen; auch träumend fliehet er zurück vor

Allem,

Allem, was schändlich und unrein ist, und alle Welt kann seiner unschuldigen Träume Inhalt wissen; auch träumend ist er der Erste, der seinem Beleidiger die Hand zur Versöhnung bietet; auch träumend sinnt er auf Mittel und Wege, wie er der Noth des Unglücklichen, den er vor sich zu sehen glaubt, etwa zu steuern vermögte. Hat er hiedurch auch Niemanden wirklich geholfen: so ist sein guter Wille doch verdienstlich, so darf er sich doch der hohen Fertigkeit im Guten, die er auf diese Art an sich bemerket, freuen; so offenbaret sich, daß jeder Tugendfreund auch selbst im Schlafe nicht stille steht auf seiner Bahn zur sittlichen Vollendung, daß er vielmehr den einmahl betretenen Pfad auch mit geschlossenem Auge verfolgt, und sogar schlummernd seine tugendhaften Fertigkeiten übt und vervollkommnet. Dieß sollten wir wissen, m. Fr., und die Tugend sollte uns nicht um vieles liebenswürdiger durch diesen Umstand werden? sie, die uns selbst in unsern Träumen nicht verläßt? durch die wir schlafend sogar Verdienste einsammeln können? Aber um wie viel schrecklicher muß uns aus gleichem Grunde nicht das Laster erscheinen! Auch selbst im Schlafe ruht es nicht! im Schlafe selbst vermag es uns in neue Sünden zu verstricken, und unsre Strafwürdigkeit zu mehren! Der schändliche Wollüstling fürdigt auch selbst im Schlafe noch fort; der Eitle und Ruhmsüchtige wird auch im Traume noch durch seine Leidenschaft verleitet, sich allerley empfangene Ehren und Auszeichnungen vorzuspiegeln, und Entwürfe zu machen, wie er sich neuen

Ruhm

Ruhm erringen könne; der Rachgierige zürnt auch noch träumend mit seinen angeblichen Beleidigern und Feinden; der Sclave des Geitzes träumt von nichts als ungerechtem Gute, das er durch List und Trug an sich reißt; kurz, jeder Lasterknecht setzt seine Lasterhaftigkeit in seinen Träumen fort, übt und vergrößert auch noch im Schlafe seine unglückliche Geläufigkeit in der Sünde. Und was das Traurigste hiebey ist, m. Fr., die Leidenschaften, welchen der Lasterknecht fröhnet, steigen im Schlafe nicht selten zu einem so hohen Grade der Lebhaftigkeit, daß sie die schädlichste Zerrüttung in seinem Körper nach sich ziehen. Daher geschieht es denn, daß jene Stunden, die eine gütige Natur uns zur Erhohlung bestimmt hat, für ihn aufhören erquickend und stärkend zu seyn; daß er von seinem Lager nicht beruhigt und gestärkt zu neuer Thätigkeit, sondern durch schwere Träume ermattet, verstörter und wüster erwacht, als er sich niedergelegt hatte. Fügen Sie noch hinzu, daß dieses Uebel öfters selbst dann eine geraume Zeit fortwährt, wenn sich der Unglückliche bereits gebessert, und den verlassenen Pfad der Tugend wieder betreten hat. Die Macht der Gewohnheit nehmlich, der er im Zustande voller Besonnenheit wohl freylich widersteht, im Schlafe übet sie noch ihre alten Rechte aus, im Schlafe vollzieht er vielleicht noch Jahre lang das Schändliche, vor dem er wachend flieht! — Kann uns das Laster in einer häßlicheren Gestalt erscheinen, m. Fr., als wenn wir so die traurigen Wirkungen sehen, die es in unseren Träumen

äußert?

äußert? Begreifen wir es nunmehr, wienach die Träume des Menschen in des Vernünftigen Augen auch darum für etwas Wichtiges gelten, weil sie die Fortsetzung von jener Thätigkeit sind, welche die Seele wachend ausgeübt hat?

3. Aber auch dieses werden wir hieraus begreifen, m. Fr., daß der Verständige das Träumen nicht nur überhaupt merkwürdig finde, sondern auch seinen einzelnen Träumen eine gewisse Aufmerksamkeit schenke, daß er sich ihrer insbesondere als eines Mittels zu seiner Selbstkenntniß bediene. Wenn nehmlich alles, was ich so eben gesagt, seine Richtigkeit hat; wenn unsere Träume so wichtige Folgen für uns haben; wenn wir uns in denselben sogar Verdienste sammeln, oder Verschuldungen zuziehen können: wie sollte der Vernünftige nicht auch seinen eigenen Träumen einige Aufmerksamkeit schenken? Wie sollte er nicht sorgfältig darauf sehen, ob diese Träume wohlthätig oder verderblich für ihn sind, ob sie zur Mehrung seiner Verdienste, oder zur Häufung seiner Schuld und Strafwürdigkeit dienen? Wenn er bemerket, daß das Erstere der Fall sey; wohlan, so freuet er sich desselben und danket Gott dafür. Wenn er bemerkt, daß seine Träume zu viel Lebhaftigkeit besitzen, daß sie die sanfte Ruhe seiner Nächte stören, und seinem Schlafe das Erquickende, welches er sonst zu haben pflegte, rauben; daß es besonders beklemmende, angstvolle Träume sind, die ihm jetzt häufig kommen: so forscht er mit Fleiß der Ursache dieser Erscheinung

nach. Kann er dieselbe nicht in äußeren Umständen entdecken, in einem vor Kurzem erlittenen Unglücksfalle, in schaudervollen Begebenheiten, bey denen er unlängst Augenzeuge war: so schließt er, daß jene Ursache in seinem Körper liege, daß dieser kränklich sey, und kömmt dem weitern Ausbruche des Uebels durch ärztliche Hülfe bey Zeiten vor. Jedoch der wichtigste Dienst, den ihm die Aufmerksamkeit auf seine Träume leistet, ist, daß er sein Inneres durch sie genauer kennen lernt. Denn sey es nun wahr oder nicht wahr, was man insgemein behauptet, die Kunst, sich selbst zu kennen, sey die allerschwierigste: das wenigstens ist eine ausgemachte Sache, daß man an der Beobachtung seiner Träume ein überaus leichtes Mittel habe, zu dieser Selbstkenntniß zu gelangen. Denn reiner, klarer und unvermischter, als es im Traume geschieht, spiegelt sich unser Innerstes gewiß sonst nirgends ab. Dasjenige nehmlich, was wir im Zustande des Wachens denken, empfinden und wollen, das ist nicht unser alleiniges Werk, sondern es ist die vereinigte Wirkung von uns, und von den Eindrücken, welche die äußeren Gegenstände auf uns machen. Es hält oft schwer, den Antheil der letztern von dem, was unser Werk ist, genau zu unterscheiden. Im Schlafe dagegen sind unsere Sinne der Außenwelt geschlossen; keine, oder doch nur sehr wenige und matte Vorstellungen werden durch Eindrücke von Außen erzeugt; was also jetzt in uns vorgeht, was wir im Traume denken, empfinden und beschließen, das ist nur unser eigenes

Werk.

Werk. Hier oder nirgends können wir daher mit leichtester Mühe bemerken, welches der eigentliche Gang unserer Vorstellungen sey, welche Begriffe und Bilder uns die geläufigsten, welche Verknüpfungen unter denselben bey uns die herrschendsten sind, welche geheime Wünsche und Begierden wir in unserem Herzen nähren, zu welchen Hoffnungen wir am meisten aufgelegt sind. Träumest du oft von sinnlichen Genüssen, o so erkenne hieraus, daß du ein Sclave der Sinnlichkeit bist. Träumest du oft von Ehren und Auszeichnungen, die dir zu Theil geworden wären: nimm es nur für entschieden an, daß dich die Leidenschaft des Ehrgeitzes beherrschet. Wie du in deinen Träumen dich benimmst, so, schließe, würdest du dich auch wachend benehmen, wenn du in ähnliche Verhältnisse gerietheſt. Konnte es dir auch nur **träumen**, daß du zu einer Schandthat deine Einwilligung gabest: o! erschrick vor dir selbst, denn nächstens, nächstens wirst du sie in der Wirklichkeit begehen, wenn du nicht heute noch dich gänzlich änderst und besserst! Ersehen Sie aus diesen Beyspielen, m. Fr., wie der Vernünftige sich seiner Träume bedient, um sich selbst kennen zu lernen. Daß dieses Mittel bisher noch wenig gebraucht worden ist, will ich nicht läugnen. Aber verdient es nicht in der That, fleißiger angewendet zu werden? Sollten diejenigen, welche darüber klagen, daß es ihnen so schwer werde, jede geheimere Falte ihres Herzens kennen zu lernen, sollten sie nicht mit Freuden ein Mittel ergreifen, das in seiner Anwendung so

leicht, und in seinen Folgerungen so sicher ist? Muß es uns Allen nicht lieb seyn, der Mittel, die zur Selbstkenntniß führen, mehrere in Bereitschaft zu haben, um, was wir auf Einem Wege nicht finden, auf einem andern suchen zu können?

4. Doch nebst der Selbstkenntniß gibt es noch einen andern Zweck, zu welchem wir unsere Träume, obgleich nur in seltneren Fällen, benützen können. Auch gute Einfälle nähmlich können uns manchmahl in einem Traume kommen, und diese verschmähet der Weise nicht darum, weil sie im Traume ihm gekommen sind. Wir würden gewiß manchem verständigen Manne des Alterthums sehr unrecht thun, m. Fr., wenn wir voraussetzten, daß jene Folgsamkeit, welche er einzelnen seiner Träume bewies, eine so abergläubige gewesen sey, als wir sie etwa beym großen Haufen finden. Wohl folgte er erst dann der Eingebung seines Traumes, nachdem er dieselbe geprüft, und durch vernünftige Gründe sich überzeugt hatte, daß ihm sein Traum dießmahl einen recht klugen Rath gegeben habe. Das Evangelium gibt uns zwar keine Nachricht von jenen nähern Umständen, welche die Magier bewogen, dem Traume folgsam zu seyn, der sie vor der versprochenen Rückkehr zu Herodes warnte. Aber aus Allem erhellet, daß es vernünftige und besonnene Männer gewesen. Vielleicht also, daß schon der Inhalt des Traumes an und für sich ihnen höchst wahrscheinlich vorkam, besonders, wenn sie sich jetzo gewisser Winke und Worte

des

des Königs erinnerten, die ihnen nun erst auffallend wurden, und seine unredliche Absicht deutlich genug verriethen; vielleicht daß sie auch aus gewissen äußern Umständen, etwa, weil sich derselbe Traum bey ihnen Allen einfand, auf eine besondere Absicht Gottes bey seiner Entstehung schlossen: sie hatten in beyden Fällen vernünftige Gründe vor sich, bevor sie festsetzten, der Eingebung dieses Traumes zu folgen. Und etwas Aehnliches, m. Fr., kann sich zuweilen auch bey einem Jeden aus uns ereignen. Denn immerhin mögen die Träume des Menschen, wie man zu sagen pflegt, vom bloßen Zufalle entstehen: kann denn nicht auch das bloße Ohngefähr zuweilen etwas Vernünftiges, etwas recht Sinnvolles zum Vorschein bringen? Warum also sollte nicht auch ein Traum manchmahl auf einen Gedanken leiten können, der recht zweckmäßig ist, den zu ergreifen, und zu benützen wir sehr wohl thun werden? Freylich, wann dieser Fall vorhanden sey, das kann der Traum nicht selbst, nur unser Nachdenken über ihn kann das entscheiden. Aber pflegt der Weise nicht auch für die Mittheilung eines bloßen Gedankens, der erst geprüft werden muß, dankbar zu seyn? hört er nicht gerne Einfälle selbst von dem Kinde an? wohl wissend, daß der Unverständigste einen Einfall haben kann, um den ihn Weise beneiden dürfen. Denn Einfälle kann man sich nicht selbst geben; von Außen müssen sie uns kommen; und gerade durch die Verbindung der fremdartigsten Dinge kommen sie am häufigsten zum Vorschein.

So darf sich denn kein Vernünftiger schämen, daß er aus seinen Träumen lerne. Wenn ihm ein Traum Gedanken darbietet, die er bey näherer Betrachtung gut und brauchbar findet; er müßte thöricht seyn, wenn er sie darum nicht befolgen wollte, weil sie durch einen Traum in ihm zuerst veranlaßt worden sind. Nein, m. Fr., Gott unterrichtet uns auf allen Wegen, auf denen wir unterrichtet zu werden nur immer fähig sind; auch durch die Träume also, die er uns zuschickt, belehret er uns, wofern wir es nicht selbst dadurch unmöglich machen, daß wir auf sie nicht achten. Was ich hier sage, ist aber freylich nicht so gemeint, als sollte der Vernünftige vielleicht in **jeder** zweifelhaften Lage, in die er kömmt; bey jedem wichtigen Entschlusse, den er fassen will, **zuerst und vornehmlich** auf seine Träume hinsehen, und Belehrung von dorther erwarten. Ich habe selbst bemerkt, daß Träume uns nur **zuweilen** einen brauchbaren Einfall darbieten. Was aber nur zuweilen, nur äußerst selten geschieht, darf der Vernünftige nicht **erwarten**. Er also **sucht** nicht etwa eigends in seinen Träumen nach; er macht kein eigenes Geschäft daraus, aus seinen Träumen gute Einfälle zu holen; sondern nur, wenn sich ihm ungesucht aus einem seiner Träume ein guter Einfall darbeut; nur dann verachtet er ihn nicht, dann prüft und nimmt er ihn mit Freuden an, wenn er ihn brauchbar findet.

5. Und so versteht sich von selbst, daß er weit weniger noch Träume für **Ahnungen** oder für **Vorbedeu-**

bedeutungen halte, daß er sich also auch auf keine Weise durch sie zu eiteln Hoffnungen, oder zu ungegründeten Besorgnissen, oder zu unüberlegten Entschließungen und Schritten hinreissen lasse. Dieses ist eben der letzte Punct, m. Fr., den ich noch mit Wenigem zu erklären habe. Es fehlet freylich nicht an einer ganzen Menge von Erzählungen, durch welche man darthun will, daß uns im Traume oft Ahnungen von demjenigen, was sich in den entferntesten Gegenden zuträgt, oft wieder Vorbedeutungen von dem zu Theil werden, was in der Zukunft erst geschehen soll. Doch diese Sache hat schon an sich einen so hohen Grad von innerer Unwahrscheinlichkeit, und die Erzählungen, auf die man sich beruft, besitzen so wenig Glaubwürdigkeit, so wenig Rücksichtswerthes, daß kein Vernünftiger sich auf sie verlassen kann, daß er die wenigen etwas merkwürdigeren Fälle, die es hier gibt, mit allem Rechte für Spiele des Zufalls erklärt. Doch wie dem immer wäre, etwas sehr Seltenes blieben dergleichen Ahnungen und Vorbedeutungen immer. Und was so äußerst selten eintritt, was unter tausend und abermahl tausend Fällen vielleicht sich nur ein einziges Mahl ereignet: das sollte der Vernünftige zu einer Regel annehmen, darauf sollte er bauen dürfen? Er sollte anfangen zu hoffen, weil ihm ein fröhlicher Traum zu Theil geworden? Er sollte ängstlich und verzagt werden, weil sein dickflüssiges Blut in der vergangenen Nacht ihm einen unruhigen Schlaf verursacht hatte?

Er sollte ohne vernünftige Gründe dieß oder jenes wagen, bloß weil ihm in einem Gaukelspiele des Traumes vorgekommen, daß es gut ausgefallen sey? O, in wie vielen hundert Fällen würde er sich da nicht betrogen finden, bis daß ihm einmahl ausginge, was er geträumet hatte! Und womit könnte er sich vor sich selbst rechtfertigen, daß er auf etwas gebauet, was nur so selten eintrifft? womit sich trösten, wenn seine Hoffnung ausbleibt, und sein gewagter Schritt mißlingt? Nein, wahrlich, ferne ist es von dem Vernünftigen, daß er gestützt auf Gründe, welche so wenig Entscheidendes haben, die Träume des Menschen für Ahnungen und Vorbedeutungen halte; und noch entfernter von ihm, daß er nach einer bloßen **Möglichkeit** handeln, und durch seine Träume sich in seinen Hoffnungen und Besorgnissen, in seinen Entschließungen und Unternehmungen bestimmen lassen sollte! Vielmehr, er arbeitet selbst jenem Einflusse entgegen, den ein lebhafter Traum zuweilen auch unwillkürlich auf uns zu äußern pflegt. Denn ein sehr fröhlicher pflegt uns, auch wenn wir nicht im geringsten seinen Versprechungen trauen, schon darum heiter zu machen, weil er durch das Gesetz der Verwandtschaft vergnügte Vorstellungen in unserm Bewußtseyn anregt. Und ein sehr fürchterlicher pflegt aus demselben Grunde düstere Bilder in unserer Seele hervorzurufen, und uns zur Traurigkeit zu stimmen, auch wenn wir ferne davon sind, ihn für Weissagung eines Unglücks anzusehen. Die Wirkung des fröhlichen Trau-

mes nun mag der Vernünftige als eine unschädliche, dulden; denn heiter sollen wir ja, wo möglich, immer seyn. Dem Einflusse aber, den sich ein furchtbarer Traum auf seine Gemüthsstimmung verschaffen will, muß er mit Fleiße widerstehen. So schnell als möglich muß er ihn zu vergessen, und die düstern Bilder desselben durch heitere Vorstellungen aus seinem Gedächtnisse zu verdrängen suchen. Besonders dann muß er dieß thun, wenn eine heitere Stimmung des Gemüthes vielleicht die einzige Bedingung ist, unter der sein großes Vorhaben ihm gelingen kann, und wenn Verzagtheit das Uebel, das er befürchtet, wirklich herbeyführen würde! Brauche ich endlich noch zu sagen, m. Fr., daß der Vernünftige nach Träumen nicht **handelt**, wenn er nach ihnen nicht einmahl **hofft** und **fürchtet**? Lassen Sie uns vielmehr mit innigster Bedauerung jene Betrogenen betrachten, welche durch Traumdeutungen zu erfahren suchen, was sie thun oder nicht thun müssen, um ihr irdisches Glück zu gründen. Lassen Sie uns so viel wir vermögen, thun, um diese Menschen von ihrem unglücklichen Irrthume zu heilen. Lernen wir es, zur größern Bestärkung für uns selbst, und zur Zurechtweisung für Andere, daß auch die **Schrift** dergleichen Irrthum verdamme. Denn also spricht sie durch **Jesus Sirach** zu uns: **Wie jener, der nach einem Schatten greift, oder dem Winde nacheilt, also ist derjenige, der auf Träume achtet. Die Traumgesichte ha-**

ben der Wirklichkeit nicht mehr, als ein Bild im Spiegel. Wie kann die Wahrheit von der Lüge kommen? Nichtig sind alle Wahrsagereyen und Traumdeutungen, und wer auf sie hofft, der wird betrogen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Isaias LX, 1 — 6.

Steh auf Jerusalem! ermuntere dich von deiner Traurigkeit. Denn deine Pracht kehrt wieder, und Gottes Herrlichkeit umstrahlet dich von Neuem. Siehe, wie Finsterniß die ganze Erd' umhüllt, wie alle Völker in dichtem Nebel wandeln. Nur über dich, Jerusalem, verbreitet Gott sein Licht, und über dir ist seine Herrlichkeit zu schauen. Zu deinem Lichte wandeln Völker, und Könige zum Glanz, der aufgeht über dir. Schau rings umher um dich, wie alles strömt her= bey zu dir. Aus fernen Landen eilen Söh= ne dir zu, und Töchter schmiegen sich an dich. — Sehn wirst du das, und zittern vor Wonne; erstaunen wirst du, und dein ganzes Herz wird sich in dir erweiten, wenn jene Menge ohne Zahl über das Meer her= beykommen, und Scharen fremder Völker

sich dir nahen werden. Siehe, ein großer Zug Kameele bedecket deinen Boden, und Dromedarien von Madian und von Epha. Auch die Bewohner des reichen Saba seh ich kommen, belastet mit Gold und Weihrauch, um deinem Herrn Geschenke darzubringen.

Es ist nicht schwer zu errathen, m. Fr., was die Vorsteher unserer heiligen Kirche bestimmt haben mag, die schöne Stelle aus dem Propheten, die ich jetzt vorgelesen habe, zur frommen Betrachtung gerade für Heute auszuwählen. Die große Aehnlichkeit nehmlich zwischen demjenigen, was wir den heiligen Sänger hier in seiner Begeisterung verkündigen hören, und zwischen der Begebenheit, deren erfreuliches Gedächtniß wir heut feyern, fällt sicher Jedem, der die evangelische Geschichte kennt, von selbst in die Augen. Denn wie so buchstäblich ging nicht am heutigen Gedächtnißtage in Erfüllung, was dieser fromme Sänger beynahe sechs Jahrhunderte vorher schon ausgesprochen hatte! Von einem Lichte heißt ihn der innere Gottesgeist reden, von einem Lichte, das zu Jerusalem erscheinen würde; von einem Glanze heißt er ihn sprechen, der über dieser Stadt einst aufgehen solle: von Völkern und von Königen muß er verkünden, welche der Anblick jenes Glanzes aus weiter Ferne herbey locken würde. Wer aus uns kann dieß lesen, m. Fr., ohne sich der Begebenheit, deren Gedächtniß wir heute begehen, zu erinnern, ohne

mit einer Art froher Verwunderung zu entdecken, gerade hier sey dieses alles buchstäblich in Erfüllung gegangen? Der Stern, der sich den Weisen zuerst im Morgenlande gezeigt, dann zu Jerusalem neuerdings sichtbar wurde, er sey der Glanz gewesen, den der Prophet, oder bestimmter zu reden, nur Gottes Geist durch ihn habe andeuten wollen? Die Weisen des Morgenlands, welchen die Sage den Namen der Könige ertheilt, sie wären jene Könige, deren Erscheinung unser Text vorhersagt? — Und jene eigenthümliche Gemüthsbewegung, in die Jerusalems Bürger durch diese unvermuthete Erscheinung versetzt wurden, kann man sie treffender beschreiben, als es die Worte unsers Textes thun: **Sehn wirst du das, und zittern vor Wonne, und dein ganzes Herz wird sich in dir erweiten?** Am auffallendsten aber muß es uns seyn, wenn wir den Propheten nicht anders, als ob er im Geiste schon bey der Begebenheit zugegen wäre, die Worte sprechen hören: **Auch die Bewohner des reichen Saba seh ich kommen, belastet seh ich sie mit Gold und Weihrauch, und deinem Herrn Geschenke darbringen.** — Aus Saba kamen aller Vermuthung nach auch jene Weisen, und Gold, Weihrauch und Myrthen waren genau die Geschenke, die sie dem neugeborenen Könige der Juden darboten! — Jedoch, die treffende Aehnlichkeit, die diese Stelle des Propheten mit der Begebenheit des heutigen Festes hat, ist nicht der einzige Grund, m. Fr., weßhalb die Kirche sie unserer Betrach-

trachtung empfiehlt. Sie hält des Lehrreichen so manches Andere noch in sich; und auch dieses wünschet die Kirche von uns nicht gänzlich übergangen zu sehen. Uns wenigstens, die wir das freudige Ereigniß, welchem der heutige Festtag geweiht ist, schon neulich gleichsam im Voraus betrachtet haben, weil uns die glorreiche Geburt des Herrn, mit der es so nahe zusammenhängt, dazu veranlaßt hatte; uns liegt es ob, dießmahl auf eine andere wichtige Wahrheit, die sich in diesem Texte findet, unsere Aufmerksamkeit zu richten. Und da, m. Fr., strahlet mir vornehmlich Eine entgegen, die von der größten Wichtigkeit für alle Mitglieder höherer Stände, ja überhaupt für jeden besseren, edelgesinnten Menschen seyn muß. Eine, von der ich längst gewünscht, mich einmahl umständlicher über sie erklären zu dürfen. Es ist die große Wahrheit vom steten Fortschreiten des menschlichen Geschlechtes. Den heiligen Sänger in unserm Texte finden wir ganz durchdrungen und beseelt von dieser Wahrheit; und eben nur darum war er auch fähig der herrlichen Eingebung Gottes, die ihn verkündigen ließ, wessen Erfüllung wir heute feyern. Denn nur, weil er so fest und unerschütterlich dem frommen Glauben anhing, daß es stets besser mit dem menschlichen Geschlechte werde, daß jene Finsternisse, welche zu seiner Zeit noch über alle Völker ausgebreitet lagen, durch Gottes Veranstaltung zerstreuet werden müßten; nur darum konnte er ihn mit so viel Zuversicht ergreifen, den ihm von oben eingegebenen Ge-

danken, daß durch sein eigenes Volk, durch einen Nachkommen aus Davids Hause das ganze menschliche Geschlecht einst aufgeklärt und beseligt werden solle; nur darum war er vermögend, diesen Gedanken so glücklich weiter auszubilden, daß er beym Vortrage desselben bald hier, bald dort auf Bilder und Ausdrücke verfiel, die in der Folge der Zeiten ihre buchstäblichste Erfüllung fanden. Doch wenn wir diesen frommen Glauben, den wir nicht nur bey dem Propheten Isaias, sondern bey jedem großen Manne finden, auch bey uns lebhaft ausbilden wollen, m. Fr.; so wird nothwendig seyn, daß wir fürs Erste den Sinn der Wahrheit, um die es sich hier handelt, genauer festsetzen; dann die Beweise vernehmen, welche sich aus der Geschichte, aus der Vernunft, und aus der Offenbarung selbst für sie anführen lassen; endlich die wichtigsten Folgerungen, die sich aus ihr ergeben, kennen lernen. Dieß alles zu leisten, wird freylich mehr als Eine unsrer heiligen Betrachtungsstunden erfordert werden; doch können wir unsere Zeit besser benützen, als zur Begründung eines Glaubens, der so beseligend für alle Menschen, und für diejenigen, die einst selbst arbeiten sollen an der Vervollkommnung ihres Geschlechts, beynahe unentbehrlich ist? Lassen Sie uns denn ohne Zaudern anfangen; lassen Sie uns heute zuerst nur den Begriff jener fortschreitenden Vervollkommnung, die wir von unserm Geschlechte erwarten, genauer festsetzen; dann

aber

einer solchen Art, die bey uns Menschen, vermöge der wesentlichen Beschränktheit unsrer Natur, nicht über einen gewissen Grad hinaus gehen können. In diesen also werden wir allerdings nicht immer fortschreiten; sondern so lange nur, als wir den höchsten Grad, der uns hier möglich ist, noch nicht erreichet haben. Sind wir zu diesem einmahl gelangt, dann werden wir für immer stehen bleiben auf demselben. Es gibt auch ferner Vollkommenheiten von einer solchen Art, die nur so lange eigentlich wahre Vorzüge sind, als sie noch ein gewisses Maaß nicht überschritten haben, die aber jenseits desselben, Fehler und Unvollkommenheiten werden. Es gibt endlich auch Vollkommenheiten, die diesen Nahmen bloß beziehungsweise tragen, die an sich selbst betrachtet Mängel, nur bloß so lange Vorzüge sind, als unser sterbliche Geschlecht gewisse andre Mängel hat, zu deren Abhülfe und Verbesserung sie dienen; sind einmahl diese gehoben, so hören auch jene auf, nöthig und erwünschlich zu seyn, und sollen abgestellt werden. Von allen diesen, m. Fr., behaupten wir auf keine Weise, daß unser Geschlecht in ihnen stets weiter schreiten werde. Feinheit der Sinne, um dieß mit einigen Beyspielen zu erläutern, Gewandtheit in dem Gebrauche aller Gliedmaßen des Leibes, das sind unläugbare Vollkommenheiten: dennoch behaupten wir nicht, daß unser Geschlecht in diesen beyden Stücken stets weiter kommen werde. Denn diesen Vorzügen ist, so scheint es wenigstens, eine

bestimmte Grenze gesetzt, die wir nach unserer Endlichkeit nicht überschreiten können. Kenntnisse dieser und jener Art, Sprachfertigkeiten, reine wissenschaftliche Entdeckungen sind ohne Zweifel nicht zu verachtende Vollkommenheiten; dennoch behaupten wir abermahls nicht, daß unser Geschlecht in diesen Stücken je länger, je weiter kommen werde; denn eigentlich sind diese Fertigkeiten nur bis zu einem gewissen Grade für wahre Vorzüge zu achten; darüber hinaus sind sie nur eine beschwerliche Last für das Gedächtniß, oder ein schädliches Mißverhältniß in der Entwicklung unserer Kräfte, sind nicht mehr Vorzüge, sondern Fehler. Der Trieb nach Ehre endlich gilt noch in unsern Tagen für eine Vollkommenheit, und nicht mit Unrecht, wenn er die Trägen und Sinnlichen, die sonst durch keine reinere Triebfeder in Thätigkeit gesetzet würden, zu manchen guten und gemeinnützigen Thaten anspornt: gleichwohl behaupten wir, daß dieser Trieb, statt immer herrschender zu werden, vielmehr von Zeit zu Zeit einen geringeren Einfluß auf das menschliche Herz ausüben werde. Denn werden die Menschen ihre Empfänglichkeit für gewisse edlere Triebfedern erst gehörig ausgebildet haben: wird dann die Triebfeder der Ehre nicht nutzlos und schädlich seyn? Also nur drey Dinge sind es, in welchen wir ein stetes Fortschreiten bis an das Ende unsers Geschlechtes, vorhersagen wollen. Es wird stets fortschreiten dieses Geschlecht, in echter Weisheit; das heißt, man wird mit jedem kommenden Jahrhun-

derte

derte jene Wahrheiten, welche dem Menschen zur Tugend und zur Glückseligkeit behülflich sind, immer vollständiger und immer allgemeiner unter uns erkennen. Es wird auch immer fortschreiten in **wahrer Sittlichkeit und Tugend**; das ist, je länger unser Geschlecht auf dieser Erde wohnt, um desto seltener werden die wilden Ausbrüche schamloser Laster werden, um desto lebhafter wird sich das zarte Mitgefühl mit seines Bruders Wohl und Weh in jedem Herzen äußern, um desto häufiger wird man von guten Thaten hören, und die Verbrechen der Grausamkeit und Wollust, des Geitzes und der Ruhmsucht werden je länger je völliger von diesem Erdenrunde verschwinden. Unser Geschlecht wird endlich auch immer weiter schreiten **in wahrer Glückseligkeit**; das ist, das Heer der Leiden, welche uns drücken, wird in der Folge der Zeiten sich immer mehr und mehr verringern; je länger, je wirksamer werden die Mittel seyn, die man zu ihrer Abhülfe erfunden haben wird; die Zahl derjenigen aus uns, die sich unglücklich fühlen, wird immer kleiner werden, und immer größer die Anzahl jener, die eine naturgemäße Befriedigung ihrer menschlichen Bedürfnisse auf Erden finden, die ruhig und vergnügt ihr Daseyn zubringen, und alt und lebenssatt dem Tode ohne Murren in die Arme sinken, weil auch sie sagen können: daß sie gelebt, und dieser Erde Glück genossen haben!

2. Das, m. Fr., ist jenes freudenreiche Ziel, zu welchem unser menschliches Geschlecht ganz unaufhaltbar vorrücken muß; aber wohlgemerkt, daß wir dieß nur von unserm Geschlechte im Ganzen und für die ganze Zeit seines Daseyns versprechen; daß also Rückgänge für einzelne Zeiten und in einzelnen Ländern, gar nicht geläuguet werden sollen. Denn, wer auch dieses Letztere läugnen, wer unter dem steten Fortschreiten unsers Geschlechtes ein so allseitiges und ununterbrochenes Vorwärtsschreiten desselben verstehen wollte, daß es zu keiner Zeit und in keinem Lande je einen Stillstand oder Rückgang gäbe: der würde nicht nur eine Behauptung unternehmen, die sich durch keine Gründe, weder der Vernunft noch Offenbarung, erweisen ließe, sondern auch die Erfahrung selbst würde ihm widersprechen. Denn nur zu deutlich lehrt uns diese, daß einzelne Länder und Völker auf mehrere Jahre, oft auf Jahrhunderte sogar, statt vorwärts zu schreiten, rückgängig werden in der Vollkommenheit; und leider, m. Fr., leider, daß wir, um uns hievon zu überzeugen, nicht erst in ferne Länder zu reisen brauchen; daß es von unserm eigenen geliebten Vaterlande gilt, daß wir seit etlichen Jahrzehenden wirklich statt weiser, besser und glücklicher zu werden, in allen diesen Stücken nur rückwärts gehen; daß die vor Kurzem begonnene Aufklärung wieder verdunkelt worden ist; daß Laster aller Art ihr freches Haupt nun wieder kühner, straflofer erheben; daß sich die Menge der

Ar-

Armen und Nothleidenden im Lande mit jedem Tage noch vermehret! — Aber trösten wir uns, m. Fr., mit dem erquickenden Gedanken, daß es nicht immer so bleiben könne; so wahr es ein stetes Fortschreiten des menschlichen Geschlechtes gibt! Auch dieser unglückliche Rückgang in unserm Vaterlande, er wird vielleicht sehr bald, vielleicht erst später — aber doch sicher einmahl ein um so höheres Steigen in der Vollkommenheit zur Folge haben. — Denn dieses behaupten wir eben als eine allgemeine Regel: unser Geschlecht kann allerdings für gewisse Zeiten und in gewissen Ländern, selbst auf dem ganzen Erdenrunde kann es auf eine kurze Zeit rückgängig werden in der Vollkommenheit: aber auf solche Rückgänge muß dann ein um so schnelleres Vorwärtsschreiten erfolgen, welches durch jene vorbereitet wurde. Es muß, wenn wir uns nicht an einzelne Zeitpuncte halten, sondern nur auf die ganze Dauer des Geschlechtes sehen, dieses, je länger es auf Erden weilt, um desto weiser, besser und glückseliger werden. Unser Fortschreiten zum Ziele der Vollkommenheit muß, um es in einem Bilde auszudrücken, dem kühnen Fluge des Adlers zur Sonne gleichen. Höher und immer höher steigt er empor zum Urquell alles Lichtes; nach jedem Flügelschlage zwar sehn wir ihn etwas sinken; allein dieses Sinken dient nur zur Sammlung seiner Kräfte, um durch den folgenden Schwung um desto höher aufzusteigen.

II. So auch bey unserm Geschlechte, m. Fr., wenn ich mich anders in meiner wichtigsten Hoffnung nicht täusche. Und worauf könnten Sie, um dieses zu entscheiden, am ehesten verfallen, als die Erfahrung zu befragen? Am ehesten, sage ich; obgleich bey einer näheren Betrachtung Ihnen selbst einleuchten wird, daß die Erfahrung diese Frage nicht mit unläugbarer Gewißheit und nicht ganz vollständig entscheiden könne. Indessen läßt sich durch sie mit vieler Wahrscheinlichkeit zeigen, daß unser Geschlecht wenigstens durch die bisherige Zeit seines Daseyns allerdings fortgeschritten sey. Dieß zu beweisen, ist eben das zweyte Geschäft, das wir uns heute vorgenommen haben.

Obwohl die Nachrichten, welche wir von der Dauer unsers Geschlechts auf Erden haben, sich gegen sechs Jahrtausende hinaus erstrecken; obwohl man voraussetzen muß, daß es in einem Zeitraume von so beträchtlicher Länge der Fortschritte in der Vollkommenheit schon viele gemacht hat, wenn unser Glaube an sein Fortschreiten kein Irrthum ist: nichts desto weniger geschieht es durch die Verhinderung besonderer Umstände, daß wir sie nicht so deutlich nachweisen können, diese gemachten Fortschritte, als man im Anfange vielleicht erwarten mögte.

I. Fürs erste nehmlich fehlt es den Nachrichten, welche wir von dem Zustande unsers Geschlechts aus den verflossenen Jahrtausenden haben, an der nöthigen Ausführlichkeit, um über den Grad der

Weisheit, der Tugend und Glückseligkeit, auf welchem die Menschen jener Zeiten gestanden, gehörig urtheilen zu können. Nur von dem kleinsten Theile der Völker dieses Erdenrundes besitzen wir eine etwas ausführlichere Geschichte; und selbst diese — wie wenig berührt sie von dem, wornach wir in unserer gegenwärtigen Untersuchung vornehmlich fragen, was auch in jeder Rücksicht uns das Merkwürdigste in der Geschichte der Menschheit seyn sollte! O, nur von Kriegen und Schlachten melden uns die Geschichtschreiber; und wenn es hoch kömmt, von den Gesinnungen und Thaten einzelner großer Männer erstatten sie Bericht. Aber wie wenig oder fast gar nichts lassen sie uns von den Begriffen jedes Volkes erfahren, von den Vorstellungen, die sich die Menschen jeder Zeit von ihren Pflichten und Verbindlichkeiten, und von dem wahren Wesen menschlicher Glückseligkeit gemacht! wie wenig hören wir von jener Lebensweise, die bey dem größeren Theile der Menschen in jedem Lande herrschte, von ihren Sitten, Tugenden und Lastern! wie noch weit unvollständiger ist endlich das, was sie uns über den Grad des Wohlstandes und der Glückseligkeit, auf welchem die Völker der Erde in jedem Jahrhunderte gestanden, nur mehr errathen lassen, als beschreiben!

2. Jedoch, wenn die Berichte der Geschichtschreiber über alle diese Dinge auch die möglichste Ausführlichkeit besäßen, m. Fr.: auch da noch wäre es nicht so leicht zu entscheiden, ob dieses oder jenes Volk

auf

auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit gestanden. Denn ist es wohl ein Leichtes, über den größeren oder geringern Werth der Einsichten bey zweyen Völkern ein Urtheil auszusprechen; wenn wir bey beyden neben der Wahrheit auch gewisse Irrthümer, aber bey jedem andre antreffen? Um wieviel schwerer ist noch der Ausspruch zu thun, welchem von beyden Völkern der Vorzug in der Sittlichkeit gebühre; wenn wir bey jedem gewisse Laster, bey jedem aber auch gewisse Tugenden, doch überall andre bemerken; wenn aus dem Aeußern einer That so wenig auf ihre innere Güte und Bösartigkeit geschlossen werden darf; wenn wir aus dem Umstande, daß sich bey einem spätern Zeitalter, seiner vermehrten Bedürfnisse und der erhöhten Einsicht wegen, gewisse Laster vorfinden, welche ein früheres nicht einmahl kannte, noch gar nicht schließen dürfen, daß jenes in der That schlimmer geworden sey, als dieses! — Und was kann vollends mißlicher seyn, als mit Gewißheit entscheiden zu wollen, welches aus zweyen Völkern im Innern glücklicher gewesen sey? denn wie verschieden ist nicht die Empfindlichkeit der Menschen? wie oft geschieht es nicht, daß sich der Eine unter denselben Umständen zufrieden und glücklich fühlt, welche dem Andern lästig und unausstehlich dünken?

Dieses sind die Gründe, m. Fr., weßhalb wir gerne zugeben, daß es sich aus der Erfahrung nie mit einer völligen Gewißheit, und zur Uiberzeugung für Jedermann darthun lasse, daß unser Geschlecht durch alle

Jahrhunderte seines bisherigen Daseyns vorwärts geschritten sey. Aber, wo keine völlige Gewißheit ist, da kann es doch bestimmte Grade einer **Wahrscheinlichkeit** geben. Und diese gibt es auch hier. Wenn man mit Unpartheylichkeit und ohne vorgefaßte Meinung prüft: o, so erkennet man deutlich, daß unsre Vorfahren durch sechs Jahrtausende hindurch nicht müssig still gestanden sind, daß sie vielmehr, wenn auch nicht mit so schnellem Schritte, als wir es wünschten, doch eine bedeutende Strecke zum Ziele der Vollkommenheit zurück gelegt haben.

1. Denn was zuerst **den Fortschritt in Weisheit** betrifft, so mögten wir beynahe sagen, dieser stelle sich auch in der Geschichte so offenbar dar, daß er kaum zu verkennen ist. Oder wer wollte doch läugnen, daß die spätern Jahrhunderte nicht nur in Kunst und Wissenschaft, sondern in **eigentlicher Lebensweisheit** bedeutend zugenommen haben? wer wollte läugnen, daß die Erkenntniß der wichtigsten Wahrheiten in unseren jetzigen Zeiten gewiß weit ausgebreiteter auf diesem Erdenrunde sey, als sie es einst, etwa vor der Erscheinung unsers Herrn gewesen? Wer wollte läugnen, daß man jetzt richtiger und aufgeklärter über die Pflichten und Obliegenheiten des Menschen denkt, als es sonst je geschehen ist? daß man die Laster der Wollust, der Unmäßigkeit, des Hasses, der Grausamkeit, und viele andere jetzo weit allgemeiner, als sonst, für Laster anerkennt? daß die erhabene Wahrheit von aller Menschen wesentli-

cher

cher Gleichheit, diese so wichtige Grundlage unsrer gesammten Pflichten und Rechte mit jedem Jahrhunderte zu immer allgemeinerer Anerkennung gelange? daß die Begriffe, die man sich von Gott und einem andern Leben, von den Belohnungen und Strafen in demselben bildet, jetzo weit richtiger und weit vollkommener sind, als man sie ehemahls gehabt? Ist der thörichte Glaube an mehrere Gottheiten, mit all den verderblichen Irrthümern, die er bey sich führet, nicht schon vertilgt aus ganzen Welttheilen? Sind dieß nicht Fortschritte, m. Fr., sind dieß nicht wichtige und große Fortschritte, die unser menschliches Geschlecht auf der Bahn zur **Weisheit** gemacht hat? Und können wir hieraus nicht schon schließen, daß es auch in der **Tugend und Glückseligkeit**, die von der Weisheit beyde abhängig sind, gewiß nicht stehen geblieben sey, wenn auch die Fortschritte hier ihrer Natur nach nicht so in die Augen fallen sollten? Doch forschen wir nur etwas genauer nach, und es werden sich uns auch hier erfreuliche Ansichten zeigen.

2. **Grausamkeit**, m. Fr., ist doch gewiß ein Laster, das der Geschichte zu Folge — mit jedem Jahrhunderte seltner auf unserm Erdenrunde wird! Wie schaudern wir nicht in unsern jetzigen Tagen, wenn wir die Grausamkeiten lesen, welche sich ältere Völker in ihren Kriegen erlaubt, welche sich oft selbst weise, und durch ihre Tugenden berühmte Männer der Vorzeit, ein **David** zum Beyspiel, ein Mann, den

seine Zeit das Muster eines guten Königs, ja einen Mann nach dem Herzen Gottes nannte, sich haben beykommen lassen? Wo dürfte Jemand etwas dem Aehnliches in unseren Zeiten wagen, ohne daß er das allgemeine Gefühl der Menschheit empören, ohne daß man aus einem Munde ihm: Halt ein, du Wüthe-rich! zurufen würde? O, so erkennen wir denn, mit freudigem Danke zu Gott, erkennen wir, daß er uns menschlicher gemacht hat, daß wir gefühlvoller, mitleidiger, barmherziger geworden sind! Und sind denn Mitleid, Menschenliebe nicht die vornehmsten aller Tugenden? — Mehr Kraft, sich selbst zu beherrschen, mehr Fähigkeit, seine Begierden und Leidenschaften, wenn auch nicht ganz zu besiegen, doch ihre wilden Ausbrüche zu mäßigen und zurückzuhalten, werden wir unserm Zeitalter gleichfalls nicht absprechen dürfen, m. Fr. Und wenn dieß auch noch keine eigentliche Tugend ist, so ist es doch der Anfang und die Bedingung zu sehr vielen, die erst in kommenden Jahrhunderten daraus hervor gehen werden.

3. Wenn wir nun besser, wenn wir mitleidiger geworden sind, und uns mehr zu beherrschen wissen; so sind wir ohne Zweifel auch glückseliger geworden. Mag es doch immerhin seyn, daß sich die Mannigfaltigkeit menschlicher Leiden vermehret hat, daß Krankheiten und Leiden aufgekommen sind, welche der Vorwelt unbekannt waren: wir kennen auch Mittel zur Steuerung dieser Uebel und zur Erhöhung unseres Wohlseyns unzählige, von denen

die

die Vorzeit sich nie hat träumen lassen! Und daß es der Elenden, der hülflos Leidenden, daß es derjenigen, welche ein mächtiger Nachbar straflos zu mißhandeln wagt, viel weniger als ehedem gebe; das, m. Fr., kann — Dank sey es Gott — gar nicht geläugnet werden! Wir klagen freylich, wir klagen noch jetzo über Bedrückungen der Unschuld, und über Ungerechtigkeiten; aber gewiß, sie sind weit seltener, als sie es ehedem gewesen, und der Mißhandelte findet jetzt leichter einen Rächer, und die gekränkte Unschuld entdeckt bald hie bald da eine mitleidige Seele, die ihre Thränen trocknet, und sie durch sanften Trost erquickt. Es gibt des Elendes jetzt gewiß weniger auf Erden. Wem aber, m. Fr., wem verdanken wir dieß alles? O, nur demjenigen, zu dem die Weisen aus dem Morgenlande kamen, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen! Er ist es, der durch seine himmlische Religion dem Erdkreis diese bessere Gestalt gegeben hat. Denn Finsterniß, wie es dort heißt, umhüllte die Erde, und alle Völker wandelten in dichtem Nebel; da ging ein Licht auf in Judäa; da ward uns Jesus gebohren. Er ist das Licht der Welt, das alle Menschen erleuchtet, die in die Welt eintreten. Er hat auch uns erleuchtet, und wird einst alle Völker erleuchten. Amen.

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung.

Röm. XI, 25. — XII, 2.

Brüder! ich wünsche nicht, daß Jemanden aus euch der uns geoffenbarte, geheimnißvolle Rathschluß Gottes, der euch vor übermüthiger Erhebung über Andere bewahren kann, unbekannt bleiben möge; der Rathschluß nehmlich, daß Israel zwar auf eine Zeit in der Verstockung bleiben wird, so lange bis auch die Heiden alle bekehrt sind; dann aber gleichfalls gerettet werden soll. Alles dem Ausspruche gemäß: Aus Sion wird der Retter kommen, und Jakobs Sünde tilgen. Und wieder: Das ist der Bund, den ich mit ihnen mache; erfüllen werde ich ihn, bis ich die Sünde ihnen vergeben habe. — So sind sie denn also nach ihrem Glauben zwar jetzt Gottes Feinde, und dieses dienet euch zu euerem eigenen

Besten; um der Erwählung aber, die ihren Vätern schon geschehen ist, sind sie bis diese Stunde noch Lieblinge Gottes. Denn noch gereuet es Gott seiner Erwählung, und der erwiesenen Gnaden nicht. Denn so wie auch ihr einst Gott ungläubig waret, nun aber um der Verstockung jener willen der göttlichen Erbarmung theilhaft geworden seyd; so sind im Gegentheile sie jetzo ungläubig, und werden dereinst um eures Glaubens willen der göttlichen Erbarmung theilhaft werden. Denn Gott hat zugelassen, daß alles in den Unglauben verfalle, damit er Aller sich erbarme. Bewunderungswürdig ist also die Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind nicht seine Rathschlüsse, wie unergründlich seine Wege! Wer hat den Sinn des Herrn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Wer hat ihm früher gegeben, daß, was er empfängt, ihm nur zurückgegeben würde? Aus ihm, durch ihn und in ihm sind alle Dinge! Ihm sey Ehre in alle Ewigkeit! Daher beschwöre ich euch denn, Brüder! um der Barmherzigkeit Gottes willen, bringet euch selbst Gott dar zu einem Opfer; ein lebendiges heiliges, ihm wohlgefälliges Opfer, einen vernünftigen Gottesdienst entrichtet ihm. Stellt euch den Menschen eures

Zeit=

Zeitalters nicht gleich, sondern werdet durch eine gänzliche Umwandlung eurer Sinnesart Menschen, die nur nach dem bestrebet sind, was Gottes Wille ist, was gut, was löblich, was vollkommen heissen kann.

Auch der Apostel Paulus also war jenem hochbeseligenden Glauben zugethan, m. Fr., daß es mit unserm Geschlechte stets vorwärts gehen, stets besser werden müsse. Nur darum erwartete er mit so viel Zuversicht, daß seine geliebten Mitbürger, die Kinder Israels, nicht stets in jener eigensinnigen Verstocktheit bleiben würden, die sie in Rücksicht auf das Christenthum zu seiner Zeit bewiesen; daß es im Gegentheile einst einen Zeitpunkt geben würde, wo sich der Allerbarmer auch ihres Elendes erbarmen, wo er ihr Herz erweichen, ihre Augen öffnen, und sie aufnehmen werde in jene heilige Kirche, auf deren Seligkeiten gerade sie den nächsten Anspruch haben, weil ja nur eben von ihnen das Heil uns kömmt! „Es ist der Rathschluß Gottes," spricht er in unserm Texte, „daß das Volk Israel zwar auf eine „Zeit in Verstockung bleibe, so lange nehmlich, bis auch die Heiden alle bekehrt sind. „Dann aber wird auch Israel selbst gerettet „werden." Und diese Wahrheit, m. Fr., findet der heilige Apostel so wichtig und so wissenswürdig, daß sie nach seinem Wunsche von uns Allen gekannt und angenommen werden soll. „Ich wünsche nicht," schreibt

schreibt er, „daß irgend Jemanden aus euch der „uns von Gott geoffenbarte, geheimnißvolle „Rathschluß — der euch vor übermüthiger Er„hebung über Andere bewahren kann — un„bekannt bleiben möge!" Ja, was noch mehr ist, aus diesem Glauben an die Möglichkeit eines steten Fortschreitens leitet er auch die besondere Pflicht des Christen her, stets besser als sein Zeitalter zu werden. Denn also beschwöret er uns am Ende des gelesenen Textes: „Stellt euch den Menschen eures Zeit„alters nicht gleich; werdet vielmehr durch „eine gänzliche Umwandlung eurer Sinnesart „Menschen, die nur nach dem trachten, was „Gottes Wille ist, was gut, was löblich, was „vollkommen heissen kann." Mag auch derjenige, der an kein Besserwerden unter uns Menschen glaubt, diese erhabene Forderung des Apostels in ihrem ganzen Umfange verstehen, m. F.? kann es auch ihm einleuchtend seyn, daß und warum der Christ sich nie zufrieden geben dürfe mit jenem Grade der Vollkommenheit, den seine Zeitgenossen haben? warum er nothwendig immer höher streben müsse? — So wichtig also ist es selbst für die Erfüllung unserer Christenpflicht, daß wir ein stetes Fortschreiten unsers Geschlechtes glauben. Und das Erfreuliche, das Herzerhebende, so dieser Glaube hat, brauche ich für gefühlvolle Seelen nicht erst auseinander zu setzen. Denn wie verdiente der zu unsrer menschlichen Familie zu gehören, dem es gleichgültig seyn könnte, welches aus

die=

diesen Dreyen der Fall sey: ob unser Geschlecht in jedem Jahrhunderte seines Daseyns in etwas vorrücke in der Vollkommenheit, oder verurtheilt sey, auf einer und ebenderselben Stufe der Mittelmäßigkeit immerfort stehen zu bleiben, oder wohl gar je länger je tiefer zu sinken? O, jedes gefühlvollere Herz muß ja der bloße lebhafte **Gedanke** schon entzücken, wenn ihm auch nichts als bloße **Möglichkeit** entspräche: „unser Geschlecht wird immer fortschreiten in der Vollkommenheit! immer wird es noch weiser, besser und glücklicher werden! mit jedem neuen Jahrhunderte wird es des Irrthums weniger auf diesem Erdenrunde geben, wird sich die Tugend herrlicher entfalten, wird dieses Erdenthal mit immer geringerem Rechte ein Thal der Zähren heissen, und in ein Reich der Himmel wird es sich durch allmählige Umstaltung verwandeln! Wahrlich, wenn dieser bloße **Gedanke** schon so entzückend ist, was wird nicht jeder Edelgesinnte für die **Gewißheit** geben wollen, daß es kein leerer Traum, der ihn ergötzt, sondern die Wirklichkeit und Wahrheit selber sey? — Aber wie können wir zu dieser erfreulichen Gewißheit kommen, m. Fr.? Die **Erfahrung**, welche wir neulich hierüber befragten, ertheilte sie uns noch nicht. Denn nicht ganz offenbar und ohne alle Widerrede, sondern mit einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit nur ließ es sich nachweisen aus der Geschichte, daß unser Geschlecht in den verflossenen sechs Jahrtausenden an Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zugenommen habe. Und, wie ich schon neu-

lich erinnert, Erfahrung konnte die Frage, um die es sich hier handelt, nicht einmahl vollkommen entscheiden. Denn alles, was sie selbst in dem günstigsten Falle bezeugen könnte, ist, daß unser Geschlecht bis jetzt fortgeschritten sey: ob es aber auch in der Zukunft noch immer fortschreiten werde; wie, m. Fr., könnte uns dieses die Vergangenheit berichten? Und so ersehen Sie denn, wohin wir eigentlich unsere Zuflucht nehmen müssen, um über diese Frage völlige Gewißheit zu erlangen: nur zu Vernunftgründen und zu den Aussprüchen der Offenbarung Gottes. Lassen Sie uns denn heut die ersteren kennen lernen, die letzteren aber, so ferne es Gott gefällt, am nächsten Sonntage betrachten. Es ist zu wichtig, was wir heut vorhaben, m. Fr., geht viel zu nahe uns Alle an, als daß ich mir nicht Ihre ungetheilteste Aufmerksamkeit auf meinen heutigen Vortrag versprechen sollte. Möchte mich nur auch jener unsichtbare Geist erleuchten, der durch sein allverbreitetes Wirken auf diesem ganzen Erdenrunde eben die wahre Ursache ist, von allen Fortschritten, welche wir Menschen machen.

Ich will es keineswegs verhehlen, m. Fr., daß die Behauptung, deren Vernunftbeweis wir jetzt führen wollen, schon manchen Widerspruch erfahren habe, daß sie von vielen, zum Theil sehr angesehenen Männern, alter sowohl als neuerer Zeit, in Zweifel gezogen und bestritten worden. Dieß wäre unerklärlich, wenn nicht auch ihr Gegentheil gewisse scheinbare

Gründe für sich hätte, die ihr als Einwürfe entgegen stehen. Lernen wir also heut die Gründe kennen, die zum Beweise derselben dienen; so ist es billig, daß wir auch die scheinbaren Einwürfe, die ihr entgegenstehn, vernehmen. Nur so erst gehen wir ganz unpartheylich zu Werke; nur so wird auch die Uiberzeugung, welche wir bewirken, wenn uns die Widerlegung jener Einwürfe gelingt, recht lebhaft, fest und unerschütterlich werden.

I. Den Anfang lassen Sie uns von den Beweisgründen machen. Eine Wahrheit, die wir gewiß ohne die mindeste Gefahr zu irren, annehmen können, die uns auch Jeder zugeben muß, der seines eigenen Schöpfers Daseyn nicht frevelhaft läugnen will, ist die m. Fr.: daß unser Gott alles dasjenige Gute, was nicht an sich unmöglich ist, zur Wirklichkeit in seinem Weltgebäude bringt. Wer dieses läugnen wollte, der müßte nur behaupten, entweder, daß es Gott an der gehörigen Macht gebreche, etwas, so an sich möglich ist, zur Wirklichkeit zu bringen, das heißt, die Allmacht müßte er ihm, dem Allmächtigen, absprechen; oder er müßte behaupten, daß es Gott an der benöthigten Einsicht fehle, um alles anzuerkennen, was für das Wohl des Ganzen am allerzuträglichsten ist, das heißt, Allwissenheit ihm dem Allwissenden abläugnen; oder endlich, er müßte behaupten, daß Gott den Willen nicht habe, das Gute, das er erkannt hat und vermag, in Wirklichkeit zu setzen, das heißt mit andern Worten, dem

Hei-

Heiligen die Heiligkeit nicht zu gestehen. So wenig wir dieß vermögen, so sicher ist es auch, daß diese Welt, das Werk des Allvollkommenen, die höchste Vollkommenheit besitze, die an sich möglich ist, daß mithin alles Gute, das sich nicht innerlich widerspricht, in ihr zur Wirklichkeit gedeihe. Lassen Sie uns dieß immer als jenen Grundsatz ansehen, auf den wir den ganzen Beweis unserer heutigen Behauptung stützen. Denn in der That, m. Fr., wenn man nur dieses uns einräumt, ist man nicht schon genöthigt, zuzugeben, daß auch ein stetes Fortschreiten unsers Geschlechts in der Vollkommenheit Statt finden müsse, wofern es anders nichts an sich Unmögliches ist? Denn etwas Gutes, das wird doch Niemand läugnen wollen, ist jenes Fortschreiten unsers Geschlechtes, das wir schon neulich nur auf die drey Stücke der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit eingeschränkt haben, etwas sehr Gutes und Erwünschliches ist es ja offenbar. Nur zeigen müßte man also, daß es an sich unmöglich sey, daß es in einem innern Widerspruche mit der Natur des menschlichen Geschlechtes stehe, wenn man mit Grund behaupten will, daß es nicht wirklich Statt finde. Aber wer mag wohl auftreten, und mit frecher Stirne behaupten: es sey an sich nicht möglich, daß unser menschliches Geschlecht noch weiter fortschreite, als es bisher gekommen ist; es liege ein innerer Widerspruch schon in dem Begriffe, daß es, so lange es auf Erden währt, so lange vollkommener werde? Wie, m. Fr.? gesteht

man es denn nicht allenthalben zu, und muß man es nicht nothwendig zugestehen, will man das Sonnenklare nicht bestreiten, daß jeder **einzelne Mensch**, für sich allein betrachtet, immer noch vollkommener werden, immer noch zunehmen könne an Weisheit, an Tugend, an Glückseligkeit? Gilt dieß von jedem Einzelnen, wie kann man zweifeln, ob es von unserem Geschlechte auch im **Ganzen** gelten werde? Woraus besteht denn dieses Ganze? Nicht aus den Einzelnen? Wenn alle diese vollkommener werden, wird es nicht auch unser Geschlecht im **Ganzen**?

Doch Sie verlangen auch den besonderen **Grund** zu erfahren, durch welchen dieses Fortschreiten bewirkt wird? Auch einen solchen, m. Fr., vermag ich anzugeben; und einen Grund, der so **natürlich** ist, daß er — fast möchte ich sagen, auch ohne eines Gottes Zuthun — das menschliche Geschlecht von selbst allmählich weiter führen müßte. Er liegt in den Erfahrungen, welche die **Menschheit in immer anwachsender Menge macht, und ihren Nachkommen überliefert.** Denn, das ist ja gewiß, so lange ein menschliches Geschlecht auf dieser Erde wohnt, so lange macht es auch Erfahrungen auf derselben; Erfahrungen, die doch nicht alle gleich, wie sie gemacht worden sind, wieder untergehen, von denen ein wichtiger, ja allem Anscheine nach, der **allerbrauchbareste** Theil sich auf die Nachwelt fortpflanzet. Müßte es also nicht sonderbar zugehen, wenn durch

den Anwachs so vieler Erfahrungen die Nachwelt nicht immer weiser, und hiedurch mittelbar auch besser und glücklicher werden sollte, als es die Vorwelt war? Sonderbar, sage ich, müßte es zugehn, wenn dieses nicht erfolgen sollte, selbst wenn ein blindes Ohngefähr die Welt regieret: wie aber, wenn wir uns erst ein weises, allmächtiges Wesen denken, das sinnvoll alle Schicksale des menschlichen Geschlechts leitet, das es bey dieser Leitung sich zum bestimmten Zwecke gemacht hat, die Nachwelt durch die Erfahrungen der Vorwelt zu witzigen, zu bessern und zu vervollkommnen? Wie können wir da noch zweifeln, daß dieser herrliche Erfolg gelingen, und überaus gut und schnell gelingen werde?

In der That, m. Fr., wir brauchen nur von diesen allgemeinen Untersuchungen mehr in das Einzelne zu gehen, so wird uns dieß Alles noch weit einleuchtender werden; so werden sich uns Aussichten, die uns entzücken, öffnen. Mit jedem Jahre machen die Menschen doch gewiß neue Entdeckungen im Reiche der Natur; mit jedem Jahre lernen sie den Umfang dieses Weltgebäudes, und seine weisen Einrichtungen, wie im Großen, so auch im Kleinen, vollständiger kennen, tiefer und inniger bewundern: und Gott sollte dieß Alles nicht also zu leiten wissen, daß unser Glaube an ihn, an seine Allmacht, Weisheit und Güte hiedurch je länger je mehr befestiget werde; daß man der Gotteslängner auf Erden je länger je weniger finde? Mit jedem Jahre wächst unsere Kenntniß von den na-

B S B
MÜNCHEN

türlichen Dingen auf Erden, von ihren Wirkungen und Kräften, und ihrer vielfältigen Anwendbarkeit: und Gott sollte es nicht ein Leichtes seyn, die Sache so zu leiten, daß uns der Zuwachs dieser Kenntnisse zu unsrer größeren Beglückung diene; daß wir dem zahllosen Heere der Krankheiten, und all den übrigen Leiden, die uns jetzt drücken, je länger, je völliger widerstehen lernen; daß wir den Aufenthalt auf dieser Erde mit jedem Jahre uns mehr verannehmlichen? Mit jedem Jahre macht unser Geschlecht Erfahrungen auch an sich selbst; mit jedem Jahre bemerkt es öfterer, daß nur die Tugend die Menschen glücklich mache, während das Laster weit um sich Verderben verbreitet: und diese Beobachtungen sollten durch Gottes Leitung nicht den gesegneten Erfolg erzeugen können, daß wir das Laster je länger je allgemeiner fliehen, und daß die Tugend unter uns je länger je mehrere Verehrer finde? Jedes Jahrhundert liefert uns, bevor es ins Meer der Ewigkeit verrinnt, neue Beweise, wie schädlich Kriege sind; zu welchen Mißbräuchen gewisse Einrichtungen in der Gesellschaft nothwendig verleiten; bey welchen Verfassungen sich die Völker glücklicher befinden: und unserm Gotte sollte es unmöglich seyn, uns durch dieß Alles klüger zu machen, unsere verschlossenen Augen endlich zu öffnen, auf daß wir mit Verwunderung erkennen, wie doch so leicht wir es längst hätten besser haben können? O, das vermag er gewiß, unser Gott; das wird er auch gewiß zu Stande bringen. Es wird — ich sage es mit aller

Zu-

Zuversicht — es wird eine Zeit erscheinen, wo man den Krieg, dieß widersinnige Bestreben, sein Recht durchs Schwert zu beweisen, eben so allgemein verabscheuen wird, wie man den Zweykampf jetzt schon verabscheuet! Es wird eine Zeit erscheinen, wo all die tausendfältigen Rangordnungen und Scheidewände unter den Menschen, die so viel Böses anrichten, in ihre gehörigen Schranken werden zurückgewiesen seyn, wo jeder umgehen wird mit seinem Nächsten, so wie ein Bruder mit dem Bruder soll! Es wird eine Zeit erscheinen, wo man Verfassungen einführen wird, welche dem Mißbrauche nicht mehr so schrecklich ausgesetzt seyn werden, als unsere gegenwärtigen; eine Zeit, wo man den Menschen auf naturgemäße Art erziehen, und keinen Ruhm mehr darein setzen wird, von der Natur sich weit entfernt zu haben; wo Niemand glauben wird, Achtung und Ehre zu verdienen, weil er, ein Einziger, so viel an sich gerissen hat, als zur Befriedigung für die Bedürfnisse Tausender hinreichend wäre! — Doch wir vermögen es selbst nicht vollständig anzugeben, m. Fr., worin sie eigentlich bestehen wird, jene höchste Vollkommenheit, zu der sich unser Geschlecht einst noch aufschwingen wird; wir sind zur Stunde selbst noch viel zu unvollkommen, um sich nur einen deutlichen Begriff von ihr zu bilden!

II. Aber, das ist es eben, weßhalb sich viele Menschen so schwer entschließen können, an das Ein-

treten dieser Vollkommenheit zu glauben. Es ist nun Zeit, daß wir die vornehmsten Gründe vernehmen, mit welchen uns diese bestreiten.

1. Der Grund, den man am häufigsten aus ihrem Munde hört, ist folgender: „Nichts ist in die„ser Welt vorhanden, sagen sie, was dieses Vorwärts„schreiten unsers Geschlechtes durch seine Aehnlichkeit „wahrscheinlich machen könnte. Alles, wohin wir un„ser Auge wenden, wie in der leblosen, so der belebten „Welt, bleibt auf derselben Stufe unverrückt stehen, „wenn es sich anders nicht sogar verschlimmert: wird denn „das menschliche Geschlecht allein eine unbegreifliche „Ausnahme von dieser allgemeinen Regel machen?“ — Das Unstatthafte in diesem Einwurfe ist eben nicht schwer zu bemerken, m. Fr. Wir Menschen kennen ja bey weitem nicht die ganze Welt, und alle die zahllosen Geschöpfe höhern und niedrigeren Ranges, die in derselben leben, um so entscheidend behaupten zu können, daß alles, alles in ihr auf einer Stufe unverrückt stehen bleibe! Die einzige mit Freyheit und Vernunft begabte Wesenart, die wir in Gottes Schöpfung näher kennen, ist unser eigenes Geschlecht; von andern wissen wir höchstens, daß sie vorhanden sind, und daß sie in einer gewissen Verbindung mit uns stehen; über den Umstand aber, ob sie stets fortschreiten in der Vollkommenheit, ist uns nichts offenbaret. Es ist denn also nur jene leblose, und die zwar lebende aber bloß thierische Welt, von der man sagen kann, daß man kein Fortschreiten in der Vollkommenheit an

ihr

ihr bemerke. Und darüber wollte man sich wundern? das wollte man als einen Beweis anführen, daß auch das menschliche Geschlecht nicht vorwärts schreiten könne? Welch eine Verwirrung der Begriffe! Können wir denn von leblosen, oder von zwar belebten aber vernunftlosen Geschöpfen ihrer Natur nach ein Fortschreiten zur Vollkommenheit erwarten? Lassen sich denn jene Gründe, aus welchen wir vorhin ein solches Fortschreiten bey unserm menschlichen Geschlechte dargethan, auch auf diese anwenden? Nicht im Geringsten, m. Fr; dem Thiere mangelt ja die Freyheit, mangelt die Fähigkeit, Erfahrungen zu sammeln und zu vergleichen, über sie nachzudenken, und aus ihnen zu lernen. Wie also sollte es allmählich klüger, allmählich vollkommener werden? Aber noch mehr, wenn wir bemerken, daß leblose Dinge in diesem Weltgebäude, immer in einem und eben demselben Zustande verbleiben, daß jene großen Himmelskörper sich schon Jahrhunderte lang in ihren weiten Kreisen immer nach gleichen Gesetzen bewegen, niemahls in ihren Bahnen sich hindern, niemahls zusammen stürzen: o! haben wir denn nicht Grund, gerade hieraus zu schließen, daß kein blindes Ohngefähr in diesem Weltall herrsche, daß eine vernünftige Ursache alles zu weisen Zwecken eingerichtet habe; und können wir da nicht hoffen, daß diese vernünftige Weltursache auch unser menschliches Geschlecht mit aller Weisheit eingerichtet habe, mit aller Weisheit auch zu jenem Ziele der Vollkommenheit, dessen es seiner Natur nach fähig ist, führen werde?

2. „Nicht also, fällt man uns ein; sondern „gerade darum, weil das menschliche Geschlecht mit „aller Weisheit schon geschaffen, weil es höchst vollkommen schon aus seines Schöpfers Hand hervorgegangen ist, gerade darum ist es nicht möglich, daß es sich selbst zu einer noch höhern Vollkommenheit erhebe, als es diejenige war, die ihm der Schö„pfer selbst gegeben hatte. Im Gegentheile, je län„ger, je weiter muß es sich von seiner ursprünglichen „Vollkommenheit entfernen, weil die Schwächen und „Mängel der Eltern sich auf die Kinder fortpflanzen; „daher denn jedes kommende Geschlecht wesentlich un„vollkommener seyn muß, als das vorhergehende." — Der Trugschluß dieses Einwurfes, m. Fr., verräth sich also gleich, wenn wir erwägen, daß, falls er richtig wäre, aus ihm die Folgerung flöße, daß auch die leblose und die belebte thierische Welt in einer steten Verschlimmerung begriffen sey. Denn auch bey dieser sind ja bereits Jahrtausende verflossen, seitdem sie unmittelbar aus ihres Schöpfers Hand hervortrat; und wenn er dem Menschen, seinem Lieblinge, die Kraft versagt hat, sich in der angeschaffenen Vollkommenheit zu erhalten, um wie viel glaublicher wäre es, daß diese Kraft weit mehr noch den übrigen Geschöpfen fehle. Verschlimmern also, verschlimmern müßte sich, je länger je mehr in Gottes Schöpfung Alles. Und kann man wohl, ohne zu lästern, sagen, daß man so was bemerke? — Nein, m. Fr., als Gott den Menschen schuf, da schmückte er ihn zwar

al=

allerdings mit hohen Gaben aus, mit Gaben, um die er sich durch seine erste Sünde brachte: aber, daß er seitdem nur immer schlimmer geworden wäre, daß er nie wieder vorwärts geschritten, daß er in mancher Rücksicht nicht vielleicht selbst vollkommener geworden sey, als er es ehemahls im Paradiese war: das zu behaupten zwingt uns keine Offenbarung, das wird durch die Geschichte der Menschheit nicht erwiesen, das kann am allerwenigsten daraus gefolgert werden, weil sich die Schwächen der Eltern, wie man sagt, auf ihre Kinder fortpflanzen. Erfahrung zeiget uns vielmehr, daß die Natur stets zu verbessern suche, daß sich die Leibesgebrechen der Eltern bey ihren Nachkommen allmählich verlieren, daß auch von kränklichen Eltern oft ganz gesunde Kinder zur Welt geboren werden. Gewiß also, wenn nur eine naturgemäßere Lebensweise, und eine vernünftigere Erziehung bey unserm Geschlechte allgemein herrschend geworden seyn wird: o, dann wird sich bald ein Fortschreiten, auch in der leiblichen Vollkommenheit der Menschen zeigen; dann wird ein jedes kommende Geschlecht gesündere und nervenstärkere Menschen, als das vorhergehende zählen, und nicht mehr neidisch werden wir auf jene Seligkeiten blicken, welche das erste Menschenpaar im Paradiese genoß.

3. Doch hier begegnen wir schon einem neuen Einwurfe: „Denn, sagt man uns, Gott selbst wä-

„re

„re ungerecht und partheylich, wenn er ein solches Fort„schreiten unsers Geschlechtes, wie wir uns vorstellen, „zulassen wollte. Oder würde er nicht hiedurch die „kommenden Geschlechter offenbar zum Nachtheile der „vorhergehenden begünstigen? Müßten nicht diese mit „ihrem eigenen Schaden jene Erfahrungen machen, „durch deren Benützung sich die folgenden beglücken? „Die ersteren müßten im Elende leben, und ihre „Nachfolger, was sie nicht ausgesäet haben, ernten? „Und bey all dieser ungleichen Vertheilung der Gele„genheiten zu ihrer Ausbildung sollten die Menschen „gleichwohl an jenem allgemeinen Tage nach gleichen „Grundsätzen gerichtet werden? Wie ungerecht wäre „das nicht!" — Gerade dieser Einwurf, m. Fr., ist einer der schwächsten, die man der Wahrheit entgegen setzen kann. Denn sollte sich daraus, weil die nachfolgenden Geschlechter der Menschen in immer günstigere Gelegenheiten zu ihrer Bildung eintreten, dem guten Gotte der Vorwurf machen lassen, daß er partheylich, oder ungerecht sey: wären wir denn zu diesem Verwurfe nicht auch schon darum berechtiget, weil wir alltäglich sehen müssen, daß Gott selbst jenen Menschen, welche in Einem Zeitalter leben, die ungleichartigsten Gelegenheiten zu ihrer Ausbildung verleihe? Bemerken wir nicht, daß Gott dem Einen alles zuführt, was der Entwicklung seiner Tugend nur immer günstig seyn kann, während ein Andrer frühzeitig in die gefährlichsten Verhältnisse geräth, und sich versucht, und fortgerissen fühlt zu

den

den abscheulichsten Verbrechen; daß er dem Einen die frohesten Tage bereitet, während der Andere durch Unglücksfälle aller Art verfolgt wird? O, er thut dieses nicht, weil er partheylich ist; er liebet uns Alle mit gleicher Vaterliebe; er würde uns auch gewiß Alle in gleich günstige Verhältnisse und Lagen setzen, wenn der Zusammenhang des Ganzen es gestatten, wenn unsre ungleiche **Benützung** seiner Wohlthaten es nicht selbst nöthig machen würde, daß er sie ungleich unter uns **vertheile.** Und nun, weil er die Menschen aller Jahrhunderte, und aller Länder nicht in gleich günstige Verhältnisse versetzen konnte; weil unser menschliches Geschlecht seiner Natur nach vom **Unvollkommenen** beginnen, und erst durch **Fehler** lernen muß: ist er deßwegen zu tadeln, daß er durch diese Fehler uns **wirklich** lernen läßt? daß er den Lauf dieser Welt so weise leitet, daß jedes kommende Geschlecht in eine glücklichere Lage eintritt, als die der vorhergehenden war? ist nicht gerade dieses das größte Merkmahl seiner preiswürdigen Güte? — Und fürchten wir nicht, m. Fr., er werde diese **Güte** nicht auch mit seiner **Gerechtigkeit** zu vereinigen wissen. Denn er wird jedes Geschlecht der Menschen nach den Gelegenheiten, die es zu seiner Ausbildung gehabt hatte, richten. **Wem viel gegeben war, von dem wird** er auch wieder Vieles fordern; und Weniges von dem, der auch nur Weniges empfangen hatte. Weit davon also, daß die fortschreitende

Ver-

Vervollkommnung unsers Geschlechtes mit Gottes Eigenschaften in einem Widerspruche stände; gerade durch sie werden sich seine anbetungswürdigen Vorzüge erst recht verherrlichen und offenbaren!

4. Aber wir haben noch **Einen** Einwurf zu lösen, den man der Wahrheit mit vielem Scheine entgegen gesetzt hat. Man gibt es endlich zu, daß unser Geschlecht eines gewissen Grades der Ausbildung nicht ganz unfähig sey: „aber wie alles End„liche **gewisse Grenzen** hat; so, sagt man, müssen „auch die Kräfte und Fähigkeiten des Menschen ihre „bestimmte Grenzen haben, worüber sie nicht hinaus„zugehn vermögen. Und diese, diese **sehr engen** „Grenzen, haben sie allem Anscheine nach schon „seit Jahrhunderten erreicht. **Einst** also mag es wohl „von unserm Geschlechte gegolten haben, daß es „im Fortschreiten begriffen sey; doch **jetzo** ist seit „Jahrhunderten schon an kein weiteres Fortschreiten „zu denken." Die Voraussetzung, m. Fr., von der man in diesem Einwurfe ausgeht, der Satz, daß alles Endliche bestimmte Grenzen habe, die es nicht überschreiten kann, ist in derjenigen Bedeutung, die man ihm hier ertheilet, falsch. Es ist nicht zu läugnen, daß jedes endliche Wesen in jedem bestimmten Augenblicke seines Daseyns auch ein **bestimmtes** Maß seiner Kräfte habe; aber nur muß man dieß nicht so verstehn, als ob dieß Maß der Kräfte nicht wachsen, und nicht mit jedem kommenden Augen-

bli-

blicke ein immer größeres werden, und nicht ins Unendliche wachsen könnte. Der Grad der Vollkommenheit also, dessen das menschliche Geschlecht in jedem bestimmten Jahrhunderte seines Daseyns fähig ist, hat freylich seine Grenzen: aber nur hindert nichts, daß es in jedem kommenden eines viel höheren Grades fähig werde. Wir wollen auch gar nicht läugnen, daß es gewisse Kräfte des Menschen gebe, die keiner Vervollkommnung in das Unendliche empfänglich sind; aber daß unser Geschlecht an Weisheit, an Tugend und Glückseligkeit stets werde weiter schreiten können, mit welchem Grunde will man uns das abstreiten? Jedoch gesetzt, man könnte es; gesetzt, die Fähigkeit des Menschen, weiser, besser und glücklicher zu werden, auch sie hätte eine bestimmte Grenze für ihn: was würde denn hieraus am Ende folgen, m. Fr.? Bis jetzt hat er sie sicher noch lange nicht erreicht, diese ihm auf der Erde mögliche höchste Vollkommenheit. Noch lange also, o! noch sehr lange hat unser Geschlecht auf Erden zu lernen; noch lange wird es auch auf Erden lernen. Wird aber einst der Zeitpunct eintreten, wo es ganz ausgelernet hat, und zu dem höchsten Gipfel seiner auf Erden erreichlichen Vollkommenheit gelangt ist: wohlan, dann ist es reif zu seiner Umwandlung geworden; dann wird es aufhören, ein menschliches Geschlecht zu heissen, und in ein himmlisches umstaltet werden; dann wird mit Einem Worte das in Erfüllung gehen, was

der

der heilige Seher des neuen Bundes, Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, im Geiste vorher gesehn hat: „Und siehe, schreibt er im Buche seiner Offenbarung," sieh, einen neuen Himmel, und eine neue Erde sah ich. — Ein neues Jerusalem sah' ich heruntersteigen zu den Menschenkindern; und eine Stimme hörte ich, die rief: Sehet die Wohnung Gottes unter den Menschen! denn Gott selbst wird hinfüro wohnen bey den Menschen, und sie werden seine Kinder seyn, und Er wird ihr Vater seyn. Und Gott wird alle Thränen abtrocknen von ihren Augen, und kein Tod wird hinfüro seyn, und keine Leiden, kein Schmerz und keine Traurigkeit mehr. Denn alles dieses ist vorübergegangen. Und der auf dem Throne saß, bekräftigte es, und sprach: Ja, Alles will ich einst erneuen, und vollkommener machen. Amen.

Am

Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung.

Zwey Classen von Menschen, sehr ungleich an der Menge, die jede in sich faßt, gibt es auf dieser Erde, m. Fr. Die Eine derselben, die bis zur Stunde, leider! die allerzahlreicheste ist, bestehet aus Menschen, die im Grunde um nichts, als um sich selbst nur besorgt sind. Es ist schon viel, wenn diesen Leuten das Schicksal ihrer nächsten Anverwandten in so fern nicht völlig gleichgültig ist, als die Natur selbst ihr Wohlseyn von dem Zustande dieser letzteren abhängig gemacht hat. Wie es aber der Menschheit im Ganzen ergehe, darum bekümmern sie sich nicht; und falls sie ja aus langer Weile die Schicksale benachbarter Völker sich erzählen lassen: so denken und empfinden sie dabey doch nichts; so hören sie eben so gleichgültig, daß Völker rückwärts, wie daß sie vorwärts geschritten sind in der Vollkommenheit. Nur klein ist das Häuflein derjenigen Menschen, welche die andre Classe bilden, der Menschen, die auf das Wohl des Ganzen achten, es zu beurtheilen vermögen, sich in-

nig

nig freuen, wenn es bey irgend einem Volke besser wird, und herzlich mittrauern, wenn der Schutzgeist unsers Geschlechtes trauert! Ich kann nicht umhin, m. Fr., nur diese letztere Classe der Menschen **den wahren Adel** unsers sterblichen Geschlechts zu nennen. Denn eine Denkungsart, wie diese, ist wahrlich nicht ein bloß äußerer, nicht ein zufälliger, durch bloße Gunst des Glücks erworbner Vorzug eines Menschen; der Seele gehöret sie an, und muß durch **eigenes** Verdienst, durch eigene Thätigkeit entwickelt **werden**, ein wahrer **Seelenadel** ist sie! Immerhin nehmen wir also diese vernünftigere Eintheilung der Menschen an, statt aller sonst gewöhnlichen; zählen wir alle jene, die keinen Sinn für das Wohl des Ganzen besitzen, wer sie nun immer seyn, wie vornehm sie sich auch ihrer Geburt oder anderer Umstände wegen zu seyn bedünken mögen, zählen wir sie nichtsdestoweniger zum Trosse der **gemeinen** Menschenseelen. Jeder dagegen, der lebhaft fühlen kann den Sinn, der in dem großen Worte: **das Wohl der Menschheit**, liegt; Jeder, dem es im Herzen pocht, und dessen Auge funkelt, wenn es sich um die Fortschritte unsers Geschlechts zur Vollkommenheit handelt; der sey von noch so geringer Herkunft, **uns** soll er dennoch eine **adeliche Seele** heissen! — Unmöglich können Sie es mir verargen, m. Fr., daß ich in meinen zwey letzten Vorträgen schon bey der **Wahl des Stoffes** selbst vorausgesetzt, und darauf gerechnet habe, daß meine Zuhörer aus diesem

Adel

Adel unsers menschlichen Geschlechtes sind. Denn freylich hätte ich nicht dieß vorausgesetzt; wie hätte ich da hoffen dürfen, Aufmerksamkeit zu finden, wenn ich von einem Gegenstande spreche, der auf das Wohl oder Weh des Einzelnen aus uns nicht den geringsten Einfluß hat, sondern nur unser Geschecht im Ganzen angeht? Nein, m. Fr., wenn es mein Amt mit sich brächte, vor einem gemischten Haufen von Menschen, oder vor Leuten aus den untersten Volksclassen aufzutreten; nie hätte ich es da gewagt, einen Gegenstand von dieser Art zur Sprache zu bringen: nun aber, da ich zu Jünglingen rede, die eine sorgfältige Bildung genossen haben, die zu den höheren Ständen im Lande, das heißt, zu jenen Ständen heran gezogen werden, in welche man schlechterdings Niemand aufnehmen sollte, der seinen Seelenadel nicht sattsam beurkundet hat, nun bin ich nicht nur berechtigt, sondern gewisser Maßen selbst verpflichtet, vorauszusetzen, daß Untersuchungen von dieser Art Reitz und Wichtigkeit für Sie haben. Und wirklich, die Aufmerksamkeit, welche Sie meinen zwey vorhergehenden Vorträgen geschenkt, verbürget mir, daß Ihnen auch dieser dritte und letzte über denselben Gegenstand nicht lästig fallen werde.

Erfahrung und Vernunft haben uns bereits gesagt, daß unser menschliches Geschlecht stets weiter fortschreite. Die Gründe aber, die wir aus der Vernunft hernahmen, stützten sich vornehmlich auf Gottes Rathschlüsse. Allein, was Gott beschlossen,

oder nicht beschlossen habe, wer kann uns wohl hierüber besser, sicherer belehren, als Er selbst? Und so entsteht gleichsam von selbst die Frage: wie Gott in seiner eigenen Offenbarung über das stete Fortschreiten unsers Geschlechtes sich erkläre? Das ist es denn, was wir heut untersuchen wollen; und wenn die Antwort zu unserer Beruhigung ausfällt; dann lassen Sie uns zum Schlusse noch die wichtigsten Folgerungen, die sich aus dieser Wahrheit ergeben, kennen lernen.

Gerade heute feyern wir den Tag, m. Fr., an welchem die Kirche von uns erwogen haben will, daß schon der Nahme unsers Glaubensstifters selbst bedeutungsvoll einen Beseliger unsers Geschlechtes anzeige. Wie also sollten wir nicht im voraus erwarten, daß wir aus seinem, aus des Beseligers, Munde eine erfreuliche Erklärung hören werden? Vernehmen wir, was er im Evangelio Johannis uns eröffnet.

Joh. X, 7 — 16.

Bey jener Gelegenheit sprach Jesus zu den Pharisäern: In Wahrheit sage ich euch, wer immer nicht durch die Thüre eingeht, sondern sonst irgendwo hineinsteigt in den Schaafstall, der ist ein Dieb und Mörder; wer aber durch die Thüre eingeht, der ist der ordentliche Hirte. Denn diesen kennet der Thürhüter, und macht ihm auf; und auch die Schaafe kennen seine Stimme, und

er

er ruft jegliches bey seinem eigenen Nahmen, und führet es hinaus; und auf der Weide gehet er vor ihnen her, und sie folgen ihm willig nach, wohin er sie leitet. Einem Fremden dagegen folgen sie nicht nach, fliehen vielmehr vor ihm, weil seine Stimme ihnen unbekannt ist. Dieß Gleichniß trug ihnen Jesus vor; sie aber erkannten nicht, was es zu bedeuten habe. Deßhalb fuhr Jesus weiter fort, und sprach: In Wahrheit sage ich euch: Ich bin die Thüre, die zu den Schaafen führt. Alle, die vor mir aufgetreten sind, waren nur Dieben und Mörder; und eben deßhalb geschah es, daß ihnen die Schaafe auch nicht gehorchen wollten. Der Diebe kömmt aus keiner andern Absicht, als um zu rauben, zu morden und zu verheeren. Ich aber bin gekommen, um ihnen das Leben zu retten, und sie mit Ueberfluß zu segnen. Ich bin der gute Hirte. Ein guter Hirte gibt sein Leben hin für seine Schaafe; der Miethling aber, der nicht der wahre Hirte, nicht Eigenthümer ist, verläßt die Schaafe und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht, und läßt ihn ungehindert die Schaafe zerreissen und zerstreuen. Der Miethling flieht, weil er nur Miethling ist, und keine wahre Liebe zur Heerde hat. Nicht also

ich, der ich der gute Hirt bin; ich kenne meine Schaafe, und meine Schaafe kennen mich; und ich werde sogar mein Leben für meine Schaafe lassen. Aber noch habe ich auch viele andere Schaafe, die nicht aus dieser Hürde sind. Auch diese muß ich herbeyführen, und sie werden meiner Stimme folgen, und es wird einst nur Ein Hirt, und nur Eine Heerde werden.

I. Von den verschiedenen Lehrern und Aufklärern, welche von Zeit zu Zeit unter den Menschen aufgetreten sind, spricht unser Herr in dem gelesenen Texte, m. Fr. Eine verkehrte Bescheidenheit wäre es gewesen, wenn Er, der Göttliche, es sich verhehlen hätte wollen, wie viele Vorzüge Er vor ihnen Allen habe! Besonders hatte er kein Bedenken zu tragen, alle, die unter dem Volke der Juden seit einiger Zeit, als Lehrer und Aufklärer, wohl gar als göttliche Gesandte und als Messiasse aufgetreten waren, für elende Miethlinge, für Diebe und Mörder zu erklären. **Nicht also ich**, setzt er hierauf mit einer unbeschreiblichen Würde und Anmuth hinzu, **nicht also ich, der ich wohl sagen darf von mir: ich bin der gute Hirte. Ich kenne meine Schaafe, und meine Schaafe kennen mich; und ich gebe sogar mein Leben hin für meine Schaafe.** Wie merkwürdig aber muß uns nicht jener Zusatz seyn, m. Fr., den Jesus hier so unerwartet anknüpft: **Noch**

ha-

habe ich, spricht er, auch viele andere Schaafe, die nicht aus dieser Hürde sind. Auch diese muß ich herbeyführen; und — so hören wir ihn mit einem Tone der Zuversicht sprechen, die, was Jahrtausende in ihrem Schooße bergen, als wäre es gegenwärtig schon, vor sich sieht — **und sie werden meiner Stimme folgen; und es wird einst nur Ein Hirt, und nur Eine Heerde werden.** — Nie, m Fr., nie hat man einen größeren Gedanken in weniger Worte gefaßt, als es hier Jesus that. „Ihm einem Einzigen — das ist der große, der unend„liche Gedanke, den er sich jetzo dachte — ihm, einem „Einzigen wird es mit aller Sicherheit gelingen, je„ner beseligenden Lehre, die gegenwärtig erst nur so „wenig Anhänger zählte, einst bey dem ganzen men„schlichen Geschlechte Beyfall und Aufnahme zu ver„schaffen; alle die übrigen Religionen, die es auf die„sem Erdenrunde gibt, werden der seinigen einst den „Vorzug einräumen; und so wird es am Ende nur Ei„nen Führer der Menschen, Ihn, und eine einzige „große Gesellschaft, die sich von diesem Führer leiten „läßt — die ganze Menschheit selbst, also nur „Einen Hirten, und nur Eine Heerde geben!" Und daß uns nicht etwa der Zweifel entstehe, als ob hier Jesus seine Worte nicht in dem strengsten und allgemeinsten Sinne genommen: erinnern wir uns nur, daß er Mann nicht gewesen sey, der gern mit Uebertreibung von seinen Thaten gesprochen, daß er im Gegentheile allezeit buchstäblich erfüllet, ja oft viel mehr

geleistet habe, als selbst die kühnste Auslegung seiner Versprechungen hätte erwarten lassen. Hiezu kömmt noch, daß diese allgemeine Verbreitung des Christenthums nicht bloß in dieser Einen Stelle der heiligen Schrift ertheilet, sondern an vielen andere Orten noch gleichlautend wiederhohlt wird. Schon neulich haben wir gehört, mit welcher Zuversicht der heilige Apostel Paulus es erwartet habe, daß einst noch alle Völker, zuletzt auch das Volk Israel selbst, zur Annahme des Christenthums gelangen würden. Doch warum spreche ich von den Aposteln Jesu; da es schon jene heiligen Seher, deren Weissagungen die Bücher des alten Bundes enthalten, deutlich vorhergesagt hatten, was nach Jahrtausenden erst in Erfüllung gehen wird? — Der Messias, also versichern sie uns wie mit Einem Munde, wird einst ein Reich errichten, welches in Ewigkeit nicht zerstöret werden, und alle anderen Reiche in sich einschließen wird. — Er wird nicht Jakobs Stämme bloß aufrichten, nicht Israels Uiberbleibsel nur bekehren; sondern er ist zum Lichte der Heiden gegeben, er wird der Heiland Gottes seyn bis an die Grenzen dieser Erde. — Vom Aufgang bis zum Niedergange wird Gottes Nahme groß werden durch ihn, und aller Orten wird durch seine Veranstaltung ein reines und ein wohlgefälliges Opfer Jehoven dargebracht werden. — — So viele klare Aussprüche im Worte Gottes, m. Fr., begleitet

von

von einem ununterbrochenen Glauben hierüber, der sich in unsrer heiligen Kirche findet, erheben sie es nicht zu einem unbezweifelbaren Grundsatze, daß unsere heilige Religion sich immer weiter und weiter auf Erden ausbreiten müsse, bis sie am Ende der allgemeine Glaube des ganzen menschlichen Geschlechtes wird? — Aber was soll uns, hör' ich Sie fragen, was soll uns dieser Grundsatz hier, wo wir nicht nach der steten Verbreitung des Christenthums, sondern nach einem steten Fortschreiten unsers Geschlechtes zur Vollkommenheit fragen? Ich finde das Eine in dem Andern. Wenn uns die christliche Religion versichert, sie werde sich immer weiter und weiter unter den Menschen verbreiten; so ziehe ich hieraus den Schluß: „Die „Menschheit also wird in jeder wahren Vollkommen„heit je länger je weiter fortschreiten!" Und wie, m. Fr.? sollte denn der Zusammenhang von diesen beyden Sätzen wirklich so schwer zu bemerken seyn? sollte es nicht einleuchtend genug seyn, wenn ich sage: ein stetes Fortschreiten in der Vollkommenheit müsse fürs Erste schon als Bedingung vorhergehen, wenn eine allgemeine Ausbreitung des Christenthums nur möglich werden soll; dann aber müsse es weit mehr noch eine Wirkung seyn, die das schon eingeführte Christenthum hervorbringt? Eine kurze Betrachtung wird diesen zwey Behauptungen, wenn sie nicht jetzt schon einleuchten sollten, die völligste Gewißheit geben.

1. Das ist fürs Erste doch nicht zu läugnen, m. Fr., daß ein gewisser Grad der Geistesbildung bey einem Volke schon vorhanden seyn müsse, wenn es Empfänglichkeit für die erhabene Lehre Jesu haben soll. Es muß nicht mehr ganz roh und ungebildet seyn, dieß Volk; es muß schon höhere Bedürfnisse, als die Befriedigung bloß sinnlicher Begierden kennen; es muß den Wunsch nach einer Fortdauer jenseits des Grabes nähren; es muß durch allerley Erfindungen, Künste und Wissenschaften bereits verfeinert worden seyn; es muß durch sanftere Beweggründe, als durch die bloße Vorstellung von Gottes furchtbarem Strafgerichte gelenket und geleitet werden können: oder das Christenthum kann einem solchen Volke nichts nützen, wird von demselben nur mißverstanden, und auf das Traurigste gemißbraucht. Zur Stunde, m. Fr., zur Stunde haben sich leider die wenigsten Völker der Erde zu dieser Stufe der Vollkommenheit empor geschwungen. Denn selbst von jenen, bey welchen das Christenthum Eingang gefunden hat, kann man noch gar nicht rühmen, daß jedes einzelne Mitglied derselben, sondern nur daß die Besseren des Volkes wahre Empfänglichkeit für ihre herrschende Landesreligion besitzen, daß sie die göttliche Lehre Jesu recht zu verstehen, und gehörig anzuwenden vermögen. Was soll ich erst von all den übrigen Völkern, von jenen sagen, welche wir selbst noch so tief unter uns, und noch so nahe dem Zustande der Thierheit finden? Wie vieles mangelt

also noch, daß wir von unserm Geschlechte in seiner gegenwärtigen Gestalt mit Recht behaupten könnten, daß es Empfänglichkeit für Jesu Lehre habe! Versichert uns nun das Christenthum, zu dieser Empfänglichkeit werde die Menschheit einst gelangen; versichert es uns, einst werde eine Zeit erscheinen, wo Niemand nöthig haben wird, zu seinem Nachbar: erkenne Gott! zu sagen; sondern das Siegeszeichen vom Stamme Juda würden einst alle Völker anbeten: o, so verkündiget es uns fürwahr ein großes, ein sehr großes Fortschreiten unsers Geschlechtes in der Zukunft; so gibt es uns einen sehr hohen, günstigen Begriff von der Vollkommenheit, welche die Menschen noch vor der allgemeinen Annahme des Christenthums, als eine Bedingung dazu, erreichen werden.

2. Und noch entzückender muß dann für uns die Aussicht in jene Zeiten seyn, die erst das Christenthum selbst nach seiner allgemeinen Anerkennug auf Erden herbeyführen wird. Denn können wir wohl ohne Gotteslästerung glauben und sagen, daß uns das Christenthum nicht weiser, besser und glücklicher machen werde? Kann es der Gottheit, wenn sie dasselbe mit so viel Kraftaufwand allgemein auszubreiten verspricht, um etwas anders zu thun seyn, als um die Besserung und Beglückung unsers menschlichen Geschlechtes? Und wie? wer kennt auch die Lehren des Christenthums selbst so wenig, daß er nicht schon im voraus die seligsten Fol-

gen

gen sich versprechen sollte, wenn diese Lehren einst, nicht mehr wie jetzt, nur von Einzelnen und nur dunkel anerkannt, sondern von allen, allen Menschen vollständig angenommen werden? Doch dieses brauchen wir nicht erst durch weitläufige Schlüsse zu beweisen; da es die Offenbarung selbst so klar entschieden hat, da alle heiligen Propheten Gottes, wenn sie die Ausbreitung des Christenthums verkündigen, nicht Worte genug finden, um jenes goldene Zeitalter, das dann auf Erden eintreten wird, nach Würde zu beschreiben. Dann, sagt der Eine aus ihnen, dann werden vergessen seyn der Vorzeit Leiden; dann wird man nicht mehr hören der Weinenden Gestön und Angstgeschrey. Dann wird man nicht mehr Kinder zeugen, die wieder sterben an dem ersten ihrer Lebenstage; dann wird der Jüngling nicht vor der Zeit ergrauen; früh sterben wird, wer ein Jahrhundert alt geworden. Dann wird nicht mehr der Eine bauen, und der Andere bewohnen; der Eine pflanzen, und der Andere genießen. Dann werden Lamm und Wolf beysammen weiden; der Säugling wird am Loch der Natter spielen; und für unschädlich wird man alle Thiere, die Gott geschaffen hat, erklären. Frohlocken wird der Mensch durch alle Tage seines Lebens; denn fühlen wird er es, daß ihn zur Lust geschaffen hat der Herr, sein Gott! —

Dieß

Dieß, m. F., dieß ist der Glaube, dem jeder echte Christ mit festem Sinne anhängen muß. So wahr er glaubt, daß Gott getreu in seinen Verheissungen ist; so fest muß er die Zukunft dieser Segenstage erwarten. Zwar, wann sie eigentlich eintreten werden, das ist ihm nicht bekannt; doch soll er sich mit dem Gedanken an sie alltäglich stärken, und Gott um die Beschleunigung derselben so oft bitten, als er nach Jesu Anweisung auf seinen Knieen spricht: Unser Vater im Himmel! gib, daß wir Menschen dich immer vollkommener erkennen; daß deine heilige Religion sich immer weiter ausbreite; daß bald der Zeitpunkt erscheine, wo diese Erde sich in dein Himmelreich verwandelt, indem wir Menschen deine Gebote hier schon so vollkommen, wie dort die Himmlischen erfüllen! —

II. Ist es durch das bisher Gesagte mir gelungen, m. Fr., auch Ihnen Zutrauen zu einer Wahrheit einzuflößen, welche **mir** wenigstens so theuer ist, daß ohne sie das Leben kaum einen Reitz für mich hätte; so werden sie gerne jetzt noch **einige der wichtigsten Folgerungen, die sich aus ihr ergeben, kennen lernen.** Dieses ist eben das letzte Geschäft, das wir uns vorgenommen haben.

1. **Mitgliedern höherer Stände** — so lautet die erste Folgerung, die ich aus der betrachteten Wahrheit ziehe — **Mitgliedern höherer Stände** sollte

der

der Glaube an ein stetes Fortschreiten unsers Geschlechts auf keine Weise fehlen, weil sie in dem entgegengesetzten Falle wirklich nicht fähig sind, ihrer erhabenen Bestimmung gehorig nachzukommen. Es ist ein hartes Wort, was ich hier ausspreche, m. Fr., aber Sie werden es vollkommen wahr befinden, wenn Sie es unpartheylich prüfen. Denn wie? selbst wenn es **Irrthum** wäre, daß unser menschliches Geschlecht in einem steten Fortschreiten begriffen sey; wäre es nicht selbst dann für einen jeden Menschen eine nicht bloß unschädliche, sondern selbst **wohlthätige Täuschung**, es zu glauben? Gewiß; denn dieser edle Glaube hat ja das Eigene, daß man, selbst wenn er irrig ist, bey ihm den herben Schmerz, welchen getäuschte Erwartungen sonst zu erzeugen pflegen, nie zu befürchten hat. Die Ursache hievon ist die, **weil er durch keine Erfahrungen je widerlegt werden kann.** Denn setzet, es sollte auch durch unser ganzes Leben hindurch nie besser, vielmehr nur sichtbar schlimmer mit unserm Geschlechte werden: würden wir dieses wohl für eine Widerlegung unsers Glaubens ansehn? würden wir uns nicht immer trösten können mit dem Gedanken, daß der in unsern Tagen bemerkte Rückgang in der Folge gewiß durch ein nur desto schnelleres Steigen eingebracht werden dürfte? — Aber noch mehr, m. Fr., wie wäre es, wenn jenes unverdrossene Bestreben, die Menschen vollkommner zu machen, dieses Bestreben, das nur eben der Glaube unterhält, daß es gelingen könne, wenigstens

den Nutzen hätte, daß es nicht allezeit schlimmer mit uns werde? Wie, wenn es nöthig für den Menschen wäre, höher zu streben, um nur nicht tiefer zu sinken? Dann wäre jener Glaube nicht bloß eine nützliche, sondern für Mitglieder höherer Stände eine selbst nothwendige Täuschung. Aber der Glaube an ein stetes Fortschreiten ist in der That kein Irrthum, sondern Wahrheit: und darum ist es um so einleuchtender, daß alle Mitglieder höherer Stände, die ihm nicht zugethan sind, ihrer erhabenen Bestimmung nicht gehörig entsprechen können. Denn, sagen Sie selbst, m. Fr.; sind es nicht eben nur diese Stände, durch deren eifriges Streben und Wirken es allein geschehen kann, daß unser menschliches Geschlecht mit jedem folgenden Jahrzehende vollkommener werde? Und, wenn sie nun nicht einmahl glauben, diese Personen, daß eine solche Vervollkommnung der Menschheit möglich sey; werden sie da wohl eine Hand anlegen, um sie zu Stande zu bringen? Werden sie nicht vielmehr alle Versuche und Vorschläge, die zur Verbesserung bald dieser, bald jener Mängel und Unvollkommenheiten in der Gesellschaft führen könnten, als lauter nutzlose, ja wohl gar schädliche Unternehmungen verwerfen? Und wird auf diese Art nicht, durch ihre eigene verdammungswerthe Trägheit, unser zum steten Fortschreiten bestimmtes Geschlecht länger, als es der Himmel selbst will, auf einer und eben derselben Stufe der Unvollkommenheit zurückgehalten werden? — Ach, leider spreche ich hier von lauter Thatsa-

sachen, m. Fr., leider ist es nur allzu oft schon geschehen, und gerade in unsern jetzigen Tagen ist es weit mehr als sonst der Fall, daß man von Seiten der höhern Stände an keine Verbesserung auch selbst der auffallendsten Mängel denket; nur darum nicht denket, weil man im Voraus glaubt, daß alle Verbesserung unmöglich sey. Der heilsame Glaube also, der Glaube ist es, der uns fehlet. **Würden wir Glauben haben, nur eines Senftkörnleins groß**, um mich der Worte Jesu zu bedienen, die er in einer ähnlichen Absicht einst gesprochen; **wir würden den Berge versetzen.** Aber so glauben wir nicht, daß wir uns helfen **könnten**; und darum helfen wir uns auch **wirklich** nicht; darum legt Jeder aus uns die Hände müssig in den Schooß, und macht den Zuschauer bey seinem eigenen, und seiner Brüder Elende; darum verschlimmert es sich mit uns, statt besser zu werden!

2. Doch dieses bringt mich schon auf die **zweyte** Folgerung, die sich aus unserm Glauben an ein stetes Fortschreiten ergibt: **Ein zwar nicht wesentlicher, aber doch sehr gewöhnlicher Zug** an einem eifrigen Mitgliede höherer Stände ist es, daß er mit seinem eigenen Zeitalter nicht wohl zufrieden sey. Dann, m. Fr., wenn unser Geschlecht durch ein unvermeidliches Schicksal dazu verurtheilt wäre, stets auf derselben Stufe der Unvollkommenheit stehen zu bleiben, oder von Jahr zu Jahr tiefer zu sinken: dann wäre freylich der nur ein Thor zu nennen, der sich darüber betrübte und quälte, daß sich

der

der Unvollkommenheiten an seinem Zeitalter so viele vorfinden. Denn er kann einmahl doch nichts an dieser Sache ändern, nichts an ihr besser machen. Am klügsten also wäre es da ohne Zweifel, sich über alles dieses, so viel es möglich ist, hinaus zu setzen; sich zu gewöhnen, die Fehler seiner Zeitgenossen mit gleichgültigem Auge anzusehen, oder, falls man dieß nicht vermag, seine Aufmerksamkeit von diesen ärgerlichen Dingen lieber abzuziehen. Allein ganz anders verhält sich die Sache jetzo, nachdem wir die Möglichkeit eines steten Besserwerdens bey unserm Geschlechte dargethan haben. Aus dieser **Möglichkeit** kann nie **Wirklichkeit** werden, wenn nicht **die Menschen** selbst an der Verbesserung der noch vorhandenen Mängel arbeiten. **Arbeiten** aber können sie hieran unmöglich, wenn nicht zum wenigsten **gewisse** Personen, die Mitglieder höherer Stände, **Kenntniß** von diesen Mängeln haben. Und wenn sie überdieß mit **Eifer** arbeiten, und wenn sie der Verbesserung ihres Geschlechtes die eigene Bequemlichkeit, und manche andere Vortheile zum Opfer bringen sollen: dann ist es nothwendig, daß sie die Mängel ihrer Zeit nicht nur **bemerken**, sondern sie mit dem Gefühle eines gewissen **Unwillens** bemerken; daß sie in ihrem Herzen sich innigst betrüben ob jeder Unvollkommenheit, die ihre Zeit an sich hat; daß sie nicht eher sich zufrieden geben wollen, bis es in etwas wenigstens besser geworden ist in ihrem Lande. Ersehen sie hieraus, m. Fr., welch' eine **Unzufriedenheit** es sey, die ich bey jedem Mitgliede

der höheren Stände anzutreffen wünsche. Nicht eine übertriebene und ungerechte ist es, nicht eine solche, die um der Mängel willen, welche ihr Zeitalter an sich hat, alles das Gute verkennt, das ihm nicht minder eigen ist; nicht eine leidenschaftliche, die nur aus mürrischer Laune, und aus schwarzgallichter Tadelsucht entspringt; nicht eine träge, müssige, die über alles klagt, und doch nichts besser zu machen sucht. Nein, jene Unzufriedenheit, die ich bey Ihnen zu erwecken wünsche, soll eine gemäßigte, eine gerechte, eine aus vernünftigen Gründen, aus deutlicher Einsicht in die unläugbaren Mängel der Zeit entsprungene Unzufriedenheit seyn; und ihre Wirkung soll seyn, daß Sie um desto eifriger einst an der Verbesserung dieser Mängel Hand anlegen. Bekannt machen also — das glaube ich fest — bekannt machen muß man den Jüngling, der zu den höheren Ständen aufwächst, mit den Gebrechen seiner Zeit, so bald als möglich; und den tiefsten Abscheu muß man ihm gerade gegen diejenigen Fehler einflößen, in die er selbst zu verfallen einst in Versuchung kommen dürfte. Von diesen schonend sprechen, diese aus Menschenfurcht ihm verheimlichen wollen, das halte ich für einen Hochverrath an der Menschheit selbst! —

3. Doch, je genauer Sie die Fehler unsers Zeitalters und Landes kennen lernen, m. Fr.; um desto völliger werden Sie Sich von der traurigen Wahrheit überzeugen, daß es seit einigen Jahrzehenden, wie

in

in so manchem andern Lande, so auch in unserm eigenen schlimmer, statt besser geworden sey. Wie sehr Sie auch diese Entdeckung betrüben wird: der Glaube an ein stetes Fortschreiten unsers Geschlechts wird Sie doch wieder aufrichten, und sich gerade hier in seinem wohlthätigsten Lichte zeigen. Denn eben die dritte und letzte Folgerung aus demselben ist: daß wir in einem jeden Lande um desto zuversichtlicher eine erwünschliche Veränderung zum Bessern hoffen dürfen, je schlimmer es gerade jetzo aussieht. Wer an kein ewiges Fortschreiten unsers Geschlechtes glaubt; den, m. Fr., kann die Entdeckung, daß es in seinem Zeitalter schlimmer geworden sey, nicht anders als mit Bestürzung erfüllen; und für ihn gibt es kein anderes Mittel des Trostes, als jenes leidige, lieber nur gar nicht zu denken an das, was ihn als guten Menschen doch so nahe angehen muß. Nicht also derjenige, der den beseligenden Glauben mit uns theilt, daß unser Geschlecht, in seinem ganzen Umfange genommen, stets vorwärts schreiten müsse in Weisheit, Tugend und Glückseligkeit; daß jeder Rückfall desselben nur ein zeitweiliger sey, und bald durch ein um desto schnelleres Steigen wieder ersetzet werden müsse. Hat ihn die Wahrnehmung betrübt, daß gerade seine Zeit unter die schlimmeren gehöre; so richtet ihn mächtig wieder auf der Gedanke: es werde eben darum gewiß bald eine bessere kommen, deren Eintritt Gott durch jene schlimmere nun eben vorbereite. Sieht er, daß es

mit jedem Tage nur immer ärger wird; um desto höher steigt seine Hoffnung, daß Gottes Hülfe nahe sey, daß sich im Kurzen die ganze Lage der Dinge ändern, und neues Leben aus der Zerstörung hervorgehen werde. Wie trostlos daher auch Andre jammern mögen; sein Herz ist voll der stillen Hoffnung. Er denket nach, wie und auf welche Weise Gott selbst dieses Elend als ein Mittel zu größerer Beglückung anwenden wolle; er denket nach hierüber, und Gott läßt es ihn erkennen, und läßt ihn tiefere Blicke in die Geheimnisse seiner Weltregierung thun. Schon steht er im Geiste, wie es sich bessert mit dem menschlichen Geschlechte; sieht, daß **er selbst** etwas zu dieser Besserung beytragen könne; wagt es im festen Glauben, und was der Glaube wagt, gelingt. Die Rettung des lieben Vaterlandes, das wunderbare Werk, an dessen Möglichkeit Niemand mehr glauben wollte, es kömmt zu Stande, und durch **ihn** zu Stande! — O, m. Fr., wenn wir nicht ganz gefühllos sind, wollten wir denn das himmlische Vergnügen, das ein Beglücker seines Vaterlandes empfinden muß, nicht mit ihm theilen? Wenn wir dieß ernstlich wünschen; so fassen wir nur das feste Zutrauen, daß es nichts Unmögliches sey, daß es besonders **uns**, wenn wir uns mit vereinigten Kräften daran wagen, gewiß gelingen werde. Bitten wir also nur Gott, daß er uns einsehen lasse, wie und wodurch wir ein Jeder das Unsrige am besten beytragen können. Er wird es uns eröffnen, und es wird uns mit jedem Tage klärer werden, daß das

vor-

vorzüglichste Mittel nur darin bestehe, daß wir selbst bessere Menschen werden. So ist es wirklich, m. Fr., lasset nur uns — uns besser werden, und alsobald wird es auch besser seyn in unserm ganzen Lande. Denn wie die Vorsteher — spricht das Wort Gottes selbst — wie seine Vorsteher, so auch das Volk. Amen.

Am Sonntage Sexagesimä.

II. Kor. XI, 18. — XII, 9.

Brüder! weil denn einmahl das Rühmen zur Sitte unter uns geworden, so muß auch ich mich rühmen. Denn freylich, je weiser ihr selbst geworden seyd, um desto gelassener wisset ihr eitle Thoren zu tragen; ihr duldet es ja, daß sie wie Sklaven euch behandeln, daß sie euch aussagen und betrügen, und über dieses noch verspotten. Also — ich will es nur gestehen, daß ich zu blöde und scheu bisher in meinen Aeußerungen über mich selbst gewesen. Denn worauf Jene pochen, darauf (um jetzo erst wie ein eitler Thor zu sprechen) kann ich nicht minder pochen. Sie rühmen sich, gebohrene Juden zu seyn: das bin auch ich. Sie rühmen sich, Nachkommen Abrahams zu seyn: ich bin es auch. Sie rühmen sich, Lehrer und Prediger des Evangeliums zu seyn: ich (um einmahl recht thöricht zu reden) ich bin

noch mehr! Ich habe mehr als sie alle gearbeitet, mehr als sie alle gelitten. Wie oft bin ich nicht der Lehre Jesu wegen im Gefängnisse gewesen, wie oft nicht selbst in Todesgefahr gerathen! Fünfmahl habe ich von den Juden die neun und dreyßig Streiche empfangen, dreymahl bin ich gestäupet worden, einmahl der Steinigung ausgesetzt gewesen, dreymahl habe ich Schiffbruch gelitten, und eine ganze Nacht und einen ganzen Tag im Kampfe mit den Wellen zugebracht. Auf meinen Reisen hatte ich Gefahren vom Meere, Gefahren von Räubern, Gefahren in Städten und auf dem Lande, Gefahren von Juden und Heiden, Gefahren auch selbst von eigenen verstellten Glaubensbrüdern zu bestehen. Die Tage brachte ich in Müh' und Arbeit, die Nächte wachend zu; litt Hunger und Durst, Kälte und Blösse, und Noth und Mangel aller Art. Hiezu gesellen sich noch meine Amtsbeschwerden. Täglich strömt eine Menge von Menschen zu mir, welche Belehrung fordern: liegt nicht die Sorge für alle Gemeinen auf mir? Wer leidet, daß ich nicht mitempfände? Wer mag zum Abfalle verleitet werden, ohne daß es auch mich im Innersten verwundet? Doch, wenn ich mich rühmen soll, so will ich mich am liebsten nur meiner Leiden

rühmen. Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der ewig gepriesen sey, weiß, daß ich die Wahrheit rede. Zu Damaskus ließ der Statthalter des Königs Aretas die Thore besetzen, um mich gefangen zu nehmen. Man ließ mich durch eine Oeffnung der Stadtmauer in einem Korbe herab, und nur auf diese Weise entkam ich seinen Händen. Aber es ziemet sich nicht, hierüber ein Mehreres zu meinem Ruhme zu sagen. Nur also noch der göttlichen Erscheinungen und Offenbarungen will ich gedenken. Es gibt einen Christen, welcher vor vierzehn Jahren — ob nur im Geiste, oder auch körperlich, das weiß ich selbst nicht, das weiß nur Gott — entrücket worden war bis in den Aufenthalt der Seligen; er sah und hörte daselbst, was keine menschliche Zunge je auszudrücken vermag. Solcher Dinge könnt' ich mich rühmen, Brüder! und würde dabey immer kein leerer Prahler seyn, weil ich nur Wahrheit spräche. Doch ich enthalte mich dessen, auf daß nicht Einige es von der andern Seite in jener Achtung übertreiben, die sie mir schuldig zu seyn glauben. Und sehet, daß ich mich um so weniger der hohen Offenbarungen erhebe, ward mir ein Dorn ins Fleisch gesetzt, ein wahrer Satansengel, der mich mit Fäusten schlägt, damit ich nie

der

der Hinfälligkeit meiner Natur vergesse. Dreymahl habe ich zum Herrn gefleht, er möchte dieß Uebel von mir entfernen. Er aber erwiederte mir: Laß dir genügen an meinem Beystande; denn eben in deiner Schwäche zeigt um so deutlicher sich meine Macht! — So will ich mich denn von nun an gerne nur meiner Schwäche rühmen, wenn dadurch sichtbarer an mir die Allmacht Gottes wird.

Es ist ein sehr verbreitetes Vorurtheil, m. Fr., daß man in keinem andern Lebensstande so viel Gelegenheit habe, Muth und Tapferkeit zu beweisen, als in dem Stande, dem die Vertheidigung des Vaterlandes obliegt. Der heutige Text zeigt uns ein auffallendes Beyspiel von dem Gegentheile. Gewisse neidische Menschen hatten das hohe Ansehen, welches sich der Apostel Paulus durch seine großen Eigenschaften, wie allenthalben so auch in der Gemeine zu Korinth erworben hatte, durch schändliche Verläumdungen in seiner Abwesenheit zu schmälern und herabzuwürdigen gesucht. Als der Apostel dieß erfuhr, sah er es keineswegs mit einem gleichgültigen Auge an. Wie konnte er dieß? war er kein Ehrenmann? durfte er es dulden, daß irgend Jemand ihn beschimpfe? Im Gegentheile für seine Pflicht hielt er's, zur Wiederherstellung seiner gekränkten Ehre alles aufzubiethen. Allein das Mittel, dessen er sich hiezu bediente, ist freylich weit

ent-

entfernt von jenem unvernünftigen, zu dem wir die Mitglieder eines gewissen Standes ihre gewöhnliche Zuflucht in solchen Fällen nehmen sehen. An die Herausforderung zu einem Zweykampfe denkt er auf keine Weise; sondern er wartet zuvörderst den Augenblick ab, wo seine Seele die nöthige Ruhe und Gelassenheit besitzt, und dann ergreift er die **Feder**, und erweiset durch **Gründe**, die Niemand widerlegen kann, daß seine Gegner Unrecht haben, und daß er das keineswegs sey, wofür sie ihn ausgeben wollen. Allerdings muß er bey diesem Beweise ein und das andre freyere Wort auch über seine **eigenen Vorzüge und Verdienste** sprechen; und eben diesem Umstande haben wir die Entstehung der schönen Stelle zu danken, die ich jetzt vorgelesen habe. Wie herrlich beurkundet sich in derselben nicht der echte Heldenmuth, den dieser Apostel bey der Verbreitung des christlichen Glaubens an den Tag gelegt hat! Denn es ist doch fürwahr nichts Geringes, m. Fr., was Paulus hier von sich selbst erzählet, was völlig gleichlautend sein Lebensbeschreiber, der heilige Lukas, von ihm bezeuget, was auch unmöglich erdichtet werden konnte, weil es ja weltkündige Begebenheiten waren. Wo er nur immer hinkam, der Apostel, sey es ein kleines Dorf, oder eine der größten und weltberühmtesten Städte gewesen, mochte er sich in dem Gebiete dieses oder jenes Fürsten befinden, ohne auf irgend ein menschliches Ansehn zu achten, trug er an allen Orten die Wahrheit mit größter Freymüthigkeit vor. Thorheit und Laster, an wem

er

er sie immer antraf, er griff sie furchtlos und ohne Schonung an. Vor den Gerichtshöfen römischer Statthalter, vor Fürsten und Königen sprach er mit eben der Unerschrockenheit, wie vor dem Niedrigsten im Volke. War es ein Wunder, wenn ihm dieß allenthalben Haß und Verfolgung zuzog? wenn jene Mächtigen und Großen dieser Erde, die er aus ihrer trägen Ruhe sehr unsanft aufgeschreckt hatte, übel zu sprechen auf ihn waren? wenn sie ihm nachstellten, wenn sie bald hier bald dort unter den ungültigsten Vorwänden ihn in Verhaft nehmen ließen, oft mit dem Tode bedrohten, und nur aus Furcht vor dem Volke nach einer überstandenen schmerzlichen Züchtigung wieder auf freyen Fuß stellten? — Dieß Alles, m Fr., waren nichts als Versuche, um seinen Muth zu brechen. Allein **vergebliche** Versuche; denn so lange ein Athem noch in seiner Brust zu finden ist, so lange gebraucht er ihn, der Wahrheit Zeugniß abzulegen. Und wenn es einst geschieht, daß sich die Elemente selbst wider ihn verschworen zu haben scheinen, wenn er in einem fürchterlichen Sturme durch einen ganzen Tag, und eine ganze Nacht mit Meeresfluthen kämpfet, wenn selbst die abgehärteten Ruderknechte verzweiflungsvoll die Hände ringen, und alle Hoffnung einer Rettung aufgeben: Paulus, der Held, ist dann der Einzige, den seine Geistesgegenwart, und sein unbezwingbarer Muth noch nicht verlassen haben; er spricht zu der Gesellschaft, und neues Leben, und neue Hoffnung erwacht in den Gemüthern derjenigen, die auf

dieß Irdische schon Verzicht geleistet hatten; er macht den Anführer, und seinen klugen Rathschlägen gelingt es, Alle, die auf dem Schiffe sind, zweyhundert und sechs und siebenzig Seelen, dem schmählichsten Waffertode zu entreissen! Kann man dieß lesen, m. Fr, und noch der Meinung bleiben, daß man Soldat seyn müsse, um sich durch Muth und Tapferkeit auszeichnen zu können? Doch, ich befürchte, Ein Beyspiel dieser Art dürfte für Jene, bey denen das Vorurtheil festere Wurzel gefaßt hat, noch nicht hinreichend seyn, um sie des Besseren ganz und für immer zu überzeugen. Denn bey sehr Vielen ist es schon in dem Begriffe selbst gefehlt, den sie vom Muthe sich bilden, und eben deshalb haben sie auch keinen bestimmten Maßstab für denselben, und können nicht beurtheilen, bey welchen Gelegenheiten er so recht an den Tag gelegt werden könne oder nicht; am allerwenigsten endlich wissen sie, welche Erfordernisse zum echten Muthe gehören, und welche Beförderungsmittel desselben es gibt. Soll sich denn dieser Unwissenheit geduldig zusehn, m. Fr.? Ist es nicht meine Pflicht, hierüber richtigere Begriffe bey Ihnen auszubreiten? Wofern es anders wahr ist, was ich mit fester Uiberzeugung glaube, daß man in allen höheren Ständen nicht nur Gelegenheit, sondern selbst die bestimmteste Pflicht oft habe, Muth und Tapferkeit zu beweisen; wie nöthig ist es nicht, daß ich Sie aufmerksam auf diese Wahrheit mache! Denn kann ich erwarten, Sie werden diesen Muth beweisen, wenn Sie es Sich nicht einmahl

mahl einfallen lassen, hier frey Gelegenheit sowohl als Pflicht dazu vorhanden? — Aber noch einen andern Vortheil hoff' ich durch diese Betrachtung zu erreichen, m. Fr. Es gibt so Manche unter Ihnen, welche die glänzende Außenseite eines gewissen Standes, zu dem sie übrigens weder von Gott, noch von den Menschen berufen sind, — so sehr verblendet hat, daß sie nichts sehnlicher wünschen, als nur recht bald in ihn eintreten zu dürfen. Sie überreden sich, daß sie dieß bloß aus dem edlen Grunde wünschen, um ihrem kühnen Muthe einen recht würdigen Spielraum zu verschaffen, um auf dem Bette der Ehre einst den süssen Tod fürs Vaterland sterben zu können. Höret mich an, getäuschte Jünglinge! höret mich heute mit Aufmerksamkeit an; und ihr werdet inne werden, daß man in allen höheren Ständen gleiche Gelegenheit besitze, Muth und Tapferkeit zu beweisen! Hören Sie Alle mich an, auf daß Sie erfahren, was für vortreffliche Gelegenheiten Ihrer in allen Ständen warten, sich Heldenkränze zu erringen, wenn anders die innere Kraft dazu in Ihrem Busen lebt! — Held aus dem Stamme Juda! Du Größter, den je die Welt gesehen! ist es dein Rathschluß, daß unser Vaterland sich hebe; so lege Kraft in meine heutigen Worte, auf daß sie den **echten** Heldensinn in jenen Jünglingen wecken, welche die einzige Hoffnung ihres Landes sind!

I. Was echter Muth eigentlich sey; das, m. Fr., ist die Frage, mit deren Beantwortung wir heute nothwendig anfangen müssen. Nur der, behaupte ich, besitzet echten Muth, der sich mit voller Besonnenheit zu einem Schritte zu entschließen vermag, der ihn bedeutenden Gefahren oder Leiden aussetzt, und wenn diese eingebrochen sind, nicht gleich bereuet, den Schritt gethan zu haben. Lassen Sie uns die einzelnen Bestandtheile dieser Erklärung etwas umständlicher betrachten.

1. Ich sage zuerst, nur der besitze Muth, der sich entschließen kann zu einem Schritte, der ihn bedeutenden Gefahren oder Leiden aussetzt. Denn es versteht sich von selbst, daß es den Nahmen des Muthes noch nicht verdient, wenn man sich irgend einer kleinen und unbedeutenden Gefahr, oder auch einem zwar sicher einzutreffenden, aber doch sehr geringfügigem Leiden, einem nur wenig Augenblicke dauernden Schmerze aussetzt. Gewiß, das Leiden muß ein bedeutendes, nahmhaftes Leiden seyn, wenn es Muth heissen soll, sich ihm zu unterziehen. Und unterziehen müssen wir uns demselben freywillig, es muß kein an sich unvermeidliches, kein ohne unser Zuthun auf uns hereinbrechendes Schicksal seyn; es muß die Abwendung desselben in unserer Macht gestanden haben, und unser eigener freyer Entschluß muß es seyn, durch den wir uns demselben aussetzen. Muth ist ein freyer Entschluß des Wil-

lens, durch den wir uns bedeutenden Gefahren oder Leiden bloßstellen.

2. Und, setze ich gleich hinzu, ein mit Besonnenheit und mit deutlichem Bewußtseyn dessen, was wir jetzt eben thun, gefaßter Willensentschluß. Verstehen Sie wohl, was ich hier sage, m. Fr.; nicht das behaupte ich, daß die Gründe, die den Entschluß des Muthvollen erzeugen, allezeit vernünftige, und vor dem Richterstuhle des Gewissens allezeit zu billigende Gründe seyn müßten. Nein, es kann dem Sprachgebrauche zu Folge auch einen lasterhaften Muth geben. Dem Bösewicht, der sich zur Ausführung eines Verbrechens den augenscheinlichsten Gefahren bloß gibt; kann man ihm Muth und Tapferkeit absprechen? So ist denn also in dem Begriffe des Muthes keineswegs der eines sittlichen Beweggrundes, wohl aber jener der Besonnenheit enthalten; das heißt, man muß das Leiden kennen, und muß wissen, daß man es sich zuzieht. Wer eine Handlung ausübt, die ihm zwar nahmenlose Leiden bereitet; aber er hatte früher nicht den geringsten Begriff von diesen Leiden, er sah sie auch gar nicht als eine Folge seines Schrittes vorher: der mag wohl eher ein Thor oder ein Unbesonnener heissen, als auf den Nahmen eines Muthvollen gerechten Anspruch machen. Und wer nur im Zustande wilder Selbstbetäubung fähig und aufgelegt ist, gefährliche Schritte zu wagen; den kann man wohl des äußersten

Leichts

Leichtsinnes, und einer aus ihm entspringenden Tollkühnheit anklagen: des Muthes aber mag er sich nicht berühmen. Mit voller Besonnenheit, mit reifer Ueberlegung, mit einem deutlichen Bewußtseyn aller Folgen, die sie nach sich ziehen wird, muß man die schwere, folgenreiche That beschließen können; wenn man den Nahmen eines Muthvollen mit Recht erhalten soll.

3. Und dazu kömmt noch drittens, daß man auch dann, wenn schon die Folgen einbrechen, nicht gleich bereuen muß, den Schritt gethan zu haben. Zwar werden Sie mir hier vielleicht einwenden, m. Fr., daß die sich immer gleich bleibende Gesinnung, die man im Leiden selbst, in dem schon eingetretenen, beweiset, nicht mehr zu dem Begriffe des Muthes, sondern zu jenem der Standhaftigkeit gehöre. Ich sage dagegen, wo echter Muth vorhanden ist, muß auch Standhaftigkeit sich finden; und der entscheidendste Beweis, daß man den ersteren wirklich besitze, ist der, wenn man bey eingetretenem Leiden die letztere an Tag legt. Denn woraus anders können wir mit Sicherheit entscheiden, ob dein Entschluß, sich der Gefahr eines gewissen Leidens auszusetzen, wirklich ganz frey gewesen sey; und ob ein deutliches Vorhersehen der Größe und der Schmerzlichkeit des Uibels Statt gefunden habe: als aus der Art und Weise, wie du das wirklich eingebrochene erträgst? Geberdest du dich jetzo sehr unmännlich

da-

dabey, bereuest und verwünschest du deinen unseligen Entschluß: o! so liegt klar am Tage, du habest ihn gefaßt, ohne selbst recht zu wissen, was du thust, es sey im Grunde nur Unkunde oder Unbesonnenheit gewesen, was dir im Anfange den Schein des Muthes gab! Gesetzt also, daß es auch nicht zu den Bestandtheilen des Muthes selbst gehörte: so kann es wenigstens doch als die sicherste Probe desselben angegeben werden, daß man auch nach der Hand es nicht bereuen dürfe, den Schritt gethan zu haben, wenn seine übeln Folgen sich schon wirklich einstellen.

II. Haben wir nun durch alles dieß einen bestimmten Begriff vom Muthe erlangt, m. Fr., so lassen Sie uns gleich zur Beantwortung der zweyten Frage schreiten: **wornach der Grad und Werth desselben geschätzet werden müsse?** Ich sage, offenbar nach folgenden drey Stücken: **nach der Größe und Dauer des Leidens, dem sich der Mensch freywillig unterzieht; nach der Besonnenheit und Uiberlegung, mit welcher er dieß thut; nach dem Beweggrunde endlich, aus welchem es geschieht.**

1. Der **erste Umstand, wovon der Grad unsers Muthes abhängt**, m. Fr., ist ohne Zweifel die Größe und Dauer des Leidens, dem wir uns unterziehen. So einleuchtend auch diese Wahrheit ist, so fehlet man doch in ihrer Anwendung

sehr

sehr oft. Denn man vergißt, daß es bey Schätzung der Größe und Dauer eines Leidens, nicht auf die Sache an sich, sondern nur auf die Vorstellung ankomme, die sich der Leidende von ihr bildet. Und wie verschieden sind nicht die Vorstellungen und die Empfindungsarten der Menschen in dieser Rücksicht! Wovor es dem Einen, als vor der größten und unausstehlichsten Marter grauet, das scheint dem Andern ein sehr erträgliches Uibel zu seyn. Wie irrig also sind wir daran, wenn wir, wie das gewöhnlich geschieht, Andere nur nach uns selbst beurtheilen, und nach unsrer eigenen Empfindung den Grad des Muthes schätzen wollen, welchen ein Anderer dadurch beweist, daß er sich einem Leiden aussetzt. Eine und dieselbe That kann bey dem Einen viel, kann bey dem Andern wenig Muth erfordern. Daher erklärt sich denn auch die Erscheinung, m. Fr., daß eben derselbe Mann, der in den größten Gefahren sich ohne Furcht benimmt, oft bey der Annäherung eines Uibels, welches viel unbedeutender in unsern Augen ist, zu zittern und zu zagen anfängt. Warum? Ist dieser Muthvolle plötzlich ein Feiger geworden? Keineswegs, aber das Uibel, so uns geringfügig scheint, ist für ihn neu und groß und unausstehlich; jenes dagegen, was uns bedeutend vorkömmt, hat er schon öfters bestanden, hat sich dagegen abgehärtet, fühlt die Schmerzlichkeit desselben nicht halb so stark, als wir. Daraus ergibt sich denn, daß man die Größe des Muthes nie im Allgemeinen bestimmen, sondern auf die besondere

Emp=

Empfindungsart, auf die Begriffe, auf die bisherigen Erfahrungen desjenigen, den man beurtheilen soll, genaue Rücksicht nehmen müsse. Sollen wir gleichwohl etwas Allgemeingeltendes sagen, m. Fr., so müßte es nur etwa dieses seyn, daß körperliche Leiden überhaupt für den gebildeteren Menschen nicht der Uibel höchstes sind, daß er vor Geistesleiden, daß er vor tiefen Kränkungen der Seele, daß er vor Schändung seines guten Nahmens weit mehr zurück bebe, als vor den grausamsten Martern, mit denen man seinen Leib bedrohet; daß er ferner mehr auf die Dauer und Länge, als auf die innere Heftigkeit des Leidens sehe; daß es daher des Muthes weit weniger erfordere, sich einem zwar äußerst heftigen, aber bald wieder vorübergehenden Schmerze zu unterziehen, als ein vieljähriges, ja vielleicht lebenslängliches Leiden mit deutlichem Bewußtseyn über sich zu nehmen. Sich hinzustellen also in jene Reihen, wo ein schnelltödtendes Bley im Augenblicke Leben und Bewußtseyn raubt: das fordert des Muthes eben nicht viel; am allerwenigsten für dich, elender Wüstling! der du des Leibes beste Kräfte bereits vergeudet, der du nichts als ein freudenleeres, ein siechtes, elendes Leben auf Erden übrig hast, der du im Tode vielleicht einer erwünschlichen Vernichtung deiner selbst entgegen siehst! Sich vollends selbst entleiben, wenn man gewissen, vielleicht durch eigene Schuld herbeygezogenen Leiden nicht länger ausweichen kann: das ist nicht nur kein Muth, sondern

das Gegentheil, Feigheit, ja ewig brandmarkende Feigheit ist es! —

2. Jedoch nicht nach der Größe des Uebels allein, m. Fr., sondern auch nach dem Grade der Besonnenheit und Uiberlegung, mit der wir demselben entgegen gehn, ist der Grad unsers Muthes zu schätzen. Es kann ein großes Uibel seyn, dem wir uns aussetzen; es kann ein großes Uibel auch selbst in unsern Augen seyn: aber gerade damahls, als wir den Schritt, den entscheidenden, thaten, war diese Uiberzeugung uns vielleicht nicht gegenwärtig, sie war durch Vorstellungen anderer Art verdrängt, wir handelten in einem Zustande der Uibereilung; und unser Muth ist folglich bey weitem nicht so groß, als er es scheint. Nicht so dagegen, wenn wir die That im Zustande der völligsten Besonnenheit, und mit dem deutlichsten Bewußtseyn ihrer schweren Folgen beschlossen und vollzogen, wenn wir den tödtlichen Schlag in unser Angesicht, wenn ich so sagen darf, mit einem unverwandten Blicke auffingen. Nur das, m. Fr., das nur ist hoher Muth; das können Wenige! Erklären Sie Sich aus diesem Umstande, woher es kömmt, daß Mancher, den wir bey all seinen Schwüren von dem Gegentheile, als einen feigen und verzagten Menschen kennen, doch Muth genug besitze, um auf dem Schlachtfelde sein Leben endigen zu wollen. Hier nehmlich ist es, wo er nicht ohne Gesellschafter, nicht wie zu Hause, unter beängstigenden

Zu-

Zurüstungen, umgeben von weinenden, die Hände ringenden Verwandten zu verscheiden fürchtet; hier wird er sterben in einem wilden Getümmel, welches ihm keine Zeit zur eigenen Besinnung läßt; und jenes Einzige, was er hier wissen wird, ist, daß sich Zehntausende mit ihm in gleicher Lage befinden. Die Gefahr des Einen also wird auch dem Andern Herzhaftigkeit geben. Und wenn der Donner des Geschützes anhebt, und wenn er vor und neben sich Todte hinstürzen sieht; dann ist es eine Art von Raserey, die des gewöhnlichen Menschen sich bemeistert; und ohne selbst zu wissen wie, gibt und empfängt er jetzt den Tod! *)

3. Die Größe des Uibels, — haben wir jetzo bewiesen, — und die Besonnenheit, mit der wir uns demselben unterziehen, bestimmen den Grad unsers Muthes; den wahren Werth desselben aber bestimmet erst der Beweggrund, aus welchem wir dieß Alles thun. Hier ist es nun kein Zweifel, m. Fr., so groß auch unser Muth sey, wenn der Beweggrund desselben der sittlichen Güte ermangelt,

so

*) Anmerkung. Nur vom gewöhnlichen Menschen ist hier die Rede; und so wird zugestanden, daß es auch Ausnahmen gebe, Helden, die mitten in dem Gewühle der Schlacht die ruhigste Besonnenheit behalten, und sie durch ihre weisen Anordnungen hinlänglich darthun. Dem Ruhme dieser soll hiedurch nichts entzogen werden!

so hat er keinen Werth, und kein Verdienst weder vor unsers Gottes Richterstuhle, noch vor dem Richterstuhle unsers eigenen Gewissens. Wenn wir aus bloßer Ruhmbegierde, wenn wir bloß darum, damit man unsern Nahmen in den Zeitungsblättern lese, damit ihn wohl gar die späte Nachwelt kennen lerne, unsre Gesundheit und unser Leben den drohendsten Gefahren aussetzen, ja selbst in den gewissesten Abgrund des Todes uns stürzen: doch haben wir nicht das geringste Verdienst von diesem Muthe; und selbst die gerechte Nachwelt, die unsre eitle Absicht vielleicht entdeckt, wird den gehofften Lorber uns versagen. Ich schweige, m. Fr., ich schweige billig von denjenigen Menschen, die ihren Muth zu noch weit niedrigeren Zwecken brauchen, die zur Befriedigung lichtscheuer Leidenschaften, die ihre blutdürstige Rachsucht zu stillen, die eine wilde Sinnenlust zu büßen, die kühnsten Wagestücke unternehmen. Ferne sie zu bewundern und zu preisen um des bewiesenen Muthes willen; sehen wir uns vielmehr genöthiget, sie zu verfluchen und zu verabscheuen! — Nein, wenn Sie Muth besitzen, m. Fr., und wenn Sie wünschen, ihn zu äußern; o, so suchen Sie Sich doch ja nur solche Gelegenheiten aus, wo Sie denselben zum Wohle der Menschheit, zur Ausführung edler, wohlthätiger, gemeinnütziger Zwecke äußern können! Dann werden Sie nicht nur Ruhm bey Zeit und Nachwelt ernten, sondern in ihrem eigenen Bewußtseyn auch, in dem Gedanken, das Wohl der Menschheit mit ihrer eigenen Aufopfe-

rung befördert zu haben, die größte Seligkeit empfinden!

III. Aber Sie fragen mich, wo und in welchen Ständen Sie die sehnlich gewünschte Gelegenheit hiezu antreffen werden? Dieß zu beantworten ist eben das dritte Geschäft, das ich heut zu verrichten habe. In allen höheren Ständen, m. Fr., in allen hat man Gelegenheit genug, Muth an den Tag zu legen, und zwar den edlen, sittlich verdienstlichen Muth, der, was er wagt, für die Beförderung des allgemeinen Wohles wagt Wir brauchen nur die gewöhnlichsten der höheren Stände etwas aufmerksamer ins Auge zu fassen, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen.

1. Der ehrwürdige Stand der Priester ist es, den wir hier allerdings am ersten rühmen müssen; weil sich gerade in ihm am häufigsten die Gelegenheit darbeut, an den Tag zu legen, daß man die Pflicht mehr als das Leben liebe. Wie oft wird man hier nicht gerufen, dem Kranken und Sterbenden Trost zuzusprechen, zu einer Zeit, wo der Besuch desselben mit der augenscheinlichsten Gefahr der eigenen Ansteckung, ja selbst des Todes verknüpft ist! Schon haben Tausende aus diesem Stande ihr wohlthätiges Leben auf diese Art, also nur darum eingebüßt, weil sie die letzten Augenblicke eines Sterbenden noch zu versüssen gesucht! Selbst diese gegenwärtige so rauhe

Zeit, welche des Guten sonst so wenig aufzuweisen hat, kennt dennoch manche Beyspiele von edlen Priestern, welche erst neuerlich, als Märtyrer der Tugend, den schönsten Tod in der Erfüllung ihrer Pflicht gefunden! — Doch glaube Niemand, der Krankenbesuch wäre vielleicht die einzige Gelegenheit, bey welcher der Priester Muth zu beweisen vermag. Ist es nicht sein Beruf, Lastern und Unordnungen, wo sie sich immer finden, zu steuern und entgegen zu arbeiten? Hat er im Beichtstuhle und bey dem Krankenbette, auf der Kanzel, und überall, wo es nur thunlich ist, nicht die schwere Verbindlichkeit auf sich, dem Großen und Mächtigen, der seiner Pflicht vergessen hat, furchtlos entgegenzurufen, daß er ein Bösewicht sey? Soll er ihm nicht bestimmt und deutlich vorrücken: was er erst thun, welchen Gebrauch er erst von seinem Reichthume, von seiner Macht, und seinem Ansehn machen müsse, wenn er sich das Bewußtseyn geben wolle, daß er ein edler Mann nicht nur genannt werde, sondern auch wirklich sey? Gehöret nicht Muth, nicht hoher Muth dazu, dieß Alles zu wagen, die Wahrheit überall so frey und unverhohlen auszusprechen? Zieht man sich nicht auf diese Weise insgemein den Haß gerade derjenigen Personen zu, die nur zu wollen brauchen, um auf das Empfindlichste schaden zu können?

2. Beynahe auf eben die Art, m. Fr., wie Priester ihren Muth am Krankenbette beweisen; können

nen

ren und sollen ihn auch Aerzte daselbst beweisen. Brennest du etwa, mein junger Freund! brennst du vor edler Begierde, den Tod fürs Vaterland zu sterben: nicht eben brauchst du erst den Augenblick herbeyzuwünschen, da die versöhnten Fürsten der Erde zu neuem Kriege sich entzweyen; nicht auf das Schlachtfeld brauchst du hinzueilen, um Tausende erst in den Tod zu strecken: werde ein Arzt, und du kannst Tausenden das Leben fristen, um bey der Rettung des Letzten dein eigenes einzubüßen! Wahrlich, welch' eine unvergleichliche Gelegenheit, Muth an den Tag zu legen, wenn du von Einem Leidenden zum andern hineilest; wenn du nicht deine Bequemlichkeit bloß, nein, auch die Rücksicht auf deine eigene Gesundheit und auf dein Leben hintansetzest, weil eine große Zahl hülfloser Leidenden in deiner Stadt es fordert; wenn du nicht zögerst, selbst in jene finstere, und mehr einer Thierhöhle, ach! als dem Aufenthaltsorte eines Menschen ähnliche Stuben, voll der verpesteten Luft, hineinzutreten, um dem hier Schmachtenden Hülfe und Labung zu bringen! Findest du so, es sey nun früher oder später, findest du deinen Tod bey solchen edeln und menschenfreundlichen Bemühungen: glaubst du, dein Nahme werde weniger gepriesen werden, als wenn du dein Leben auf dem Schlachtfelde geopfert hättest? Er werde es; du wirst in jener Welt, wo dir Gott selbst die Krone der Gerechtigkeit darreichen wird, nach dem eiteln Beyfalle unter den Menschen wenig fragen!

3. Wie viele Gelegenheit Muth, und Herzhaftigkeit zu beweisen, werden nicht erst alle diejenigen aus uns erhalten, m. Fr., welche der Staat zu seinen eigenen Beamten aufnimmt! Euch, die er zu Richtern, Recht und Gerechtigkeit im Lande zu sprechen, aufstellen wird, o! euch vertrauet er ein schweres Amt; ein Amt, das wahrlich muthvoller Männer zu seiner gehörigen Verwaltung bedarf. Die Unschuld zu schützen gegen die Unterdrückung mächtiger Bösewichter, ist in der That nichts Leichtes, und hat schon Manchem, der es getreulich gethan, Amt und Vermögen, Freyheit und Leben gekostet! Ihr, die ihr einst berufen werden sollet, an der Gesetzgebung des Landes Theil zu nehmen! wie viel Gelegenheit werdet ihr nicht erhalten, da euern Muth zu zeigen! Euch wird es niemahls fehlen an einer mächtigen Gegenparthey, die euere guten und gemeinnützigen Vorschläge aus aller Macht zu hintertreiben suchet. Die Gunst eures Fürsten, den Besitz eures Amtes, selbst eure bürgerliche Ehre werdet ihr oft daran wagen müssen, um das Bewußtseyn zu erhalten, daß ihr die gute Sache der Menschheit nicht früher, als es seyn mußte, verlassen habet! — Ihr endlich, die nicht der Staat allein, nein, die Gott selbst durch seine außerordentlichen Gaben beruft, Lehrer und Aufklärer des menschlichen Geschlechts zu werden! o, welche herrliche Gelegenheiten werden nicht euch sich darbieten, der ganzen Welt zu zeigen, daß euer Muth nicht geringer, als euere Weisheit sey!

Der echten Aufklärung nehmlich stemmt man sich jederzeit entgegen; die reine Wahrheit findet in allen Ländern ihre Hasser. Euere erhabene, heilige Pflicht wird es seyn, jede gemeinnützige Wahrheit auf Erden auszubreiten. Man wird es euch verbieten wollen; ihr aber werdet muthvoll erwiedern müssen, was jene heiligen Apostel einst erwiederten: „Man muß Gott mehr, denn Menschen, gehorchen!" Und sollt' es sich fügen, daß man auch euch, wie jene ersten Verkündiger des Evangeliums, um eurer Grundsätze wegen zu tödten drohete; doch sollt ihr keinen Finger breit von Gottes Lehre weichen, sollt euch vielmehr mit herzlicher Freude freuen, daß Gott euch würdiget, um seines Nahmens Willen, das heißt, für Wahrheit und Tugend, zu bluten und zu sterben! Brauche ich es jetzt noch zu beweisen, m Fr., daß der Stand des Soldaten nicht der einzige sey, in dem man Muth zeigen könne? Nein, wir wollen nicht ungerecht seyn auch gegen diesen Stand; wir wollen ihm einräumen, was ihm in Wahrheit eingeräumt werden muß, auch in ihm kann man viel Muth und Tapferkeit beweisen. Und wer nicht aus eitler Ruhmsucht, und wer aus wahrer, und ungeheuchelter Liebe zur Menschheit, aus fester Uiberzeugung, daß es die gute Sache sey, für die er ficht, dem Rufe der Kriegstrompete folgt: wahrlich, der kann auch auf dem Schlachtfelde Lorbern ernten, die der Unsterblichkeit würdig machen. Aber, nur das behaupten wir, auch in den andern Ständen gibt es Ge-

legenheiten, Muth an den Tag zu legen, gibt es derselben so viele, und wohl noch mehrere als im Soldatenstande. Nur die blendende Außenseite dieses letzteren, nur das Geräuschvolle, welches er liebt, nur die beträchtliche Menge derjenigen, welche hier alljährig eines gewaltsamen Todes sterben, nur diese Umstände haben das Vorurtheil veranlaßt, als ob er allein der tapfere wäre.

IV. Ist dieß ein bloßes Vorurtheil, m. Fr., und ist es unläugbar, daß wir in jedem höheren Stande Gelegenheit, ja selbst Verpflichtung haben, Beweise des Muthes abzulegen: so folgt, daß wir Alle einst des Muthes nöthig haben werden; und so drängt sich uns jetzt noch die letzte Frage auf: welches wohl die Erfordernisse und die Beförderungsmittel eines echten Muthes wären? — Ein sittlicher Charakter, die Hoffnung eines andern Lebens, ein fester Nervenbau, und Uibung; diese vier Stücke sind, wo nicht unumgängliche Erfordernisse, doch sicher die wirksamsten Beförderungsmittel des Muthes. Eine kurze Erläuterung wird dieses deutlich machen.

1. Nichts ist zuerst einleuchtender, m. Fr., als daß ein sittlicher Charakter, ein gutes und vorwurfsfreyes Gewissen, den Muth erhöhen müsse. Spricht man von tugendhaftem Muthe, so liegt es schon in dem Begriffe desselben, daß er sich nur bey

ei=

einem tugendhaften Manne vorfinden könne. Denn wer anders als nur der Tugendhafte, sollte für einen guten und edlen Zweck, der zwar dem Ganzen nützt, aber nur ihm, dem Unternehmer selbst, nicht das Geringste einbringt, sich aufzuopfern vermögen? Aber noch mehr; der geübte Tugendfreund pflegt auch bey übrigens gleichen Umständen, in jedem Vorfalle, wo nur nichts Sündhaftes vorgeht, mehr Muth und Unerschrockenheit zu zeigen, als jeder andere Mensch, mit dessen Gewissen es nicht ganz richtig steht. Denn sehr natürlich, was hat der Tugendhafte bey jeder Veränderung, die sich ergeben mag, zu befürchten? Gibt es vielleicht geheime Schandthaten von ihm, die an das Tageslicht gezogen werden könnten? Ist etwa ihm, der mit so Wenigem sich zu befriedigen weiß, die Gunst der Mächtigen und Großen unentbehrlich? Ist ihre Ungnade für ihn etwas so Fürchterliches? O, wenn ihm auch Alles genommen wird; bleibt ihm nicht immer noch das Beste, ein lohnendes Bewußtseyn seiner Tugend, ein Gut, bey dessen Besitze er reicher und glücklicher ist, als sich kein Fürst in seinem Purpur fühlt? Derjenige dagegen, der sich nicht rein in seinem Innern weiß, ach! der erschrickt vor jedem rauschenden Blatte schon; den macht schon die geringste Gefahr, die ihn bedroht, verzagt; und wenn sie größer wird, bringt sie ihn vollends in Verzweiflung! — Gibt es vielleicht einzelne Böse-wichter, m. Fr., die eine Ausnahme hievon zu ma-

machen scheinen: so ist es nichts, als eine bloße Täuschung. Was wir für Muth ansehen, ist, genau betrachtet, das gerade Gegentheil desselben, Verzweiflung, schreckliche Verzweiflung ist es. Mit raschem Schritte gehen sie ihrem gewissen Tode entgegen: aber warum? weil sie nichts zu verlieren haben auf Erden, weil dieses Leben ihnen lange zur Last geworden ist, weil sie durch einen schnellen Tod, durch eine gehoffte Vernichtung ihrer selbst, den fürchterlichsten Qualen zu entgehen hoffen.

2. Und diese Bemerkung führt mich gleich auf das zweyte Beförderungsmittel des echten Muthes: **die sichere Hoffnung eines bessern Lebens.** Wenn nehmlich selbst der Glaube an **Vernichtung** Jenem, den das Bewußtseyn grober Verbrechen und Laster drückt, eine Art von Trost gewähren, und ihn vermögen kann, muthvoller in den Tod zu gehen: was muß nicht erst die Hoffnung eines bessern Lebens und einer ewigen Vergeltung dort vermögen, wo das Bewußtseyn guter Thaten da ist? Wenn sich der Tugendhafte durch irgend einen Schritt, den nicht der Leichtsinn, den sein Gewissen von ihm fordert, auch noch so wichtigen Gefahren und Leiden bloß stellen soll; glaubt er fest an ein jenseitiges Leben: dann, wahrlich, kann er diesen Schritt mit vieler Freudigkeit wagen; denn dort, weiß er, dort wird ihm überschwenglich vergolten werden, was er der Tugend hier zum Opfer dargebracht hat. Soll er sein Leben selbst verlieren: er kann es

un=

unbedenklich thun; denn ihm ist ja bewußt, daß er nach einem kurzen und schnell vorübergehenden Leiden sich wird versetzt fühlen in einen Zustand der Seligkeit, den noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, der auch in keines Menschen Sinn gekommen ist. Wohl sehen Sie also, m. F., wohl sehen Sie, welch' einen Glauben Sie in Sich beleben müssen, wünschen Sie Sich einst wirklich durch hohen Muth und Tapferkeit vor Andern auszuzeichnen. Der Glaube an Unsterblichkeit; oder — weil dieser nur in dem Glauben an eine Offenbarung seine vollkommenste Begründung findet — der Glaube an das Christenthum ist es, den Sie zu einer festern, lebhaftern Uiberzeugung, als sie bey einem beträchtlichen Theile unserer Zeitgenossen herrscht, bey Sich erheben müssen.

3. Aber auch dafür müssen Sie dann Sorge tragen, m. Fr., daß ihrem muthvollen Geiste ein eben so starknerviger Körper zu Gebothe stehe. Denn ob es gleich kein völlig unumgängliches Erforderniß des Muthes ist, einen besonders starken und festen Nervenbau zu besitzen; ob man gleich Beyspiele hat, daß auch schwachnervige Menschen viel Muth und Tapferkeit am rechten Orte bewiesen: gleichwohl sehr vortheilhaft ist es gewiß, wenn auch das Werkzeug, dessen unser Geist bey aller Kraftäußerung auf dieser Erde bedarf, von solcher Beschaffenheit ist, daß es der freyen Thätigkeit desselben kein

Hin=

Hinderniß in den Weg legt. Wenn allzuschwache und reitzbare Nerven durch jeden stärkeren Eindruck von Aussen so heftig erschüttert werden, daß wir für einige Augenblicke unsere Besonnenheit verlieren: wie schwer muß es uns da nicht werden, gleichwohl den Muth nie sinken zu lassen! Welch' ein weit leichteres Spiel hat nicht derjenige, auf dessen festere Nerven die Aussenwelt kaum halb so lebhaft und so heftig einwirkt? Um desto lebhafter und stärker sind die Vorstellungen, die er nach eigener Willkür in seinem Inneren erschafft. Entsprechende, Trost und Ermunterung gewährende Gedanken ruft er daher in seinem Bewußtseyn hervor, und durch die Stärke seiner Denkwerkzeuge ist es ihm möglich, dieselben fest zu halten, ohne daß irgend ein äußerer Gegenstand sie durch seine Eindrücke verdränge. Dadurch vermag er es denn, der augenscheinlichsten Gefahr geraden Schrittes entgegen zu gehen, und zum Erstaunen und Grausen für uns, mit unverbundenem Auge vor den Feuerschlund zu treten!

4. Allein, daß wir es nicht vergessen, m. Fr., was zur Erklärung eines so hohen Grades von Muth gleichfalls gehört: **auch öftere Uibung und Gewohnheit wird dazu erfordert.** Denn wie es mit allen Kräften und Fertigkeiten des Menschen ist, daß sie durch Uibung wachsen, so ist es auch mit dem Muthe der Fall. Uibung und Gewohnheit stählen ihn. Alle diejenigen, die wir um ihres hohen Muthes willen bewundern und anstaunen; wir müssen wissen, daß

die

die Gelegenheit, bey welcher uns ihr Muth zuerst bekannt geworden ist, mit nichten die erste gewesen, wo sie ihn äußerten. Schon frühe hatten sie sich in der Bestehung kleinerer Gefahren geübt; schon öfters hatten sie den Tod im Angesichte gehabt; schon mehrmahls gegen minder wichtige Personen in der freymüthigen Sprache sich geübt, die sie zuletzt selbst gegen Fürsten, und vor der ganzen Welt geführt. Durch lange Vorübung, und durch vielfältige Versuche, hatten sie erst ihre Kräfte insgeheim geprüft und gestärkt, bevor sie jenes so feste Zutrauen zu denselben faßten, mit welchem wir sie nahe gegen das Ende ihres Lebens öffentlich auftreten sahen. Lassen Sie uns eine gleiche Vorsicht beobachten, m. Fr., denn an Gelegenheiten hiezu, an Vorfällen, welche zur Uibung unsers Muthes dienen, kann es uns auch in unsern jetzigen Verhältnissen nicht fehlen; seyen wir nur aufmerksam auf sie, und nützen wir dieselben. Und wenn wir dieß erst eine geraume Zeit gethan, und wenn wir uns hinreichend vorgeübt, und vernünftig überzeugt haben werden, daß unsre Kräfte auslangen; und nun winkt uns eine günstige Gelegenheit, ein großes, edles Werk zum Wohle der Menschheit auszuführen; dann, m. Fr., dann lassen Sie uns herzhaft hervor treten, und der Welt zeigen, daß auch in unserm Busen ein hoher Muth lebe; doch nicht ein Muth zu tödten, sondern zu retten und zu beseligen. Amen.

Am fünften Sonntage in der Faste.

Männern, die sich ein wichtiges Verdienst um unser menschliches Geschlecht erworben haben, ein ewig dankbares **Andenken** dafür zu widmen; das, m. Fr., halten wir billig für eine Pflicht, welche wir nicht nur den Edlen selbst, die es betrifft, sondern auch allen übrigen Menschen, den Zeitgenossen sowohl, als unsern Nachkommen schuldig sind. Denn, wenn wir es recht erwägen, wird es uns klar werden, daß unter all jenen Belohnungen, welche die menschliche Gesellschaft ihren verdienstvolleren Gliedern angedeihen lassen mag, keine zweckmäßiger, keine entsprechender und geziemender sey, als die Belohnung, die in dem achtungsvollen **Andenken an diese Trefflichen** besteht. Nicht zwar, als ob der Nachruhm an und für sich betrachtet für wahrhaft edle Seelen etwas so Wünschenswerthes hätte; nicht, als ob in ihm vielleicht der eigentliche Beweggrund liegen könnte, der sie zu ihren Thaten antreibt; aber doch pflegen sie ihn für eine Art Belohnung anzusehen, und freuen sich jenseits des

Gra-

Grabes noch desselben darum, weil sie auch ihren Mitmenschen durch ihn nützen, weil sie so viele Andere durch die Betrachtung ihres Beyspieles zu einer glücklichen Nachahmung ermuntern, weil sie auf solche Art, auch abwesend von diesem Erdenrunde, noch immer wohlthätig zu wirken fortfahren von einem Jahrhunderte zu dem andern. Von selbst und gerne werden Sie mir zugeben, m. Fr., daß diese Verbindlichkeit, das Andenken eines verdienten Mannes in Ehren zu halten, um desto größer werde, je **wichtiger** zuerst jene Verdienste, die er sich um unser Geschlecht erworben hat, an und für sich betrachtet, sind; je **höher** sodann der **Preis** und das Opfer ist, welches ihm die Erringung derselben gekostet hat; endlich je **freywilliger** und je **besonnener** er bey seiner Selbstaufopferung zu Werke gegangen. Unläugbar ist es aber, daß es in jeder dieser drey Rücksichten nie einen Mann gegeben hat, der mehrere und gerechtere Ansprüche auf ein dankbares Andenken von Seite aller Menschen machen könnte, als der erhabene **Prophet von Nazareth, Jesus, der auch genannt wird Christus.** Die **Verdienste**, die dieser Jesus sich um alles, was Mensch heißt, beygelegt hat, lassen sie sich berechnen, m. Fr.? sind sie nur **groß**, oder erstrecken sie sich nicht vielmehr **ins Unendliche?** Der **Preis** aber, um den er sich diese Verdienste beygelegt hat, o, der ist ungeheuer! So viel hat noch kein Mensch gelitten, um Andern nützlich zu werden, als Jesus von Nazareth gelitten hat! Und eben so

wahr

wahr ist es zuletzt, daß Jesus seine Leiden alle, ohne den mindesten **Zwang von Außen**, nur weil er selbst gewollt hat, mit größter Besonnenheit, und mit der völligsten Möglichkeit, bey einem jeden Schritte, den er that, noch immer zurückzutreten, auf sich genommen und bestanden habe. Gleichwohl, wie selten weihen wir ihm, diesem Verdienstvollsten aller Sterblichen, wie selten weihen wir ihm das dankbare Andenken, das er so sehr berechtigt ist, von uns zu fordern! Andere Männer, Männer, die sich unendlich weniger, als er, um unser Geschlecht verdient gemacht haben, werden von uns einer recht theilnehmenden Aufmerksamkeit gewürdigt; mit einer süssen Wehmuth denken wir den schweren Leiden nach, die sie erdulden mußten; durch unsre begabtesten Dichter lassen wir uns die rührendsten Scenen, die wir in ihrer Lebensgeschichte finden, mit aller Kunst der Darstellung vor unsre Sinne mahlen, und manche Thräne fließt dann beym Andenken an ihre Schicksale über unsere Wangen! Urtheilen Sie doch selbst, m. Fr., ob es gerecht und zu entschuldigen wäre, wenn wir für Jesum nicht wenigstens ein Gleiches thun wollten? Lassen Sie mich also dem Drange meines Herzens folgen, und durch die wenigen Tage, die wir bis zu der Feyer des heiligen Osterfestes noch übrig haben, **nur von den Leiden unsers Herrn** zu Ihnen sprechen. Es sind der Vorträge, die wir in dieser Zeit auf einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit verwenden können, gerade drey. Es wird daher am schicklichsten seyn, daß

wir

wir nach eben den drey Rückſichten verfahren, die wir ſo eben kennen gelernt haben. Wir werden uns heute erſt einen vollſtändigeren Begriff von der unſchätzbaren Größe und Wichtigkeit jener Verdienſte zu verſchaffen ſuchen, welche Jeſus ſich um uns erworben hat; am nächſten Sonntage werden wir die mehr als übermenſchlichen Anſtrengungen und Leiden überdenken, die der Erwerb dieſer Verdienſte Jeſu gekoſtet hat; am Mittwoche endlich, der in die Charwoche fällt, erwägen wir die Wahrheit, daß er dieß alles mit der freyeſten Willkür und mit der völligſten Beſonnenheit auf ſich genommen und beſtanden habe.

Nur eine kurze Stelle aus Gottes Wort ſoll uns zur Einleitung in unſre heutige Betrachtung dienen. Ich leſe ſie im Evangelio u. ſ. w.

Joh. III, 11 — 17.

Bey jener Gelegenheit ſprach Jeſus zu dem Geſetzlehrer Nikodemus: In Wahrheit ſage ich dir: nur was ich weiß, das lehre ich; nur was ich ſelbſt geſehen habe, darüber lege ich mein Zeugniß ab. Gleichwohl nehmt ihr dasſelbe nicht an. Wenn ich bisher von irdiſchen Dingen zu euch geſprochen habe, und ihr habt nicht geglaubt; wie werdet ihr mir erſt glauben, wenn ich von himmliſchen Dingen zu reden anfangen werde?

In den Himmel ist doch noch Niemand aufgestiegen, und weiß aus eigener Erfahrung, wie es dort zugehe, als nur der Sohn des Menschen, der aus dem Himmel eben zur Erde herabgekommen, weil seine eigentliche Heimath der Himmel ist. Wisse denn also: gleichwie einst Moses das eherne Schlangenbild in jener Wüste aufgerichtet; also muß auch der Sohn des Menschen erhöhet werden, damit ein Jeder, der an ihn glaubet, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben erlange. Denn also hat Gott diese Welt geliebt, daß er selbst seinen Sohn, den eingebohrnen, dahin zu geben beschloß, damit ein Jeder, der an ihn glaubet, nicht mehr verloren gehe, sondern das ewige Leben empfange. Denn Gott hat seinen Sohn in diese Welt gesendet, nicht daß er sie richte, sondern damit die Welt durch ihn erlöset und beseliget werde.

So deutlich, m. Fr., als es bey seiner liebenswürdigen Bescheidenheit nur immer möglich war, gibt Jesus in unserm Texte dem weisen Gesetzforscher, mit dem er sich bespricht, zu verstehen, was er für große, weitaussehende Entwürfe, zum Besten für das ganze menschliche Geschlecht im Sinne führe. „Nicht müs„set ihr wähnen, spricht er, nicht wähnen müs„set ihr, Gott habe seinen Sohn in diese Welt

„ge=

„gesendet, nur daß er sie richte; nein, er hat „ihn gesendet, auf daß die Welt durch ihn er„löset und beseliget werde.“ Erlöser also, Be„seliger, nicht nur gewisser Menschen, nicht nur des Volkes Israel, sondern des ganzen menschlichen Geschlechtes, der ganzen Welt zu werden; das war es, was schon damahls in Jesu Plane lag. Und wie den Zweck selbst, eben so bestimmt dachte er sich auch schon damahls die Mittel, durch welche derselbe erreichet werden müsse. Ein neuer Glaube mußte auf Erden eingeführt werden; und er, der Erlöser selbst, mußte des schimpflichsten Todes am Kreuze sterben. Daher, daß wir in diesem Gespräche ihn gewisser übersinnlicher, himmlischer Dinge Erwähnung machen hören, die er dem menschlichen Geschlechte einst eröffnen wolle; daher, daß wir ihn jenes Gleichnisses sich bedienen hören, das Nikodemus freylich damahls noch nicht verstand, das aber durch den Erfolg deutlich genug erkläret wurde, des Gleichnisses nehmlich: „So „wie einst Moses das eherne Schlangenbild in „jener Wüste aufgerichtet; also muß auch der „Sohn des Menschen erhöhet werden, damit „ein Jeder, der an ihn glaubet, nicht verloren „gehe, sondern das ewige Leben erlange!“ Also hat er versprochen; und er hat Wort gehalten, hat die Verdienste, die er sich zu sammeln vorgenommen hatte, sich in der That gesammelt, welch' einen ungeheuren Preis ihm das auch kosten mochte! Und sie sind wahrlich größer, diese Verdienste, als wir be-

greifen können; sie sind **unzählbar** in ihrer Menge, und in ihrer Wichtigkeit **unendlich**! Nicht also müssen wir meinen, sie heute zu erschöpfen, sie darstellen zu können nach ihrer ganzen Würde: sondern wir müssen uns bescheiden, daß wir nur **einige** derselben, nur jene, die unserm sterblichen Auge als die **vorzüglichsten** entgegen strahlen, heut in Erwähnung bringen. Und weil zu den Unbilden, die unser Herr schon lebend erfuhr, nach seinem Tode die größte noch hinzukömmt, die, daß man in unsern Tagen seine Verdienste nicht einmahl anerkennen und benützen will: so lassen Sie uns, anfangend von denjenigen, die man ihm noch am ehesten zugibt, stufenweise zu jenen aufsteigen, die mehr bestritten worden sind, obwohl auch sie nicht weniger Gewißheit haben.

1. Daß Jesus von Nazareth **unsre Begriffe von Gott berichtigt und veredelt habe**, ist ohne Zweifel dasjenige Verdienst desselben, das man ihm noch am ehesten zugibt, das sich auch auf den **größten** Theil unsers Geschlechtes, selbst auf die **Nichtchristen** erstreckt. Denn, daß vor der Einführung des Christenthums das ganze menschliche Geschlecht in Rücksicht auf Gott und göttliche Verhältnisse in einer sehr bedauernswürdigen Unwissenheit geschwebet, und seinem größeren Theile nach den verderblichsten Irrthümern gehuldiget habe, ist eine allgemein bekannte Sache. Oder wie äußerst unvollkommen waren nicht selbst diejenigen Begriffe, welche das jüdische Volk,

das heißt, das einzige zu jener Zeit, welches dem einigen und wahren Gotte anhing, von diesem Wesen hatte! Nur unter dem unfreundlichen Bilde eines furchtbaren **Herrn und Königs** dachte es sich dieß Wesen, und nur aus Knechtesfurcht gehorchte es seinen, ihm unter Donner und Blitz schreckbar verkündigten Gebothen. Und ach! die übrigen Völker der Erde **umwandelten sie nicht**, um mich des Ausdrucks des Apostels zu bedienen, **der Gottheit unvergängliches Wesen in sterblicher Menschen, und in verächtlicher Thiere Gebild?** Die traurige Folge dieser Verirrungen war, daß sie von solchen Gottheiten auch keine Bestrafung für ihre Sünden fürchteten, daß sie die schändlichsten Ausschweifungen und Laster sich erlaubten, und ihre Götter hiedurch noch zu verehren, und ihrer Gunst sich zu versichern wähnten! Die einzelnen Weisen, welche sich hie und da zu etwas edleren Begriffen empor gearbeitet hatten, theils schwiegen sie ganz zu dem verderblichen Irrwahne ihrer Zeitgenossen, die bessere Einsicht nur für sich selbst behaltend; theils widersetzten sie sich zwar, doch nur so lässig und kraftlos, wie Jemand, der keine Hoffnung hat, das zu vollenden, was er anfängt. Der Größte und der Muthvollste aus ihnen, derjenige, den das Orakel zu Delphis für den Weisesten seiner Zeit erklärte, was urtheilte selbst dieser Sokrates über die Möglichkeit, die Menschen aufzuklären? „Den „Vater des Weltalls kennen zu lernen", soll er gesagt haben, „den Vater des Weltalls kennen

„zu lernen, ist für den Weisen selbst eine sehr „schwere Aufgabe: ihn aber auch dem Volke be„kannt zu machen, das halte ich für bare Un„möglichkeit!“ — O, du hast dich geirrt, erhabener Sokrates! Was du für Unmöglichkeit gehalten, das hat in wenigen Jahrhunderten darauf der Sohn des Zimmermanns muthvoll versucht und glücklich ausgeführt! Bekannt gemacht, auch dem gemeinsten Volke bekannt gemacht hat er den Vater des Weltalls, den guten Gott der Liebe, der selbst nur Liebe ist! So weit und breit, als seine heilige Religion auf Erden vorgedrungen ist, so weit und breit hat er auch allen Götzendienst gestürzt, und den erquickenden Glauben an einen einzigen, väterlich gegen uns gesinnten Gott an seine Stelle gesetzt! — Ja, ich sage zu wenig, denn auch selbst diejenigen Völker, die seiner herrlichen Religion aus einem unglücklichen Mißverstande abhold geblieben sind, den Glauben an Einen Gott und Vater aller Menschen, nahmen sie doch von ihm an. Durch Jesum aufgeklärt sehen sie jetzo mit Lächeln herab auf ihre ehemahligen Götzenbilder, von denen sie einst Hülfe und Trost erwarteten, und die sich selbst nicht helfen können. Durch unsern Jesum aufgeklärt, beten auch sie jetzt an den **einigen und wahren Gott**, den Schöpfer Himmels und der Erde! Das Alles, m. Fr., hat unser Jesus bewirkt! Ein Mensch hat eine so veränderte Gestalt dem ganzen Erdkreise gegeben! Was ist doch alles, was unsere größten Helden und Eroberer gethan, wenn es mit dieser

Wirk=

Wirksamkeit, mit dieser wohlthätigen Wirksamkeit Jesu von Nazareth verglichen wird? — Wahrlich, wenn du nichts anders wüßtest, was dieser Jesus geleistet: um dieses Einen Verdienstes willen solltest du ihn verehren, als den Erhabensten aus allen Sterblichen; um dieses Einen Verdienstes willen solltest du ehrfurchtsvoll dein Haupt entblößen, so oft du vor seinem Bildnisse vorüberziehst; denn dieser Mann ist es, welchem die halbe Welt, dem auch du selbst deinen vernünftigen Gottesglauben dankest!

2. Doch vielleicht wendet hier Jemand ein, das stete Fortschreiten unsers Verstandes hätte auch ohne Jesum im Verlaufe der Zeiten edlere Begriffe von Gott erzeugt, und weiter verbreitet. — Es ließe sich Vieles auf diesen Einwurf entgegnen, m. Fr.; es ließe sich erinnern, daß die sich selbst überlassene Vernunft durch vier Jahrtausende hinlänglich an den Tag gelegt, wie wenig Fähigkeit sie zur Erfindung solcher Begriffe habe; daß es in jedem Falle mit dieser Erfindung doch sehr langsam hergegangen wäre, und noch weit langsamer mit der Verbreitung der schon aufgefundenen Begriffe; daß auch die bloße Beschleunigung dieses Ganges ein überaus großer Vortheil für die gesammte Menschheit sey; daß auch wir selbst und unser ganzes Land, wenn nie ein Jesus gelebt, aller Wahrscheinlichkeit nach bis jetzo noch in den dicksten Finsternissen des Heidenthums herum tappen würden. Aber wir wollen dieß Alles übergehen, und lie-

ber zur Anzeige gleich eines zweyten Verdienstes Jesu schreiten, das einem Einwurfe der Art nicht einmahl ausgesetzt ist: ich meine dieses, daß unser Herr den Glauben an Unsterblichkeit gehörig geläutert, und auf das Festeste begründet hat für Alle, die an die Wahrheit seiner göttlichen Sendung glauben. Die Meinung, m. Fr., daß es ein Leben auch nach dem Tode gebe, treffen wir zwar bey allen Völkern auf Erden an. Die Begriffe aber, die man von diesem Leben sich bildet, sind leider beynahe überall so mangelhaft, sind mit so groben und so verderblichen Irrthümern untermengt, daß man von einem so beschaffenen Glauben fürwahr kaum einen Nutzen sich versprechen kann. Bald stellt man sich thörichter Weise vor, die Seele wandere, wenn sie den Einen Leib verläßt, in einen andern über; bald träumet man, sie, die nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, werde beym Austritte aus diesem menschlichen Leibe in irgend eines Thieres Leib verstossen; bald überredet man sich, in jenem andern Leben habe der Gute und Böse beyläufig einerley Schicksal; denn dort vergesse man alles, was man auf Erden gethan hat, und gewesen ist; bald überträgt man wieder alle die verschiedenen Rangordnungen, alle die Unterschiede des Glücks und Zufalles, die hier auf Erden herrschen, auch noch in jene Welt hinüber. Wo man sich etwa noch die erträglichsten Vorstellungen vom andern Leben machte, da setzte man doch das Glück des Tugendhaften im Lande der Vergeltung in den Genuß der üppig-

sten sinnlichen Freuden und Ergötzlichkeiten; ein Wahn, der zu nichts anderm dienen konnte, als um die ohnehin zu große Wichtigkeit, welche der Mensch den Lüsten der Sinne beylegt, in seiner Einbildung noch zu erhöhen. Noch schlimmer aber, als die gemeine Menschenmenge, die solchen Meinungen, gegründet oder ungegründet, anhing, schlimmer noch war der einzelne Weise daran, wenn ihm die bloße Sage seines Volkes nicht genügte, wenn er die Frage sich aufwarf: „aus welchem Grunde kannst du denn vernünftiger Weise hoffen, daß nach dem Tode ein neues Leben dir aufblühen werde?" Ach, wenig Trostreiches, fürwahr, wenig Befriedigung Gewährendes konnte ihm seine eigene Vernunft auf diese Frage erwiedern! Die Weisesten des grauen Alterthums gestehen es uns nicht ohne Schmerz, daß sie in Rücksicht auf eine so wichtige Anliegenheit des Menschen **mehr nur zu wünschen und zu vermuthen, als etwas Gewisses zu entscheiden vermögten.** Du, göttlicher Jesu! bist es, der uns Gewißheit auch selbst hierüber mitgetheilt, **der Leben und Unsterblichkeit zuerst ans Tageslicht gebracht hat!** Weil du so rechtschaffen gelebt, weil kein Betrug jemahls auf deine Lippen gekommen, weil ein so reiner und so brennender Eifer, das Wohl des menschlichen Geschlechts zu fördern, in deiner Brust gelodert: darum, nur darum geschah es, daß eine Stimme vom Himmel herab dich als den vielgeliebten Sohn erklärte, **auf den wir hören sollen;** darum ertheilte dir Gott

die

die Kraft, Wunder und Zeichen in zahlreicher Menge zu wirken, um deiner Lehre Wahrheit darzuthun; und darum glauben wir auch bis auf den heutigen Tag mit aller Zuversicht deiner Betheuerung, daß wir unsterbliche Geschöpfe sind! — Ja, was noch mehr ist, m. Fr.; dieß Letztere brauchen wir nicht bloß den **Worten** Jesu zu glauben, sondern er hat es uns gleichsam durch die **That selbst** bewiesen. Denn weil er sein Leben großmüthig zu einem Sühnopfer für unsere Sünden aufgeopfert hatte, so ward er eben hiedurch der schickliche Gegenstand, durch welchen Gottes Fürsehung einen schon lange von uns gehegten, und nicht ganz unbilligen Wunsch endlich erfüllen konnte, den Wunsch nehmlich, daß von den Todten, die das Grab verschlingt, Einer, nur Einer doch zu uns zurückkehren, und in verklärter Gestalt, als Vorbild unsrer eignen Auferstehung, sich unsern Augen darstellen möchte. An Jesu ward er erfüllt, dieser Wunsch. Des dritten Tages nach seiner Kreuzigung erweckte ihn Der, auf den er fest vertrauet hatte, aus seinem kurzen Todesschlummer, ließ ihn einher wandeln vor vieler Zeugen Augen, und sich dann sichtbar aufschwingen in jene höhern Gegenden, in welchen kein Tod und keine Trennung mehr Statt finden wird! — Soll ich nun noch hinzusetzen, m. Fr., wie die Begriffe **selbst**, welche uns dieser **Erstling der Auferstandenen** vom andern Leben mitgetheilt hat, so durchaus zweckmäßig und der Tugend förderlich gewesen sind? Desjenigen, sprach er, der sich auf dieser

Welt

Welt nicht ernstlich der Vollkommenheit befleißet, der noch mit groben Lastern befleckt aus diesem Leben austritt, o! dessen erwartet dort ein ewig währendes, und alle Vorstellungen weit überschreitendes Elend; sein Wurm stirbt nie, sein Feuer löscht nie aus. Von jenen Seligkeiten aber, die Gott dem Rechtschaffenen im Himmel zubereitet, hat noch kein Auge gesehn, kein Ohr gehört, sie sind auch niemahls noch in eines Menschen Sinn gekommen; den Engeln wird dort der Selige gleichen, wird mit den edelsten und reinsten Geistern umgehn; wird immer fortschreiten in der Vollkommenheit; was er jetzt nur gleich wie im Spiegel sieht, wird er dort auf das Deutlichste erkennen, ja wird Gott selbst von Angesicht zu Angesicht dort schauen!

3. So lehrte uns Jesus, m. Fr.; und hier begegne ich schon einem dritten wichtigen Verdienste, welches er sich um uns erworben hat, er hat uns nehmlich befreyt von jener Unruhe, in die auch selbst die Rechtschaffensten aus uns durch die Erinnerung an ihre Fehltritte versetzet werden müßten. Denn leider können wir es auf keine Weise läugnen, daß wir uns Alle, aus unsers Lebens früheren Jahren mancher Verirrungen, mancher bald mehr, bald minder wichtiger Vergehungen bewußt sind, daß auch noch jetzt nicht leicht ein Tag vergeht, an dessen Schlusse wir uns nicht sollten anzuklagen haben, daß wir bald aus Vergeßlichkeit, bald wieder

aus

aus Schwachheit, bald aus Uibereilung gesündiget, bald etwas Gutes, das wir zu thun Gelegenheit gehabt, aus Trägheit unterlassen haben. Kurz, es bewähret sich auch an uns, was der Apostel Johannes mit einer solchen Ausnahmslosigkeit behauptet: **wofern wir sagen, wir seyen ohne Sünde; so sind wir Lügenredner, und die Wahrheit ist nicht in uns zu finden.** In dieser traurigen Verfassung, m. Fr., wie trübe und bewölkt würde nicht unsre Aussicht in jenes andre Leben seyn, wenn wir nicht Jesum hätten! Ach, immer müßte uns der bange Zweifel quälen, wie doch der ewige, gerechte Gott, der selbst die geringste Missethat nicht ohne Ahndung lassen darf, wie er es doch mit unsern Sünden halten, welch' eine Strafe derselben er über uns verhängen werde? Und hier behaupte ich kühn: der ist kein guter Mensch, den diese Frage nicht bekümmert; und wer über sie, ohne den Ausspruch des Himmels selbst zu erwarten, aus seiner eigenen Vernunft entscheiden will; der, sage ich eben so ausnahmlos, der ist ein stolzer Thor, und wagt es, Dinge zu beurtheilen, die kein geschaffener Geist, die nur der unendliche und allumfassende Verstand Gottes allein zu entscheiden vermag. Doch, was ich hier sage, haben ja in der That die weisesten und besten Männer aller Jahrhunderte von jeher gefühlt, von jeher eingestanden. Je edler und je gewissenhafter sie waren, je weniger vom Geiste des Leichtsinns angestekt; um desto stärker beunruhigte sie die Rückerinnerung an ihre Fehltritte, um desto lebhaf-

hafter fühlten sie auch das Bedürfniß, daß sich die Gottheit selbst erkläre, wie eigentlich sie es in dieser Rücksicht mit ihnen halten wolle. Vergeblich wünschten sie dieß aus einer Offenbarung zu erfahren: vergeblich, sage ich, nehmlich so lange, als Jesus noch nicht erschienen war; denn ihm war es vorbehalten, auch diese Nebel zu zerstreuen. Der Sohn Mariens war zwar der Einzige aus allen Sterblichen, der durch die innigste Vereinigung mit Gott sich gänzlich frey erhalten hatte von jeder Sünde sein ganzes Leben hindurch; aus seiner eigenen Empfindung also hatte er sie niemahls gekannt, jene so schmerzliche Bangigkeit, mit der das Andenken unsrer Verschuldungen uns Andere erfüllt: allein im Geiste versetzte er sich in seiner schuldvollen Brüder Lage, empfand ihnen lebhaft nach die Angst, die sie empfinden; und sein gefühlvolles Herz ward so ergriffen und gerührt von diesem Elende, daß er nun keinen sehnlicheren Wunsch mehr kannte, als uns aus diesem Unglücke, wofern es möglich wäre, zu retten, als uns Erlösung von unsern Sünden auszuwirken. Wohl sah er ein, daß eine völlige Vergebung unsrer Sünden, ganz ohne alle Strafe, uns nur zum Leichtsinne verleiten würde, und eben darum mit Gottes unendlicher Heiligkeit im Widerspruche stehe. Doch eben so gut sah er auch von der andern Seite ein, wie überaus trostreich, ermunternd und aufrichtend für jeden Gebesserten der Zuruf wäre: **Sohn! deine Sünden sind dir vergeben; nur sündige du hinfüro nicht mehr!** Und hier,

m. Fr., hier war es denn, wo sich in seiner großen Seele der hohe, göttliche Gedank' entfaltete: „Ich „will Gott bitten, ich will ihn auffordern, meinen „Vater, daß er, auf **mich allein** die Strafen häu„fe, die alle Sterblichen, welche von ihren Sünden „abstehn, um der vergangenen Fehltritte willen ver„dienet haben würden: er soll sie an mir vollziehen, „diese Strafen, und ihnen Frieden schenken!" — So bat er, und Gott gewährte seinem vielgeliebten Sohne, was er mit so großmüthigem Beginnen bat; und daher kömmt es, daß jetzt das ganze menschliche Geschlecht Vergebung seiner Sünden durch Jesum Christum hat. So bald wir uns einmahl gebessert haben von unserm verderblichen Wandel; o, so beunruhiget uns nicht mehr die bange Rückerinnerung an unsre ehemahligen Verbrechen; wir wissen, daß sie getilget sind vor Gottes Angesichte; wir wissen, daß unser Erlöser sie am Stamme des Kreuzes getragen; wir haben nun Friede mit Gott, und eine ungetrübte Aussicht in jenes zukünftige Leben öffnet sich unsern Blicken. Welch' eine Wohlthat: m. Fr., von wahrhaft unschätzbarem Werthe! Begreifen wir es nunmehr, in welch' erhabenem Sinne einst unser Jesus ausgerufen habe: **Kommt her zu mir, ihr Alle, die ihr bedrängten Herzens seyd! denn ich will Ruhe euren Seelen schaffen!** — Ja, göttlicher Erlöser! Du hast uns Ruhe geschaffen; denn, was sollten wir läugnen, daß auch **wir** Sünder gewesen, und alles Ruhmes vor Gott ermangeln; daß wir uns aber

gebeſſert, daß wir es nicht mehr ſind, und daß wir bey der Erinnerung, es geweſen zu ſeyn, nicht muthlos zittern und zagen, das Alles verdanken wir Dir, Sohn Gottes! —

4. Wenn man von den Verdienſten redet, m. Fr., die Jeſus ſich um unſer Geſchlecht erworben hat; ſo muß man nothwendig auch jenes **vollendeten Beyſpiels der Tugend** erwähnen, **das er an ſeinem eigenen Lebenswandel uns hinterlaſſen hat.** Denn wie ſo wenig man es auch in dieſen Tagen ſchätzen und nützen mag, dieß herrliche Beyſpiel Jeſu; es bleibt doch immer wahr: wir können das echte Weſen der menſchlichen Tugend, und wie ſich dieſelbe in jeder Lage des Lebens benehmen, oder nicht benehmen müſſe, nirgens beſſer erlernen, als aus dem Beyſpiele ſeines Lebenswandels. Unzählige Zweifel über die rechte Art, wie wir in dieſer und jener Lage vorgehen ſollen: wenn wir das Evangelium hierüber nachſchlügen, wenn wir erwägen wollten, in welchem Geiſte Jeſus bey einer gleichen oder ähnlichen Gelegenheit geſprochen und gehandelt habe: ſchon wären ſie entſchieden, dieſe Zweifel, ſchon würden wir mit völliger Beſtimmtheit wiſſen, was wir zu thun und nicht zu thun haben. Nicht Jeſu Schuld iſt es, wenn wir von dieſem großen Vortheile, den wir aus ſeinem Leben zu ziehen vermögen, ſo wenig, oder vielleicht gar keinen Gebrauch machen. Er ſelbſt hat alles gethan, was dienen konnte, um uns ſein Beyſpiel recht lehr-

reich

reich und anwendbar zu machen. In die verschiedenartigsten Verhältnisse ist er getreten, um uns zu zeigen, wie wir in ihnen allen uns benehmen sollen. Pflichten und Obliegenheiten der niedern und höheren Stände hat er vereinigt auf sich genommen, um uns in jenen sowohl als diesen ein Muster der Nachahmung zu seyn. Ehre und Schande hat er erfahren, Unglück und Glück ist ihm zu Theil geworden; und weil die Tugend nirgends sich strahlender darstellt, nirgends gewisser hoffen kann, daß sie sich unsere Aufmerksamkeit und Liebe gewinnen werden, als wenn sie leidet und verfolgt wird: darum bedachte er sich auch keinen Augenblick, die größten Leiden und Verfolgungen auf sich zu nehmen, und **ward gehorsam seinem Vater bis zu dem Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes!** Seyn wir denn also nicht ferner ungerecht, m. Fr., schätzen und nützen wir dieses Verdienst unsers Herrn nach seinem ganzen Werthe, und seiner ganzen Brauchbarkeit. Für **uns**, die wir die Nachrichten von seinem mustervollen Leben aus ihrer unmittelbarsten Quelle zu schöpfen fähig sind, für uns **Gebildetere**, hat er sich dieß Verdienst vornehmlich beygelegt; wir sollten ihm für diese unschätzbare Wohlthat vor **Allen** dankbar seyn.

5. Und wie viel' andere Wohlthaten, die unsern Dank verdienen, hätte ich nicht noch hinzuzufügen, m. Fr., wenn es die Kürze der Zeit gestatten wollte. Also, um nicht das Wichtigste stillschwei-

gend

gend übergangen zu haben, lassen Sie uns die vielfachen Verdienste, welche sich Jesus als der Lehrer einer höheren Offenbarung beygelegt hat, in einen einzigen Gesichtspunct fassen. Freylich sind es gerade diese Verdienste, welche in unserm Zeitalter am allerwenigsten anerkannt werden; aber darf uns das abhalten, die Wahrheit freymüthig zu sagen? Wenn jene Lehrsätze, welche uns Jesus über das innere Wesen der Gottheit, über sein eigenes äußerst merkwürdiges Verhältniß zu derselben, über seine Wiederkunft auf Erden, über die Wirksamkeit gewisser Heiligungsmittel, über viele andre Dinge noch theils selber beygebracht, theils durch die Kirche, die unfehlbare, hat beybringen lassen; wenn alle diese Lehren sonst keinen andern Nutzen gestiftet hätten, der wenigstens wäre unläugbar da, daß sie den trägen menschlichen Verstand aus seinem Schlummer geweckt, daß sie das Nachdenken erreget, und diesem Nachdenken die Richtung auf die wichtigsten Gegegenstände ertheilt, daß sie die scharfsinnigsten und fruchtbarsten Entdeckungen in allen Fächern des menschlichen Wissens veranlasset haben. Nicht minder gewiß ist aber auch, daß nur durch diese lehrreichen, und höchst befriedigenden Aufschlüsse, die wir im Christenthume über die wichtigsten Fragen und Zweifel der Vernunft erhalten, verhindert worden sey, daß wir nicht eine Menge der ungereimtesten, und der verderblichsten Irrthümer für bare Wahrheit angenommen haben. Denn also ist der menschli-

che Verstand einmahl geartet, m. Fr.: ist seine Aufmerksamkeit erst auf jene wichtigen Gegenstände der überstinnlichen Welt gerichtet, — und sie muß auf dieselben hingerichtet werden, wenn er veredelt werden soll, — so will er schlechterdings etwas Bestimmtes über sie entscheiden; und kann er mit Grunde nicht entscheiden, so nimmt er die willkürlichsten Entscheidungen, nimmt selbst die ungereimtesten Erdichtungen seiner Einbildungskraft eher und lieber an, als daß er in dem unangenehmen Zustande des Zweifels bleiben, und seine Unwissenheit gestehen sollte. Den gröbsten Irrthümern also würden auch wir noch huldigen, wie jene heidnischen Völker; wenn uns nicht Jesus bestimmte, und — weil wir das Uibersinnliche, wie es an sich ist, nicht zu begreifen vermögen, — bildliche Vorstellungen darüber mitgetheilt hätte. Doch dieses Alles ist nicht der wichtigste Nutzen, welchen die Lehre Jesu stiftet. Dieser liegt in der inneren Beschaffenheit derselben, in ihrem hohen Grade sittlicher Vollkommenheit. Möchte ich hier nur voraus setzen können, daß Sie Alle, die Sie mich heute hören, auf das Genaueste vertraut mit dem Inhalte dieser Lehre sind, mit dem erhabenen Geiste, der in ihr weht, mit dem wohlthätigen Einflusse, den jeder einzelne Bestandtheil derselben auf die Beförderung menschlicher Tugend und Glückseligkeit hat: dann, wäre ich gewiß, Sie wären einverstanden, wenn ich sage; gerade in der Mittheilung dieser Lehre liege das größte, das wichtigste Ver-

dienst,

dienst, welches sich Jesus um unser menschliche Geschlecht erworben hat. So ist es wirklich; und wenn dieß Einigen aus Ihnen vielleicht nicht einleuchtend ist: so schließen Sie hieraus nur so viel, daß Sie noch keine vollständige Kenntniß von der vortrefflichen Lehre unsers Christenthums besitzen; und suchen Sie, darum beschwöre ich Sie, — suchen Sie diesen Mangel, so bald als möglich, zu ersetzen. Derjenige, der, wie auch Sie erkennen müssen, der Weiseste und Beste aller Sterblichen gewesen, verdient es ja doch, daß man auf seine Lehre aufmerksam sey, und sie genauer untersuche. Um diese Aufmerksamkeit hat er zu seiner Zeit schon den Gesetzlehrer Nikodemus gebethen; sie desto sicherer zu erhalten, war er bereit, für seiner Lehre Wahrheit selbst in den Tod zu gehen; sie ist es endlich auch, die er Jedem, der sie ihm schenkt, nach seiner Allmacht lohnt. **Denn, spricht er selbst, wenn ihr verweilet in der Betrachtung meiner Lehre; dann seyd ihr wirklich meine Schüler. Dann werdet ihr die Wahrheit kennen lernen, und die Erkenntniß der Wahrheit wird euch frey machen.** Amen.

Am Palmsonntage.

Alles, was wir heut in den gottesdienstlichen Versammlungen erblicken und hören, m. Fr., erinnert uns, daß jetzt das Andenken an Jesu bittre Leiden, an seinen schmählichen Versöhnungstod gefeyert werden soll. Aber nicht jede Art, die Leiden unsers Herrn zu betrachten, bringt einen gleichen Nutzen, ist gleich empfehlungswerth. Es gibt, wir wollen das gar nicht läugnen, auch eine solche Art dieser Betrachtung, die in der That kaum einen Nutzen gewährt, die auch dem Wunsche unserer frommen Kirchenvorsteher nicht im Geringsten entspricht, und noch viel weniger Ihm selbst, unserm Erlöser wohlgefällt. Wenn man nehmlich, wie dieses leider oft zu geschehen pflegt, nichts anders thut, als daß man sein Herz durch eine lebhaftere Vorstellung einzelner Leiden und Schmerzen des Herrn recht zu erweichen, und dem Auge Thränen zu entlocken sucht, und diese Thränen dem Himmel als eben so viele bey Gott erworbene Verdienste anrechnet; wenn man bald nach beendigter Betrachtung

eben

eben so leichtsinnig, wie vorher, Verbrechen und Sünden häufet, von welchen der Apostel spricht, daß man durch ihre Begehung Christum von Neuem kreuzige: dann freylich hat die Betrachtung der Leiden Jesu nicht den geringsten Werth; sie macht im Gegentheile nur noch mißfälliger vor Gott. Und sollte nicht eben in dieser verkehrten Betrachtungsart der Leiden unsers Herrn auch mit ein Grund liegen, weßhalb man heut zu Tage oft so geringschätzig von dieser frommen Sitte spricht, selbe so sehr vernachläßsigt und hintansetzt? Der Mißbrauch, m. Fr., der Mißbrauch der guten Sache hat, wie in so vielen andern Fällen, also auch hier selbst ihren guten Gebrauch zweydeutig und verächtlich gemacht! Aber mit Unrecht besonders hier. Denn ein vernünftig eingerichtetes Nachdenken über die Leiden unsers Herrn ist nicht nur überaus nützlich und wohlthätig für uns, sondern auch unsre bestimmteste Pflicht und Schuldigkeit ist es. Schon neulich haben wir einige Gründe angezeigt, weßhalb wir jedem großen Manne, der sich ein wichtiges Verdienst um unser Geschlecht erworben, ein dankbares Andenken zu erhalten verpflichtet sind. Wie kann dieß aber geschehen, wenn wir nicht auch der Leiden und Opfer eingedenk bleiben, welche ihm die Erringung dieser Verdienste gekostet hat? Bey unserm Herrn aber gibt es noch ganz besondere Gründe, weßhalb wir seiner Leiden beständig eingedenk seyn sollen. Denn wem ist es unbekannt, daß die Leiden, die der Sohn Gottes getra-

tragen, im Grunde nichts anders, als jene Leiden und Strafen sind, die wir für unsre eigenen Sünden verdienet, und auch gewiß erfahren hätten, wenn nicht er selbst sie großmüthig auf sich genommen hätte? An ihnen also, an ihrer Schmerzlichkeit und Größe können wir aufs alleranschaulichste die Größe des Unglüks, dem wir entgangen sind, das Häßliche und das Abscheuliche der Sünde kennen lernen. Je öfterer wir uns daher mit der Betrachtung dieser Leiden beschäftigen; je lebhafter wir uns dieselben vormahlen: um desto ernster wird, so steht es wenigstens zu hoffen, auch unsre ganze Denkart werden; um desto völliger wird die Lust zur Sünde in unserm Busen ersticken; um desto besorgter werden wir in Zukunft seyn, uns jener hohen Vortheile, welche uns Jesus so theuer erkaufet hat, nicht selbst wieder verlustig zu machen; um desto mehr Eifer wird sich in aller Art des Guten bey uns einfinden. Und daher ist es nicht meine Meinung bloß, sondern die ausdrückliche Lehre der Kirche selbst, daß jeder Christ, der von den Leiden unsers Herrn einst Vortheil haben will, mit ihrer rührenden Betrachtung sich zuweilen wenigstens beschäftigen müsse. Erfüllen wir denn diese Bedingung gleich heute, m. Fr., an einem Tage, der dem feyerlichen Andenken an Jesu Leiden vorzüglich gewidmet ist. Lassen Sie uns mit frommer Rührung erwägen, wie viel und überaus viel es unserm Herrn gekostet habe, um jene Wohlthaten, die wir in unserer neulichen Betrachtungsstunde

kennen gelernt, der Menschheit auszuwirken. Die evangelische Geschichte ist die einzige Quelle, aus der wir hier schöpfen können. Da es sich aber nicht thun läßt, ihren Bericht jetzo vollständig zu vernehmen; so lesen wir nur eine einzige Stelle, die uns den leidenden Sohn Gottes, obgleich mit wenigen, doch äußerst merkwürdigen Zügen schildert. Ich finde sie u. s. w.

Luk. XXII, 39 — 45.

Hierauf erhub sich Jesus, und ging, begleitet von seinen Jüngern, zu jenem Oehlberge, den er auch sonst oft zu besuchen pflegte. Als er an den bestimmten Ort gekommen war, sprach er zu seinen Begleitern: Bethet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet. Er selbst aber entfernte sich von ihnen beyläufig einen Steinwurf weit, fiel daselbst nieder auf seine Knie, und bethete folgender Maßen: Vater! willst du nicht diesen Kelch der Leiden vor mir vorüber gehen lassen? Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Da erschien ihm ein Engel vom Himmel, und stärkete ihn. Als er hierauf schon mit dem Tode zu ringen begann, bethete er um desto angestrengter. Und es geschah, daß ein mit Blut gefärbter

Schweiß

Schweiß auf seiner Stirne hervorbrach, und tropfenweise zur Erde herabfiel. *)

Wenn wir nichts anders von den Leiden unsers Herrn Jesu wüßten, m. Fr., als was der eben gelesene Text berichtet, daß er in seinem Leben einmahl eine Beängstigung verspüret habe, die bis zu dem Grade anwuchs, daß ein mit Blut gefärbter Schweiß von seiner Stirne troff: wir müßten wahrlich schon um dieses einzigen Umstandes willen Jesum den schmerzlichsten Duldern auf Erden beyzählen. Denn schon die bloße Vorstellung von einer solchen Angst, wer aus uns schaudert nicht vor ihr? und wer bekennet nicht, daß er weit lieber sterben, als sie bestehen wollte? So viel zum Mindesten ist gewiß, daß es höchst wenige Menschen nur auf diesem Erdenrunde gibt, die eine solche Angst einmahl empfunden haben! Jesus von Nazareth aber hat solcher Leiden noch viele andere erfahren; und wenn wir die Kosten, welche ihm die Erlösung unsers Geschlechtes verursachet hat, etwas vollständiger berechnen wollen; so ist es nöthig, drey Stücke abgesondert zu betrachten: zuerst, welch einen hohen Grad irdischer Seligkeiten, dessen Erkrei-

*) Anmerkung. Die Zweifel der höheren Kritik gegen diese Stelle sind mir nicht unbekannt. Aber bey Vorträgen, die bloß Erbauung bezwecken, hat man, so däucht mir, auf dergleichen Schwierigkeiten nicht sehr zu achten.

reichung ihm so leicht möglich gewesen wäre, er für uns aufgeopfert habe; sodann, welche empfindliche Leiden des Geistes, endlich, welche unsägliche Schmerzen auch an dem Leibe er gelitten habe, bis er das große Wort: Es ist vollendet! ausrufen konnte. Lassen Sie uns diese Betrachtungen mit jenem Fleiße anstellen, welchen die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient.

I. Auch schon die Seligkeit, m. Fr., die Seligkeit, die man genießen könnte, und dennoch nicht genießt, weil es sich mit den höheren Zwecken, die man zum Besten Anderer vor hat, nicht wohl vereinigen läßt, ist als ein wahres Opfer zu betrachten, das man der menschlichen Gesellschaft bringt. Und selbst schon in dieser Rücksicht kann man nach aller Wahrheit sagen, Niemand auf Erden habe der Menschheit ein größeres Opfer gebracht, als der Prophet von Nazareth. Denn gerade bey ihm war Alles vereinigt, die innere Genußempfänglichkeit sowohl, als alle äußeren Gelegenheiten, um der Glückseligste aus allen Sterblichen zu werden; wenn er es selbst gewollt, wenn er bey jener großen Wahl, die zwischen dem glücklichsten und dem unglücklichsten Loose auf Erden ihm vorbehalten war, nicht selbst das letztere ergriffen hätte, um also nützlicher dem menschlichen Geschlecht zu werden. Wenig beachtet, finde ich, wenig beachtet wird dieses große Opfer Jesu: seyen wir um desto aufmerksamer auf dasselbe, und würdigen wir es

um

um so gerechter. Hiezu bedarf es nur, daß wir die innere Empfänglichkeit sowohl, als auch die äußeren Verhältnisse unsers Herrn etwas genauer in das Auge fassen; so wird uns einleuchten, daß es nichts weniger als Uibertreibung sey, zu sagen: er habe der Glücklichste aus allen Sterblichen werden können, wenn er um unsertwillen nicht der Unglücklichste zu werden, vorgezogen hätte. Denn, sagen Sie selbst, m. Fr., was gehört denn dazu, um sich recht glücklich auf der Welt zu fühlen? Erhabene Geburt, gehäufte Reichthümer und Schätze, Ehre und Ruhm, Macht und Gewalt im Lande; o! alle diese Dinge gehören sehr wenig dazu, um ein recht frohes und vergnügtes Leben zu führen. Sollte man aber ja glauben, daß diese **Scheingüter** hiezu erforderlich wären; Jesus von Nazareth war theils im wirklichen Besitze derselben, theils wäre es ihm überaus leicht gewesen, sich selbe zu verschaffen. **Erhabene Geburt** hatte ihm das Glück wirklich geschenkt; er war aus Davids königlichem Stamme. **Ehre und Ruhm**, nicht nur in seinem Vaterlande, auch bey den Ausländern, auch bey den Griechen und Römern sich zu erwerben, wahrlich das hätte ein Leichtes für Jenen seyn müssen, der sich nur hören zu lassen brauchte, um alles überzeugt zu haben, **hier sey mehr denn ein Salomo**, ja mehr denn alle Weisen des Alterthums, zugegen? Und ob er verlegen gewesen wäre, ob es an Mitteln ihm gefehlt hätte, wenn er sich **Reichthümer und bürger-**

liche Macht hätte verschaffen wollen: wie könnten wir daran zweifeln, wenn wir nicht etwa vergäßen, wie oft schon ganze Volksschaaren ihn für ihren Herrn und König erklärt, mit welchem Jubel sie ihn gerade am heutigen Feste, gleich ihrem öffentlich erkannten Könige, in Jerusalems Mauern eingeführt haben! Doch, wie gesagt, daß Jesus auf diese Güter, die es nur scheinbarer Weise sind, Verzicht geleistet habe, das war es eben noch nicht, wodurch er seiner eigenen Seligkeit auf Erden Abbruch zu machen glaubte. Nein, ganz andere Maßregeln würde er ergriffen haben, wenn es bloß darum ihm zu thun gewesen wäre, um nur sich selbst recht glücklich zu machen. In jenem Nazareth, das ihm von seinen Kindesjahren an schon lieb und angenehm geworden war, wäre er auch in der Folge verblieben; getrennt von der Welt, in einer glücklichen Verborgenheit, ruhmlos und keinen Neidern ausgesetzt, von Niemanden gehasset und verfolgt, umgeben von einem kleinen Kreise ihn zärtlich liebender, und auch von ihm zärtlich geliebter Personen: so hätte er eine ganz der Natur gemäße Lebensart geführet, hätte in dem gesunden Leibe auch die gesunde Seele sich durch viele Jahrzehende hindurch erhalten; und wie er der Begabteste aus allen Sterblichen, und der Genußempfänglichste war, so wäre er in diesem Zustande auch der Glückseligste geworden! Wenn vielleicht wir, m. Fr., wir dieses stille häusliche Glück, von dem ich hier rede, nicht sonderlich zu schätzen wissen, und uns für unsre eigene Person nicht so sehr darnach sehnen:

o, so rührt dieses nur von einer traurigen Verirrung her, so rührt es nur daher, daß wir gar keinen richtigen Begriff von diesem Glücke haben, daß wir den reinen Natursinn in uns vertilgt, und einen verkehrten und verdorbenen Geschmack an widernatürlichen Vergnügungsarten in uns hervorgebracht haben! Von dieser Verirrung aber war Jesus von Nazareth ferne; er **kannte** den Werth jenes Glückes, dem er der Menschheit zu Lieb entsagte; er kannte ihn nach seiner **ganzen** Größe; es war das **erste** Opfer, das er der Menschheit brachte, ein wichtiges und großes Opfer, als er auf alle häusliche Glückseligkeit ewig Verzicht zu thun, beschlossen hatte. Und o! vielleicht, daß manche jener Thränen, die man so oft in seinen Augen glänzen sah, bey dem Gedanken ihm entquollen, wie glücklich er doch hätte werden können, wenn sein Beruf es nicht erfordert hätte, den Freuden der Häuslichkeit beynahe gänzlich zu entsagen! Denn — daß ich dieß nicht völlig unerwiesen lasse, — wie wichtig unserm Herrn Alles, was häusliche Verhältnisse betraf, gewesen sey; können wir dieß nicht schon aus **dem** Umstande schließen, daß er so oft, als es sein öffentliches Lehramt zuließ, wieder zurückkehrte in seinen häuslichen Zirkel, daß er so viele Zuneigung zu der Familie des Lazarus bewies, daß er an seine häuslichen Verhältnisse selbst dann, als er am Kreuze hing, dachte, und mit schon brechender Stimme die Mutter dem zärtlich fühlenden Jünger zur Pflege und zur Versorgung anempfohl?

II. Doch diese Trauerscene erinnert uns freylich noch an etwas anderes, m. Fr.; sie erinnert uns nehmlich, daß der Verlust irdischer Seligkeit wirklich noch gar nicht das größte Opfer gewesen, das unser Herr der Menschheit dargebracht hat. Von einem **Hangen am Kreuze** hörten wir eben. O dieses kurze Wort, welch' einen furchtbaren Inhalt hat es! Was für schreckliche Leiden schließt nicht der Tod der Kreuzigung in sich! — Und wie viel **andere** Leiden läßt er nicht als **vorhergegangene** vermuthen, bis es so weit mit Jesu kommen konnte, daß man gleich einem Verbrecher ihn hinrichten ließ! Wir wollen zuerst die **schmerzlichsten Leiden des Geistes, die er erdulden mußte**, etwas umständlicher betrachten.

Unter den mancherley Geistesleiden, die es auf Erden gibt, m. Fr., ist für ein edles, menschenfreundliches Gemüth keines empfindlicher, als das, **in seinem wohlthätigen Wirkungskreise sich gehemmet und beeinträchtigt zu sehen.** Jesus mußte dieß Leiden erfahren. Zwar ist es wahr, der Wirkungskreis, den er durch seine eigene Kraft und Anstrengung sich zu verschaffen gewust, ist größer und ausgebreiteter gewesen, als ihn noch irgend ein anderer Mensch gehabt; Jesus von Nazareth hat des Guten und des Wohlthätigen für Zeit und Nachwelt unendlich mehr gewirkt, als alle andere Sterbliche zusammen: dennoch, er fühlte die Kraft in sich, noch ungleich Mehreres zu leisten; sein sehnlichster Wunsch

war

war es, auch dieses zu Stande zu bringen; und er hätte es auch ohne Zweifel, wenn nicht die Bosheit der Menschen ihn daran gehindert hätte. Daß sie ihn daran gehindert, daß er das nicht zu Stande bringen konnte, was doch so wohlthätig für unser ganzes Geschlecht gewesen wäre, dieß war es, was ihn niederbeugte, was ihn viel tiefer kränkte, als die empfindlichste Beleidigung uns andre Sterbliche zu kränken pflegt. So gerne hätte er, wie der Erlöser der Menschheit im Ganzen, so auch der Retter und der Beglücker des eignen Volkes werden wollen: allein das war ihm nicht vergönnt! Seine Mitbürger selbst verstießen die weisen Rathschläge, welche er ihnen zu ihrer irdischen sowohl, als ewigen Beglückung zu wiederhohlten Mahlen gab. Und, was das Schmerzlichste war, er sah vorher mit aller Deutlichkeit, wie gerade Er, und seine vortreffliche Lehre die unschuldige Veranlassung darbiethen würde, daß der Staat Israels im Kurzen aufgelöst werden, und daß eben diejenigen, die seine Landsleute gewesen, dereinst zerstreut und unterdrückt in allen Ländern der Erde umherirren, und durch Jahrtausende hindurch ein Gegenstand des Spottes oder des Mitleids, für alle Völker leben würden. Urtheilen Sie selbst, m. Fr., ob dieser Gedanke nicht sein Herz zerfleischen mußte, so oft er sich ihm aufdrang? Aber noch trauriger war die Aussicht, die sich dem Auge Jesu darboth, wenn er den Blick auf das Ganze der Menschheit richtete. Er sah vorher, und nicht bloß überhaupt und im Allgemeinen, sondern

im Einzelnen und mit genauester Bestimmtheit vorher, für wie so viele Menschen er völlig umsonst auf Erden leben, völlig umsonst den bittern Kelch der Leiden ausleeren werde; er sah im Geiste vorher alle die hundert Tausende, die sich durch seine Lehre keineswegs bessern lassen, also auch elend zu Grunde gehn werden in ihren Sünden, ja deren Schicksal im andern Leben um desto schrecklicher seyn wird, je mehr Gelegenheit und Pflicht zu ihrer Besserung sie durch ihn gehabt hatten. Konnte er denken an diese große Menschenmenge, ohne von der äußersten Betrübniß ergriffen zu werden? — Und wie? waren etwa die Menschen, die er in seinem Lande antraf, nicht von der Art, daß ihn ihr Anblick unaufhörlich auf solche traurige Gedanken leiten mußte? Menschen, die bald durch eigene Thorheit, bald durch die Bosheit Anderer um all ihr Eigenthum gekommen waren, und jetzt in Noth und Elend dahin schmachten mußten; Kranke und Preßhafte in ganzen Scharen; Leute, die in den nöthigsten Erkenntnissen so ganz unwissend waren, und dagegen den Kopf mit den verderblichsten Vorurtheilen angefüllt hatten; böse und lasterhaft gesinnte Menschen; Personen endlich, welche bey allem äußern Scheine des Wohlstands in ihrem Innern sich doch recht unglücklich fühlten: Menschen von solcher Art entdeckte der Herr, wo er sein Auge nur immer hinwandte; entdeckte sie um so zahlreicher, weil er der Herzen Innerstes durchschaute. In allen Aemtern und Würden traf er die ihm verhaßte Zunft der Pha-

risäer an; boshafte Leute, welche mit gleißnerischer Gewissenhaftigkeit Fenchel und Anis verzehndeten, während die schwersten Stücke im Gesetze, Gerechtigkeit und Menschenliebe, von ihnen übertreten wurden. Sein ganzes Innerstes empörte sich beym Anblicke dieser Häuchler! Wo diese nicht herrschten, befanden sich gottlose Sadducäer; Frevler, welche die heiligsten Wahrheiten nur darum in Zweifel zogen und bestritten, um desto ungestörter ihr freches und zügelloses Leben fortsetzen zu können! Die große Volksmenge endlich, war sie nicht seinem eignen Ausdrucke zufolge, **gleich einer Heerde, die ohne Hirt und Führer nur sich selbst überlassen ist,** die eben darum in rauhe Wildnisse verirrt, und von den Wölfen auf das Unbarmherzigste zerfleischt wird? Das war der Anblick, m. Fr., der sich dem Auge unsers Herrn mit jedem Tage darboth. Werden wir es nunmehr begreiflich finden, wie eine alte Urkunde von ihm erzählt, daß man in seinem Angesichte die Züge der Heiterkeit, und eines ungetrübten Frohsinns höchst selten wahrgenommen, doch desto häufiger Schwermuth und Traurigkeit gelesen habe? Ach, zu deutlich kannte er den hohen Grad des Elendes auf Erden, zu lebhaft schwebte ihm dasselbe vor den Sinnen, zu weich war auch sein edles Herz geschaffen, und zu empfindlich gegen einen solchen Anblick, als daß er jemahls recht vergnügt und fröhlich hätte werden können, bey dem Bewußtseyn, daß noch des Elendes so viel auf Erden ist; des Elendes so viel, dem er nicht abhelfen konnte, von

dem er auch wußte, daß die Ausrottung desselben noch durch Jahrtausende nicht zu Stande kommen werde! Leiden von dieser Art, wie ich sie jetzt beschrieben habe, m. Fr., zerrissen die Seele unsers Herrn nicht vielleicht erst in seinen letzten Lebensjahren; gleich nach der ersten Entwicklung seines frühzeitig reifenden Verstandes stellten sie sich bey ihm ein, und blieben von jetzt an die unzertrennlichen Gefährten seines Lebens. Welch' eine neue Reihe von Leiden aber, seit er sein öffentliches Lehramt angetreten, seit er begonnen hatte, im Lande umherzuziehn, um Menschen aufzuklären und zu bessern! Ach, wie viele Unbilden erfuhr er da nicht mit jedem neuen Tage! wie viele Kränkungen, wie viele Leiden, die wir vergeblich ihm nachzuempfinden versuchen, weil wir, kein Einziger, ein so gefühlvolles Herz, wie Er, besitzen! Von so viel Tausenden wird seine redliche Absicht verkannt, wird er gehaßt und angefeindet. Zu wiederhohlten Mahlen muß er, gleich einem Verbrecher, aus seinem Vaterlande flüchten. Wenn er ermüdet auf seiner Reise hie oder da um eine Herberge ansucht, wird sie ihm schimpflich abgeschlagen. Nicht seines Lebens ist er sicher; schon mehr als einmahl ist er nur mit genauer Noth dem Tode der Steinigung entronnen; und wenn er des Tages über im Tempel zu Jerusalem gelehrt, muß er bey Nacht auf einem außerhalb der Stadt gelegenen Aufenthaltsorte den Nachstellungen seiner Feinde sich verbergen. Sein eigener Schüler, und sein vertrauter Tischgenosse wird zum Verräther an

ihm, und zum Verräther für dreyßig Silberlinge! Der Beste und der Muthvolleste aus seinen Schülern verläugnet ihn vor einer Magd, und will mit Eidschwüren betheuern, daß er den Mann nicht kenne! An seinen eigenen Blutsverwandten, an seinen Brüdern und Schwestern, bemerkt er lange schon ein unedles Mißtrauen in seine Kräfte, eine geheime Unzufriedenheit mit seinem Betragen, Verstimmung, Abneigung. Was ihm das Theuerste auf dieser Erde ist, seine geliebte Mutter muß er so frühzeitig verlassen, muß ihr so bittere Leiden zuziehn, muß selbst Veranlassung geben, daß jene Weissagung an ihr erfüllet wird, **daß ein zweyschneidiges Schwert ihr zartes Mutterherz durchbohren werde!** Ob er gleich nichts gethan, das ihm mit Recht zu einem Verbrechen konnte angerechnet werden; so wird sein guter Namen doch auf das Unglimpflichste geschändet und gebrandmarkt. Bald heißt es von ihm, daß er ein Freund der Sünder, vermuthlich selbst ein Sünder sey; bald wird derjenige, so der **Sohn Gottes** ist, für einen **Verbündeten des Baalzebuls** ausgegeben; bald wird derselbe, durch den sich Gottes Weisheit den Menschen offenbaret hat, als ein **Wahnsinniger** erkläret; bald wird noch boshafter behauptet, daß er ein **Ruhestörer**, und ein geheimer **Volksaufwiegler** sey. Mit einem verruffenen **Mörder** wird er in ehrenrührerischen Vergleich gebracht, und diesem nachgesetzt; endlich auf's Schimpflichste verurtheilt, den Tod der Missethäter in ihrer Gesellschaft

zu sterben! O, jedes einzelne aus diesen jetzt genannten Leiden, m. Fr., jedes ist schon für sich so groß, so tief verwundend, daß sich ein Jeder mit Recht zu den Unglücklichsten auf Erden zählen kann, dem irgend eines derselben widerfahren ist! Auf das Haupt Jesu aber, auf dieses unschuldsvolle Haupt, sind alle diese und noch viel andre Unglücksfälle, die wir nicht einmahl kennen, vereinigt aufgehäuft worden. Ihn traf es Schlag auf Schlag! ihm wurde so viel, so viel zu tragen aufgeladen, daß er in jener fürchterlichen Stunde, die er im Garten zu Gethsemani zubrachte, schon zu erliegen, schon mit dem Tode zu ringen begann, daß die erschöpfte Natur auf eine höchst ungewöhnliche Weise, durch die Hervorpressung eines mit Blut gefärbten Schweißes, Erleichterung von ihren schweren Leiden suchte! Ist es noch eine Frage, m. Fr., ob irgend ein andrer Sterblicher so viel gelitten habe, als dieser **Mann der Schmerzen**, unser Erlöser Jesus?

III. Doch hat er es durch seine Leiden der Seele verdient, ein **Mann der Schmerzen** zu heissen; so hat er es in Rücksicht auf seine **körperlichen Leiden** nicht weniger verdient. Diese, die er wie jene, nur **uns** zum Vortheile auf sich genommen, lassen Sie uns in der gedrängtesten Kürze noch betrachten. Daß unser Herr auch schon in seinen früheren Lebensjahren manche Leiden des Körpers kennen gelernet habe, das würde selbst, wenn uns die evange-

lische Geschichte hierüber keine Winke gäbe, Jeder sehr wahrscheinlich finden, der die gefühlvolle Theilnahme kennt, welche er in der Folge allen Nothleidenden und Kranken angedeihen ließ. Von seinem dreyjährigen **Lehramte** aber ist es bekannt, daß er durch den Verlauf desselben mit vielfältigen Leiden auch selbst des Körpers zu kämpfen gehabt. Eine sehr strenge und anhaltende Faste war es, der er sich unmittelbar vor seinem ersten öffentlichen Auftritte aus freyen Stücken unterzog, nur in der Absicht, wie es scheint, um sich durch diese vorläufige Probe in den Enthaltungen zu üben, die ihm sein künftiger Beruf nothwendig machen würde. Wie viele Nächte er hierauf schlaflos, auf seinen Knieen liegend, in kühler Bergluft zugebracht; wie oft er seinen ermatteten Gliedern die Wohlthat der Ruhe versagt; welche ermüdende Reisen er in jeder Witterung von Einem Orte zu dem andern unternommen; wie eifrig und ununterbrochen er im Lehren und Wohlthun fortgefahren habe, zuweilen bis sich die äußerste Erschöpfung aller Kräfte eingestellt; wie es ihm oft an den nothwendigsten Befriedigungsmitteln der ersten Lebensbedürfnisse gemangelt, wie er in Wahrheit sagen konnte: **die Füchse haben wohl ihre Grube, der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege:** das alles, m. Fr., ist Jedem hinlänglich bekannt, der in der evangelischen Geschichte nicht ganz ein Fremdling ist. Aber das alles ist nur eine Kleinigkeit, wenn es mit dem verglichen wird, was der Unschuldigste der Menschen

in

in seines Lebens letzten Tagen erleiden und überstehen mußte. Von diesen letzten Leiden kann man mit Recht behaupten: es sind die schmerzlichsten gewesen, deren die menschliche Empfindungskraft nur immer fähig ist. Denn wie uns tägliche Erfahrung lehrt, wie alle Aerzte versichern, so sind nicht innere Krankheiten, sondern gewaltsame Verletzungen, die dem gesunden Leibe von Außen zugefügt werden, die empfindlichsten Schmerzen und Peinigungen desselben. Wer hat es nicht oft erzählen gehört, oder war etwa selbst bestürzter Augenzeuge davon, wie jene Unglücklichen, die irgend eine bedeutendere Verletzung an den Gliedmaßen ihres Leibes erfahren, vor heftigem Schmerze gar nichts zu denken fähig sind, wie sie nicht winseln und jammern, nein, wüthen und toben; wie sie in ihrer Leiden Uibermaß alle Umstehende beschwören, sie lieber gleich zu tödten, als länger leiden zu lassen! O, wenn wir bey solchen Auftritten der Thränen uns nicht zu enthalten vermögen: warum, m. Fr., warum bleibt unser Auge trocken, wenn wir ihn, den Gekreuzigten, betrachten? — Oder, wenn unser Mitgefühl vielleicht auf eine andere Art eher erregt werden kann: wir haben Alle schon selbst ein und den andern körperlichen Schmerz erfahren. Erinnern wir uns jetzo zurück, wie uns zu Muthe gewesen; erinnern wir uns, wie heftig es in allen Gliedern getobt, wie viele schlaflose Nächte wir gehabt; wenn nur ein einziges Glied unsers Körpers an einer leichten Verwundung litt. Schließen wir denn hieraus, welche unsägliche Leiden

Je=

Jesus empfunden haben muß, dessen ganzer Leib bedecket war mit Wunden! Eine aus Dornen geflochtene Krone drückt man zum Spotte auf sein geheiligtes Haupt; und weiß auf diese Art mit grausam sinnreicher Erfindung durch einen einzigen Händedruck gleich eine Menge von Wunden an dem edelsten und empfindlichsten Theile des menschlichen Leibes zu erzeugen. Daß aber nicht das Haupt allein nur leide, sondern damit ein brennender Schmerz über den ganzen Leib sich ergieße, wird er zur Geißelung geführt. Dem so Mißhandelten muthet man zu, daß er den schweren Kreuzespfahl auf seine wunden Schultern lege, und bis zu Golgotha's Höhen schleppe. Doch er vermag dieß nicht, und sinkt, als man auf halbem Wege ist, in Ohnmacht nieder! Allein erweichet dieser Umstand etwa seine grausamen Peiniger? O nein! nicht durch Erquickungsmittel, durch neue, nur immer heftigere Schmerzen erweckt man ihn aus seiner Ohnmacht, und nachdem er sie endlich erklommen hat, die fürchterliche Stätte, wo er den Tod am Kreuze sterben soll; siehe, da werden nicht etwa Ketten oder Bande, wie wohl auch sonst gebräuchlich war, sondern gespitzte Keile werden jetzt hervorgelangt, um seine Hände an den Pfahl zu heften. Was er bey dieser Kreuzigung gelitten, was er an Leib und Seele da gelitten: ach! das zu beschreiben hat die Sprache keine Worte, das können wir ihm nicht einmahl nachempfinden! Aber selbst die Natur, die leblose, trauerte mit bey diesen Leiden. Oder verhüllte die Sonne nicht ihr glänzen-

des

des Angesicht? die Erde, erbebte ste nicht, da ste gefärbt sich sah mit dem kostbaren Blute des Erlösers? Und wir allein, m. Fr., wir, um derentwillen dieß alles geschah, wir wollten kalt und ungerührt bey diesem schrecklichen Schauspiele verweilen? O, dann müßte wahrlich kein menschliches Herz in unserm Busen schlagen! Nein, auch **wir** wollen weinen, auch **unsere** Zähren sollen fließen, wenn wir die Leiden unsers Herrn in stiller Einsamkeit betrachten. Aber nicht bloß **erweichen** wollen wir uns, sondern dem großen Dulder auch **den** Dank, der ihm allein recht angenehm ist, entrichten. Er besteht darin, daß wir ein heiliges und ein gebessertes Leben anfangen, auf daß sein kostbares Blut ja nicht vergeblich für uns vergossen worden sey. Und diese wichtige Pflicht ist es, an die uns der Spruch des Apostels erinnern soll: **Bedenket, daß ihr nicht durch vergängliches Gold oder Silber von eurem verderblichen Wandel losgekauft worden seyd; sondern durch das kostbare Blut des unbefleckten Lammes Jesu Christi. Amen.**

Am

Am Mitwoch in der Charwoche.

Joh. X, 14 — 21.

In jener Zeit sprach Jesus zu dem Volke: Ich bin der gute Hirt, der seine Schafe kennt, und auch von ihnen gekannt wird. — Ich werde auch mein Leben hingeben für meine Schafe. — Und eben dieses, daß ich bereitwillig bin, mein Leben hinzugeben, wirkt mir die Liebe meines Vaters aus, und macht, daß er mir's wieder geben wird. Denn Niemand raubt mir das Leben wider meinen Willen; sondern aus eigenem freyen Entschlusse bring' ich es zum Opfer dar: ich habe die Macht, dasselbe hinzugeben, und es wieder anzunehmen. Aber so lautet der Befehl, den ich von meinem Vater erhalten habe — Uiber diese Rede entstand ein Streit unter den Juden. Einige aus ihnen sagten: Er muß wahnsinnig seyn, daß er so

sprechen kann! Andre dagegen erinnerten, dieß wären nicht Reden, wie sie ein Wahnsinniger führt; ein solcher könnte auch Blinden nicht das Gesicht ertheilen.

Wir können gewiß seyn, m. Fr., daß wir die Leiden unsers Herrn aus ihrem fruchtbarsten Gesichtspuncte betrachten, wenn wir denjenigen erwählen, aus dem er selbst sie dargestellt hat. Wie nun er selbst von seinen Leiden gesprochen, auf welchen Umstand bey denselben er unsre Aufmerksamkeit vornehmlich habe hinrichten wollen: das sehen wir aus dem Texte, den ich jetzt vorgelesen habe. Denn gerade bey dieser Gelegenheit war es, wo er am unverhohlensten von diesem Gegenstande sprach. Und wie thut er es denn? Er macht seine Zuhörer fürs Erste aufmerksam auf die Größe der Leiden, die er auf sich nimmt. Ich werde, spricht er, auch selbst mein Leben hingeben für meine Schafe. Er macht sie ferner aufmerksam auf den wohlthätigen Zweck derselben: Für meine Schafe werde ich mein Leben hingeben. — Allein der Umstand, m. Fr., den er ganz vornehmlich heraushebt, ist, daß er sich diesen Leiden mit voller Besonnenheit unterziehe. Und eben dieses, daß ich bereitwillig bin, mein Leben hinzugeben, wirkt mir die Liebe meines Vaters aus. Denn Niemand raubt mir das Leben wider meinen Willen; sondern aus meinem eignen freyen Entschlusse bring' ich es zum

Opfer

Opfer dar. Ich habe die Macht dasselbe hinzugeben, und es wieder anzunehmen. Es ist auch begreiflich, m. Fr., aus welchem Grunde der Herr gerade diesen Umstand von uns so sehr beherzigt wissen will. Denn eigentlich ist ja nur dort ein wahres sittliches Verdienst vorhanden, wo Freyheit und Besonnenheit Statt findet. Es mögte Jemand unserm Geschlechte die größten Vortheile ausgewirkt haben; es mögte ihm die Zustandebringung derselben auch noch so vieles kosten; wenn er es nicht mit Freyheit, sondern gezwungen gethan: wem wird es einfallen, ihm das geringste Verdienst deswegen zuzugestehn? Und wenn er sich auch mit freyem Willen entschlossen, dem menschlichen Geschlechte einen gewissen Dienst zu leisten, doch nur aus Uibereilung, weil er das Opfer, das es ihm kosten werde, gar nicht vorausgesehen hatte: werden wir zugeben können, daß es von einem großen Werthe sey, was er gethan hat? Gewiß nicht, m. Fr., sondern nur wer das gute und gemeinnützige Werk aus freyem Entschlusse, und mit Vorhersehung der Leiden, welche es ihm verursachen wird, begonnen und zu Ende gebracht hat: nur der Mann hat sich ein großes sittliches Verdienst vor Gott und Menschen beygelegt. Und so hat Jesus von Nazareth gehandelt. Mit völligster Freyheit, und mit einem Vorherwissen, welches so deutlich und bestimmt war, wie es kein anderer Sterblicher gehabt, hat er zur Rettung und zur Beseligung des menschlichen Geschlechtes die fürchterlichsten Leiden übernommen.

men. Wir kennen den großen sittlichen Werth seiner Verdienste noch gar nicht, wenn wir nicht diesen Umstand bey denselben gehörig ins Auge fassen. Dieses zu thun, ist eben der Zweck, zu dem wir uns heute versammelt haben. Soll er recht vollständig erreicht werden, dieser Zweck; so wird es nothwendig seyn, daß wir vier Wahrheiten erwägen. Fürs Erste konnte es Jesus von Nazareth, auch wenn er nichts als ein bloßer Mensch gewesen wäre, durch seine Vernunft allein mit größter Wahrscheinlichkeit vorher sehn, daß ihn die Einführung jenes neuen Glaubens den größden Beschwerlichkeiten, Verfolgungen und Leiten aussetzen werde. Schlug er die Bücher des alten Bundes auf, so fand er hier deutlich genug beschrieben, daß sich derjenige, der für den Messias anerkannt werden wollte, den empfindlichsten Leiden, und selbst dem Tode aussetzen müsse. Zufolge der eigenthümlichen Verbindung aber, in welcher nur Er mit Gott stand, sah er auch alle übrige Leiden, die er erfuhr, so vollständig, und so lebhaft vorher, als ob sie gegenwärtig wären. Und gleichwohl stand es endlich nicht nur im Anfange, sondern bis auf den letzten Augenblick bey ihm, sich allen diesen Leiden, so oft er wollte, zu entziehen. Ich hoffe, daß es mit Gottes Beystande mir gelingen werde, Sie von der Wahrheit dieser vier Behauptungen zur Ehre des großen Leidenden,

dessen Gedächtniß wir in diesen Tagen feyern, befriedigend zu überzeugen.

I. Auch wenn er nichts als ein bloßer Mensch gewesen wäre, hätte es Jesus von Nazareth durch die Vernunft allein mit der größten Wahrscheinlichkeit vorhersehn können, daß er durch den Versuch, einen neuen Glauben auf Erden einzuführen, sich den größten Beschwerlichkeiten, Verfolgungen und Leiden aussetze. Nichts läßt sich leichter darthun, m. Fr., als diese **erste** Behauptung, deren Rechtfertigung ich mir heut vorgenommen habe. Wem ist es nicht bekannt, mit welchen vielfältigen Schwierigkeiten die Einführung neuer Religionsverfassungen beynahe jedesmahl verknüpft war? Wer weiß es nicht aus der Geschichte der Menschheit, daß jene kühnen Männer, die etwas dieser Art versucht, beynahe alle das Opfer ihrer Unternehmungen geworden sind? Wer sollte auch — selbst wenn die Geschichte ihm hierüber schwiege, — aus der **Natur der Sache** nicht ermessen können, daß eine Unternehmung von der Art nicht ohne vielfältige Beschwerlichkeiten, Gefahren und Verfolgungen ablaufen werde? Denn wie? sehn wir die meisten Menschen nicht mit einer Ergebenheit, mit einer Zuversicht, die jeden Zweifel schon für eine Sünde hält, an jenen Glaubensmeinungen hangen, die sie von ihren Vorfahren ererbet haben? Fällt es den meisten nicht überaus schwer, ja wohl gar unmög-

lich,

lich, sich erst in späteren Jahren von etwas Besserem zu überzeugen, auch wenn dieß Bessere an sich noch so einleuchtend ist? Und wenn das Vorurtheil hartnäckig ist; um wie viel schwerer zu besiegen ist nicht der Widerstand, welchen die Leidenschaft dergleichen Aenderungen entgegensetzt. Wie groß ist nicht immer die Menge derjenigen Menschen, die um ihr Ansehen und ihren Einfluß auf das Volk, um ihre Aemter und Würden, um ihren Lebensunterhalt sogar zu kommen fürchten, wenn eine Aenderung in den bisherigen Glaubensmeinungen vor sich gehen sollte? Läßt sich von diesen nicht voraus sehn, daß sie dem unwillkommenen Neuerer sich widersetzen, mit aller derjenigen Wuth sich widersetzen werden, welche gekränkter Stolz und Eigennutz nur immer eingeben können? Und wenn wir aufrichtig gestehen, lag denn nicht eben darin, daß man im voraus ahnete, welche Beschwerlichkeiten die Sache nach sich ziehen würde, nicht eben darin der vornehmste Grund, warum so manche Weisen, die wohl im Stande gewesen wären, eine Verbesserung des Glaubens bey ihren Zeitgenossen zu versuchen, dieß träge unterließen? Ach, sie scheueten, diese Weisen, sie scheueten die allzugroße Gefahr, der sie sich hiedurch aussetzen müßten; ihr eigenes Leben war ihnen theurer, als das Wohl der Menschheit! Aber nicht so der Weise von Nazareth, m. Fr. So viel natürliches Vorhersehungsvermögen, als jene hatten, so viel besaß gewiß auch er. Und wovor jene in ihren Ländern zu zittern Ursache hat-

hatten, das und noch Schlimmeres hatte er in dem seinigen zu fürchten. Oder wer weiß denn nicht, wie äußerst hartnäckig gerade seine Zeitgenossen — wenn man die kleine Secte der Sadducäer ausnimmt — auf jedem Lehrpuncte ihres Glaubens beharrten? Und Er, ging er nicht damit um, eine sehr zahlreiche Menge neuer Begriffe und Ansichten in die Welt einzuführen, solcher Begriffe, welche den herrschenden Meinungen seiner Zeit geradezu widersprachen? Waren es nicht gerade die liebsten Vorurtheile seines Volkes, auf deren Ablegung er drang? Gesetzt also, er hätte auch nichts gehört von dem unglücklichen Schicksale, welches so viele andere Aufklärer vor ihm erfahren hatten; doch hätte sein eigener hellsehender Verstand schon aus der Natur der Sache geschlossen, daß dieser Plan nicht ohne die größten Schwierigkeiten sich werde ausführen lassen. Zumahl da es sein Vorhaben war, mit dem Irrthume überall auch die noch weit verderblicheren Laster und Bosheiten der Menschen anzugreifen; die Laster und Bosheiten nicht bloß der untersten Stände, sondern ganz vornehmlich jene der höheren, jene der Reichen und Mächtigen im Lande. O, es ist ausgemacht, wir müßten dem größten Herzenskündiger, der je gelebt hat, alle Menschenkenntniß, dem Uiberlegtesten der Sterblichen alle Besonnenheit absprechen; wenn wir behaupten wollten, Jesus von Nazareth habe es nicht vorher gesehen, daß er sich den unsäglichsten Beschwerlichkeiten, Opfern und Leiden aussetze, wenn er es wagt, einen verbesserten Glauben in die Welt einzuführen. Aber gewagt hat er's nichts de-

sto weniger, und bey einem Volke gewagt, das einer Verbesserung seines Glaubens am allerehesten hätte entbehren können, das unter allen noch die geläutertesten Religionsbegriffe hatte. O! so tretet zurück vor ihm, tretet beschämt zurück, ihr Weisen Alle, die ihr aus Feigheit schwieget, wo Reden noch viel nöthiger als hier gewesen wäre. Unser Herr Jesus hat mehr Muth und Tapferkeit, als selbst der Beste aus euch, bewiesen. Denn nicht an die große Volksmenge, sondern nur an gewisse, besonders auserwählte Schüler hatte es euer Sokrates gewagt, seine Belehrungen zu richten; und den Giftbecher sah er nicht mit derjenigen Gewißheit voraus, mit welcher Jesus wußte, daß er ein Opfer seiner Lehre am Kreuze sterben müsse!

II. Denn es ist eben die zweyte Behauptung, welche ich oben aufgestellt habe: wenn unser Herr die Bücher altes Bundes zur Hand nahm, so ersah er aus ihnen mit aller Deutlichkeit, wie derjenige, der einst für den Messias erkannt werden wolle, die härtesten Verfolgungen erdulden, ja selbst eines gewaltsamen Todes sterben müsse. Daß jene merkwürdigen Schriften, die wir die Bücher des alten Bundes nennen, zu unsers Herrn Zeiten bereits vorhanden gewesen; daß sie bey seinem Volke in einer ausnehmenden Achtung gestanden, daß man in ihnen gerade um jene Zeit, da Er gebohren ward, die allerbestimmtesten Weissagungen zu lesen glaubte, es werde ehestens irgend ein großer

Leh-

Lehrer, Erlöser und Retter des menschlichen Geschlechtes auftreten; daß man sich zwar manche unrichtige Begriffe von diesem Messias gebildet habe; daß aber gleichwohl Ein und das Andere in diesen Büchern deutlich genug geweissagt worden sey, und mit dem besten Grunde erwartet werden konnte: das alles, m. Fr., wird kein Vernünftiger in Zweifel ziehen. Insonderheit stand sehr ausdrücklich in diesen Büchern, daß der Messias verkannt und angefeindet werden, daß er ein Mann der Schmerzen seyn, daß er den Missethätern beygezählt, und schimpflich hingerichtet werden müsse. Auch unser Herr las diese Bücher; und mit einer frohen, ihm nicht nachzuempfindenden Verwunderung fand er, daß so Manches von dem, was diese Bücher vom Messias sagen, an ihm, an seiner eigenen Person bisher recht wunderbar in Erfüllung gegangen sey. Er fand, daß seine Abstammung aus Davids königlichem Hause, daß seine Geburt zu Bethlehem, daß seine Empfängniß in einer Jungfrau Schooß, und noch so mancher andere Umstand aus seinen frühesten Lebensjahren in diesen Büchern bereits beschrieben stehe; er konnte nicht umhin, hierin den Finger Gottes anzuerkennen. Aber er las zu gleicher Zeit auch in andern Stellen, daß dieser Messias leiden und sterben müsse. Sein richtiger Verstand sah ein, daß diese Weissagungen wirklich nicht anders als buchstäblich zu verstehen seyen. Sein Herz entsetzte sich vor dieser Wahrheit nicht; es widerstrebte nicht ihrer Erkenntniß. Und was das Wichtigste ist,

da

da ihm sein inneres Gefühl das Zeugniß gab: du bist im Stande mit Gott, Alles, was hier geschrieben steht, zu leisten: wohlan! so hatte er auch nichts ferner einzuwenden, und so war schon der Entschluß bey ihm gefaßt, den Willen des Vaters zu vollziehen. Wahrlich, ein großer und ein bewunderungswürdiger Entschuß, m. Fr. Denn lassen Sie uns den vielumfassenden Inhalt desselben nur einiger Maßen zergliedern. Indem er den Vorsatz faßte, unser Erlöser zu werden; was beschloß er da anders, als: ich will mich aufopfern für meine Mitmenschen! ich will — ganz so wie es bey dem Propheten dort geschrieben steht — **zerschlagen mich lassen um Anderer Missethaten wegen**; ich will es erdulden, daß man mich **für Einen ansehe, den Gott verworfen hat!** Man wird mich zur Schlachtbank führen; ich will dem Lamme gleich verstummen. Man wird mich den Missethätern beyzählen, wird Hände und Füsse mir durchbohren; ich will es geschehen lassen, und noch sterbend für meine Mörder beten! Gerne will ich dieß alles erdulden, und sehne mich schon nach diesem Leidensbecher, wenn nur **durch meine Wunden Andere genesen.** — So und nicht anders, verhält sich die Sache wirklich, m. Fr. Kann es unmöglich geläugnet werden, daß Jesus von Nazareth sich selbst für den Messias angesehen; daß er den Willen gehabt, sich seinen Zeitgenossen auch als diesen darzustellen; kann man die ganze Geschichte, die wir von seinem Leben haben, nicht als Erdichtung umstossen; muß

man es nothgedrungen selbst durch das Zeugniß nicht-christlicher Geschichtschreiber gestehen, daß Jesus sich für den erwarteten Messias ausgegeben habe: so muß man gleichfalls annehmen, er habe es wenigstens schon vor Antritt seines öffentlichen Lehramts, nicht bloß als etwas Wahrscheinliches, sondern als etwas völlig Gewisses voraus gesehen, daß er unsäglichen Verfolgungen, uud selbst dem Tode entgegen gehe. Und so erscheint uns jetzo der Muth unsers Herrn in einer Größe, m. Fr., wie sie nur wenig Sterbliche erreichet haben! Denn alle die achtungswürdigen Männer, welche durch eigene Aufopferung dem menschlichen Geschlechte wichtige Vortheile auswirkten, alle sahen zwar oft mit hoher Wahrscheinlichkeit, doch nie mit völliger Gewißheit vorher, daß sie bey ihrem edlen Unternehmen so viel zu leiden haben würden. Vielmehr sie schmeichelten sich oft mit dem glücklichsten Erfolge, träumten am Ende wohl gar noch Ruhm und Ehre und verdienten Dank zu ernten. Und hätten sie den Tod so sicher, als er erfolgte, vorher gesehn: o, vielleicht hätten sie keiner gethan, was sie geleistet haben! Ihm, unserm Jesu aber stand die martervollste Todesart mit völligster Gewißheit vor den Augen; und dennoch wankte er auch keinen Augenblick in seinem Vorsatze, dennoch verlor er Muth und Besinnung nicht bis an den letzten seiner Athemzüge!

III. Doch unsre Bewunderung wird erst den höchsten Gipfel ersteigen, und völlig klar wird es uns

wer-

werden, daß der Held aus dem Stamme Juda wirklich der Einzige in seiner Art gewesen; wenn wir zum Dritten erwägen, daß er nicht etwa nur einige einzelne seiner Leiden, sondern alle und jedes derselben mit allen Nebenumständen bestimmt voraus gesehen habe. Dieses ist nehmlich aus jener eigenthümlichen Vereinigung gewiß, in welcher die Gottheit selbst mit ihm gestanden. Wir haben sie bereits bey einer andern Gelegenheit umständlicher betrachtet, diese geheimnißvolle, in ihrer Art so einzige Vereinigung des Gottes und des Menschen zu einer einzigen Person. Die menschliche Natur Jesu von Nazareth nehmlich hatte sich einer so mächtigen, einer so allseitig und ununterbrochen fortwirkenden Hülfe und Unterstützung des Sohnes Gottes zu erfreuen, daß ihr Verstand auch nicht ein einziges Mahl geirrt, ihr Wille auch nicht ein einziges Mahl gesündiget hat. Allwissend, m. Fr., in dieses Wortes strengstem Sinne, vermag ein endlicher Verstand wohl freylich nicht zu werden; aber kann er nicht alles, so kann er doch vieles, kann ungleich mehreres, als es gewöhnlicher Weise geschieht, in sein Bewußtseyn aufnehmen. Alles dasjenige nur, was unserm Herrn als Menschen, zu wissen gut und ersprießlich war; Alles, was er als Lehrer der neuen vollkommenen Offenbarung zu wissen nöthig hatte, Alles was zur Erhöhung seiner eigenen menschlichen Vollkommenheit zu wissen beytragen konnte, gesetzt auch, daß es ihm für die Gegenwart nur schmerzlich war, das

Alles theilte der unendliche Verstand des Sohnes dem endlichen des Menschen mit, das Alles wußte Jesus. Folgern Sie hieraus die wichtige Wahrheit, m. Fr., daß unser Herr also auch schon als bloßer Mensch seine Leiden, alle und jedes mit allen Nebenumständen lange vorher gewußt habe, bevor sie eingetreten sind. Dieß hatte nehmlich den Nutzen, daß er durch die Vorhersagung derselben zeigen konnte, ihn treffe nichts, was nicht der Rathschluß Gottes ist; es hatte den Nutzen, daß sein Verdienst um desto größer ward, je weniger er auch bey der deutlichsten Vorherwissenheit dieser Leiden von dem großmüthigen Entschlusse abstand, sie für das Heil des menschlichen Geschlechts auf sich zu nehmen. So wußte er denn, um hier nur einige Belege aus der Schrift selbst zu liefern, er wußte schon in den ersten Wochen seines öffentlichen Lehramtes die Art des Todes, die ihm bevorstehe, auf das Bestimmteste vorher. Oder wies er nicht schon in jenem Gespräche mit Nikodemus, das wir ihn neulich führen hörten, sehr deutlich hin auf seine Todesart am schmählichen Kreuzesstamme? Wie Moses, sprach er, die Schlange in jener Wüste erhöhete, so muß der Sohn des Menschen auch erhöhet werden. Er wußte schon damahls, als er sich jene zwölf Apostel zu seinen unzertrennlichen Gefährten auswählte, daß Einer aus ihnen, Judas der Ischkariothe zum schändlichen Verräther an ihm werden würde. Er wußte es, daß seine Jünger ihn verlassen, daß Simon Petrus ihn verläugnen werde.

Er

Er wußte und kannte auch die bestimmte Art und Weise, auf die es geschehen, und alle Umstände, die diese Kränkung begleiten würden. Bedarf es nun erst eines weitläufigen Beweises, m. Fr., daß Jesus durch diese Vorherwissenheit all seiner Leiden überaus viel an Größe und Ehrwürdigkeit gewinne? Hier finden wir etwas an ihm, das sich bey Niemand anderm findet, das ihn weit über alle andre Sterbliche erhebt! Denn wenn wir Uibrigen — laßt es uns aufrichtig gestehen — wenn einmahl **wir** nur irgend ein einziges, uns in der Zukunft bevorstehendes Unglück völlig bestimmt vorher wissen: o, wie beunruhigt uns diese Vorherwissenheit nicht! o, wie vergällt sie uns nicht selbst jene frohen und vergnügten Stunden, die wir, so lange das Glück uns lächelt, noch genießen könnten! Jesus von Nazareth aber wußte nicht Einen, sondern so viele, ja alle Unglücksfälle, die ihn je treffen sollten, auf das Gewisseste vorher; so lebhaft sah er sie vor seinen Augen schweben, als ob sie gegenwärtig wären: und doch, doch unterlag er nicht der ungeheueren Last dieses so schrecklichen Bewußtseyns! doch gereuete es ihn auch keinen Augenblick seines gefaßten Entschlusses, sie zu übertragen, vielmehr erneuerte er denselben täglich, und sehnte sich nach dem Eintritte jener Zeit, wie man sich sehnt nach einem Freudensfeste. Denn hören wir, wie sein ewig wahrhafter Mund am letzten Abende vor seiner Gefangennehmung sprach: **Es hat mich herzlich verlangt, sprach er, herzlich verlangt hat es mich, dieß**

Passahlamm mit euch zu essen! — O, m. Fr., wo ist Ein Mensch auf Erden, der sich in dieser jetzt erwähnten Rücksicht mit unserm Herrn Jesu vergleichen könnte? — Doch, wie vergeblich würden wir nach einem solchen forschen; da es ja eine allgemeine Regel ist, daß Gott die Zukunft sonst gütig dem Auge der Sterblichen verhüllt; nur seinem Sohne allein eröffnete er dieselbe zum deutlichsten Beweise, daß nur sein Auge stark genug war, den furchtbaren Anblick zu ertragen.

IV. Daß er dieses wirklich vermochte, das wird uns erst vollkommen einleuchtend werden, wenn wir die letzte Wahrheit betrachten, deren Erörterung wir uns heut vorgenommen haben, die Wahrheit nehmlich, daß es nicht bloß im Anfange, sondern bis auf den letzten Augenblick seines Lebens bey unserm Herrn gestanden habe, sich all diesen Leiden zu entziehen. Wenn man der glaubwürdigsten Geschichte, die es auf Erden gibt, der evangelischen, aus sträflichem Eigensinne nicht alles Zutrauen versagen will, selbst in denjenigen ihrer Erzählungen, die schon an sich die größte innere Wahrscheinlichkeit besitzen; so ist es wirklich nicht schwer, von dieser Wahrheit zur völligsten Beruhigung überzeugt zu werden. Denn, sagen Sie selbst, m. Fr., was hätte vorhanden seyn können, das unsern Herrn genöthigt, jene gefahrvolle Laufbahn anzutreten, die wir in seinem dreyßigsten Lebensjahre ihn betreten sehen?

hen? Hätte er nicht in seinem Nazareth bey dem erlernten Gewerbe seines Vaters zufrieden und vergnügt fortleben können? Und wie? ist denn wohl überhaupt die Stiftung eines neuen Glaubens eine Sache, zu der man Jemanden von Außen zwingen kann? Haben nicht Alle, die etwas dieser Art versucht, mit Freyheit und aus eigenem Antriebe begonnen? Auch Jesus also begann sein öffentliches Lehramt ohne Zweifel nicht anders, als wie es uns die evangelische Geschichte berichtet, aus freyem Antriebe, bloß weil er selbst wollte, weil er dem menschlichen Geschlechte nützen wollte, was für Gefahren daraus auch für ihn selbst entspringen würden. Doch eben so gewiß, daß er auch dann, nachdem er die Unternehmung angefangen hatte, immer noch wieder habe zurücktreten können. Denn auch dieses stand ja, wie wir finden, den meisten Aufklärern des menschlichen Geschlechtes frey; und Viele leider, bedienten sich dieser Freyheit auch wirklich, wie nur die ersten beschwerlichern Folgen ihres Unternehmens eintraten. Nein! sprachen sie da mit bitterem Unwillen, "das menschliche Geschlecht ist „es nicht werth, daß man sich seinetwegen aufopfere; „es hasset und verfolgt diejenigen, die es belehren und „beglücken wollen. O, so verbleibe es denn für immer „in seiner Unwissenheit, in seinen Lastern und in ver„dientem Elende! Wir wenigstens haben das Unsrige „bereits gethan." So sprechend zogen sie sich in ihre Einsamkeit zurück, und verlebten den Uiberrest ihrer Tage im stillen Zirkel ihrer Freunde. Hätte vielleicht

Jesus von Nazareth nicht auch deßgleichen thun können, m. Fr.? Wer hätte ihn wohl daran verhindern können? wer ihn verhindern wollen? Meinen wir etwa, der Haß der Pharisäer würde ihn auch in seiner Einsamkeit aufgesucht und verfolget haben? O, diese Elenden wären schon froh gewesen, wenn Jesus nur einmahl aufgehört hätte, sie öffentlich und vor dem ganzen Volke zu Schanden zu machen, und als Häuchler darzustellen! Und glauben wir nicht, daß es ihm auch nur Schande gebracht haben würde, wenn er allmählich wieder zurückgetreten wäre. Verspottet man denn so viele Andere, die den wohlmeinenden Versuch gemacht, die Menschheit aufzuklären, und unverrichteter Sache wieder abgestanden? Die wenigen Edelgesinnten, die unsern Herrn bisher gekannt hatten, würden noch immer stille Verehrer seiner Tugenden geblieben seyn. Für eine unvermeidliche Nothwendigkeit, für ein sehr weises Nachgeben und Fügen in die Zeit würden sie den Zurücktritt ihres Meisters angesehen, und nicht ermangelt haben, ihm auch seine Einsamkeit durch ihre Gegenwart, und durch die mannigfaltigsten Beweise ihrer Achtung zu versüssen. Ja, wenn er gewollt hätte, es scheinet aus mehreren Gründen, daß es ihm selbst nicht unmöglich gewesen wäre, sich in gewisse ausländische Gegenden zu verfügen, wo er mit offenen Armen wäre aufgenommen worden. — „Doch diese Möglichkeit, entgegnen Sie „mir vielleicht, m. Fr., diese Möglichkeit eines Rück„schritts hörte wenigstens bey jenem Augenblicke auf,

„als

„als er im Garten zu Gethsemani gefänglich eingezo„gen ward. Jetzt stand es nicht mehr in seiner Macht, „von jenen Banden, die man ihm angelegt hatte, „sich wieder loszuwinden; und nothgedrungen litt er „den schmählichen Tod, den man ihm jetzo anthat." — So scheint es, m. Fr., aber so ist es nicht, wenn wir die Sache näher betrachten. Die große Volksmenge, die unserm Herrn vor wenigen Tagen erst wie im Triumpheinzuge zu Jerusalem eingeführt hatte, diese war keineswegs noch so gänzlich umgestimmt worden; noch gab es Tausende, die sich der Wunder wohl erinnerten, die sie von diesem Jesu mit Augen gesehen, wohl gar am eigenen Leibe empfunden hatten. Der König Herodes so wie der römische Landpfleger Pilatus waren geneigt, unsern Herrn zu retten. Nur etwas gefälliger hätte sich Dieser gegen den Ersteren betragen, nur etwas eifriger sich vor dem Letzteren vertheidigen dürfen; und man würde nie in seine Hinrichtung eingewilliget haben. Noch in dem Augenblicke, da er zur Richtstätte geschleppt ward, wäre es dem größten aller Redner durch wenige Worte möglich gewesen, die Schaar der Zuschauer, die ihn begleiteten, in schnelle Rührung zu versetzen, und sich durch ihre Beyhülfe zu retten. Und doch erwähnte ich nichts noch davon, m. Fr., daß diesem Einzigen aus allen Leidenden selbst höhere Wunderkräfte zu Gebothe gestanden; daß er selbst in dem Augenblicke noch, da man die Fessel an seine wohlthätigen Hände legte, des

Knechtes Malchus verletztes Ohr geheilet; daß er, um seines eigenen Ausdrucks mich zu bedienen, nur seinen Vater hätte bitten dürfen, um mehr denn zwölf Legionen der Engel zu seiner Rettung zu erhalten! O, es ist ausgemacht, m. Fr., so frey, bis auf den letzten seiner Athemzüge, so frey und ungezwungen litt noch kein Sterblicher auf Erden. Niemand, es ist buchstäblich wahr, Niemand hat diesem Jesu das Leben genommen; er hat es selbst dahin gegeben. Aber für wen, m. Fr.? Für uns, für seine Brüder, hat er es dahin gegeben. O, daß sein grosses Beyspiel uns doch entflammen mögte zu einer gleichen Bruderliebe! daß wir die gegenwärtige Betrachtung seiner Leiden nicht ohne den festesten Vorsatz beschlössen, ihm ähnlich zu werden, und so, wie er, bereit zu seyn, selbst unser Leben, wofern es nöthig ist, für Andre aufzuopfern! Der Fall kann wirklich eintreten, m. Fr., besonders bey uns, die wir den höhern Ständen zugehören. Und nicht zu beweinen, sondern selig, ja dreymahl selig sind wir zu preisen, wenn wir dann unsrer Pflicht nach dem Vorbilde Jesu entsprechen. Denn, **wer sein Leben liebt**, hat er uns selbst versichert, **verlieret dasselbe; und wer es verliert um meinetwillen, gewinnet es für die Ewigkeit.** Amen.

Am heiligen Ostersonntage.

Mark. XVI, 1 — 7.

In jener Zeit, nachdem der Sabbath vorüber war, kauften Maria von Magdala, Maria die Mutter Jakobi und Salome, Spezereyen, um hinzugehen und Jesum einzusalben. Am ersten Wochentage noch vor Sonnenaufgang begaben sie sich auf den Weg zum Grabe, und sprachen unter einander: Wer wird uns wohl den Stein vom Eingange des Grabes wegwälzen? Denn dieser war sehr groß. Doch da sie hinblickten, wurden sie gewahr, daß er schon weggewälzt sey. Und als sie in die Gruft hinein gingen, sieh, da erblickten sie rechter Hand die Gestalt eines Jünglings, der eingehüllt in ein weißglänzendes Gewand da saß. Und sie erschracken bey diesem Anblicke. Er aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht ihr Frauen! Ihr suchet Jesum von Nazareth

den Gekreuzigten. Dieser ist auferstanden, und nicht mehr hier. Besehet die Stätte, wo man ihn hingelegt hatte; und gehet dann, und saget seinen Jüngern, besonders Petro, daß er nach Galiläa euch voran gegangen sey; dort sollt ihr ihn alle sehen, wie er es euch vorher gesagt hat.

Daß die Erzählung, m. Fr., die wir so eben vernommen, von äußerster Merkwürdigkeit sey; daß sie die wichtigsten Dinge entscheiden würde, wenn sich nur alle Zweifel, welche man gegen ihre Wahrheit vorgebracht hat, befriedigend heben ließen: das wird uns hoffentlich Niemand in Abrede stellen. Denn wenn es sich wirklich ereignet hat, was hier erzählet wird, wenn Jesus von Nazareth wirklich gelebt hat und gekreuziget worden, und nach drey Tagen hierauf vom Tode auferstanden ist; wenn wirklich Engel, Wesen von höherer Art, die Auferstehung dieses Mannes verkündiget haben; wenn er sich endlich selbst den Augen so vieler lebendig dargestellt hat, von ihnen sogar befühlet worden ist; ja, wenn auch nur die Hauptsache von allem diesem, die, daß der Gekreuzigte erstanden ist, als strenge Wahrheit erwiesen, und über jeden Zweifel erhoben werden kann: wohl denn, so ist mit Einem Mahle entschieden und ausgemacht, daß unsre Seele auch nach dem Tode fortdauert; entschieden und ausgemacht, daß unsere christliche Religion kein feiner, menschlicher Betrug, sondern ein wahrer, göttlich ge-

offen-

offenbarter Glaube ist; entschieden, daß alle Lehrsätze, welche sie aufstellt, diese so wichtigen, für unser Thun und Lassen, für unsre Hoffnungen und Besorgnisse so folgereichen Sätze, mit aller Zuversicht von uns ergriffen werden können. Aber gerade darum, m. Fr., weil die Geschichte vom Auferstandenen so überaus wichtig für alle Menschen ist; so dringt sich nur um so stärker die Frage auf: warum hat Gottes Fürsehung uns ihre Wahrheit nicht einleuchtender gemacht? Und diese Frage führt auf die allgemeinere hin: **Warum hat überhaupt das Christenthum nicht stärkere und überzeugendere Beweise seiner Wahrheit für sich, als es wirklich ist?** — Wenn es der Wille Gottes ist, daß wir die christliche Religion als seine eigene Offenbarung ansehn, und unsern ganzen Lebenswandel nach ihren Vorschriften einrichten, warum hat er sie nur so schwach beglaubigt; nur so, daß noch sehr vieles für und dawider gestritten werden kann, daß sogar manche Menschen, welche die Wahrheit mit aller Aufrichtigkeit suchen, zu keiner beruhigenden Uiberzeugung in Ansehung dieses Gegenstandes gelangen können? Sollte man nicht erwarten, daß eine wahrhaft göttliche Offenbarung die allereinleuchtendesten, die allerunläugbarsten Beweise für sich haben werde? Und falls sich dieses mit Recht erwarten läßt, sollte man nicht schon aus dem Grunde allein, weil sich beym Christenthume dergleichen unläugbare Beweise nicht vorfinden, berechtiget seyn, dasselbe zu verwerfen? Wahrlich, eine sehr wichtige Bedenklichkeit,

m. Fr.! und eine Bedenklichkeit, die, wenn ich nicht irre, auch Mehrere aus Ihrer Mitte schon lange genähret haben. Wenigstens ist nichts gewöhnlicher, als daß man Fragen des Inhalts, wie die jetzt angeführten, aufwirft; und auch nichts Seltenes ist es, daß man blos darum, weil man nicht die gehörige Antwort auf diese Fragen weiß, sich für berechtigt hält, die Sache des Christenthums zu verlassen. Ich habe mir deshalb vorgenommen, diesen so wichtigen Gegenstand einmahl genauer zu erörtern. Hiezu scheinet es nöthig zu seyn, erstlich die allgemeinere Frage zu untersuchen: wie überzeugend können und sollen überhaupt Beweise seyn, auf die sich eine göttliche Offenbarung stützet? Dann erst wird die besondere Frage sich entscheiden lassen: sind die Beweise, auf welche das Christenthum sich stützt, wirklich so fest und überzeugend, als man es fordern kann? Wird die Entscheidung bejahend ausfallen, so wird ein wichtiger Vorwurf, den man dem Christenthume bisher gemacht, von nun an aufhören müssen. Lassen Sie uns also die erste dieser beyden Fragen **gleich**, die zweyte aber, sofern es Gott gefällt, **morgen** beantworten.

Wenn diese Erörterungen gewisse Zweifel lösen, die vielleicht Einige aus uns bisher von einer gläubigen Befolgung des Christenthums abgehalten; wenn sie bey Andern auch nur den schon erloschenen Eifer von Neuem anregen, die Sache des Christenthums

fer-

ferner zu untersuchen; ja, wenn wir auch nur Alle fähiger werden, gewisse Zweifel, die unsere Mitmenschen beunruhigen, befriedigend zu lösen: in allen diesen Fällen ist es gewiß, m. Fr., daß wir die beyden Stunden, welche wir diesem Gegenstande widmen wollen, nicht nur recht nützlich, sondern auch völlig entsprechend dem Geiste des gegenwärtigen Festes angewendet haben. Denn auch ein Fest unsrer Begründung im Glauben ist das glorreiche Fest der Auferstehung unsers Herrn Jesu. Eben der letzte und größte Beweis, den er von seiner göttlichen Sendung den Zweiflern seiner Zeit zu geben versprochen hatte, war diese Aufetstehung. Möchte denn also Er selbst unsern Verstand erleuchten, daß wir bey so vielfältigen und so unläugbaren Beweisen, als er uns mitgetheilet hat, nicht ferner klagen möchten, daß es zu wenige sind!

Es ist nichts Ungewöhnliches, m. Fr., daß sich die Menschen oft in großer Allgemeinheit über gewisse Dinge beklagen, und eine andre Einrichtung derselben wünschen; und gleichwohl, wenn man die Sache genauer untersucht, zeigt es sich, daß, was sie verlangen, theils gar nicht möglich, theils doch nichts weniger als gut und vortheilhaft für sie wäre. Dieses ist auch der Fall mit jenem Grade der Anschaulichkeit und Uiberzeugungskraft, den man von den Beweisen einer Offenbarung fordert. Denn, welch eine Menge von Menschen gab es nicht seit der Ent-

ste-

stehung des Christenthums bis auf den heutigen Tag, die sich mit jenem Grade der Gewißheit, den die Beweise desselben wirklich besitzen, gar nicht zufrieden stellen wollten; die noch viel stärkere und viel einleuchtendere Beweise verlangten; Beweise, die ohne alle Prüfung gleichsam von selbst sich aufdringen, und dem Verstande den Beyfall abzwingen sollten, so, daß es nicht einmahl möglich wäre, ihnen zu widerstehen! Allein, besehen wir diese Forderungen bey Lichte, m. Fr., so zeigt es sich, daß es theils völlig unmögliche Dinge sind, theils Dinge, die uns gewiß weit weniger ersprießlich wären, als die von Gott wirklich getroffnen Einrichtungen. Denn untersuchen wir einmahl nur, so viel das unser menschliche Verstand vermag, wie die Beweise beschaffen seyn müssen, mit denen Gott einen von ihm geoffenbarten Glauben ausrüstet; und wenn wir vorsichtig zu Werke gehn, so werden wir unfehlbar Nachfolgendes entdecken: **Beweise von solcher Art, die uns zur Uiberzeugung nöthigen würden, sind gar nicht möglich.** Beweise, die sich selbst aufdringen, wären zwar möglich, ziemen sich aber für Gottes Offenbarung nicht. Für diese ziemt es sich vielmehr, Beweise zu liefern, die zwar die Aufmerksamkeit, so viel es möglich ist, an sich ziehen; allein, so bald dieses bewirkt, gleich auch gewisse Zweifel und Bedenklichkeiten erzeugen; jedoch nur solche Zweifel und Bedenklichkeiten, die schon im Anfange vermuthen lassen, auf

wel-

welcher Seite die Wahrheit sich befinde; die endlich, je länger man die Prüfung mit aufrichtigem Herzen fortsetzt, um desto völliger sich zerstreuen. Eine kurze Betrachtung jedes dieser fünf Sätze im Einzelnen wird uns von ihrer Wahrheit überzeugen.

1. Beweise, sage ich zuerst, die uns zur Uiberzeugung nöthigen würden, sind gar nicht möglich und gedenkbar bey einer Offenbarung. Sie werden mir dieß gleich selbst zugeben, m. Fr., sobald Sie nur erwägen, bey welcher Gattung von Wahrheiten dergleichen zwingende Beweise einzig Statt finden können. Nur bey Wahrheiten nehmlich, die in die Sinne fallen, oder nur einer sehr kurzen Reihe von Schlüssen zu ihrer Herleitung bedürfen, sind zwingende Beweise, das heißt Beweise, die den Verstand zum Beyfalle nöthigen, und denen zu widerstehen ihm gar nicht möglich ist, zu finden. Für alle andre Wahrheiten, die nicht unmittelbar in unsre Sinne fallen, die erst durch eine längere Reihe von Schlüssen müssen aufgesucht werden, sind eben deshalb auch keine zwingende Beweise möglich. Wir mögen uns immerhin alle erdenkliche Mühe geben, die Sätze selbst, auf denen solche Wahrheiten beruhen, auf die geringste Zahl herabzusetzen, sie jeden einzelnen für sich in die faßlichsten Worte zu kleiden, sie dann auch mit einander in die naturgemäßeste Verbindung zu bringen; wir mögen sie dem, den wir zu überzeugen

wünschen, auch noch so laut und vernehmlich vorpredigen: wenn er es einmahl hartnäckig will, und fest beschlossen hat, der Wahrheit zu widerstehen; es wird ihm möglich seyn. Er braucht nur die Sätze, die wir ihm einzeln zurufen, durch seines Geistes freye Thätigkeit nie zu vereinigen, er braucht nur die Aufmerksamkeit seines Geistes von dem Zusammenhange derselben abzuziehn, nur seinen Blick auf etwas Anderes hinzurichten; und er wird nie zur Anerkennung der Wahrheit gelangen; wir können ihn schlechterdings nicht klüger zu werden zwingen: er muß es selbst wollen, wenn er es werden soll durch uns. Hätte man dieß immer bedacht, m. Fr., nie würde man thörichter Weise behauptet haben, daß eine wirklich **göttliche** Offenbarung den Menschen gleichwie mit Allgewalt zu ihrer Annahme zwingen müßte, daß es daher, falls eine solche auf Erden vorhanden wäre, Niemanden geben könnte, der sie verwirft, und ihrer Uiberzeugungskraft Hohn spricht. Wie? ist denn die Wahrheit, daß ein gewisser Glaube von Gott geoffenbart sey, ist diese Wahrheit nicht ihrer Natur nach eine solche, die nur aus einer längeren Reihe von Schlüssen erkannt und hergeleitet werden kann? — Muß man zu diesem Ende nicht erst alle **Lehren** eines solchen Glaubens auf das Genaueste geprüft, sie übereinstimmend mit der Vernunft, heilsam und wohlthätig in ihrem Einflusse auf unser Herz befunden haben? Muß man nicht überdieß gewisse **außerordentliche Ereignisse**

vorfinden, die in der innigsten Verbindung mit diesem Glauben stehen, und deren Daseyn sich nicht anders erklären läßt, als durch die Annahme, daß Gott sie zur Bestätigung jenes Glaubens selbst veranstaltet habe? Und nun, setzt die Beurtheilung von allem Diesem nicht sehr vielfältige Schlüsse und Uiberlegungen voraus? Wer sollte nicht, hat er es anders sich einmahl vorgenommen, der Erkenntniß der Wahrheit zu widerstreben, wer sollte die Aufmerksamkeit seines Geistes von diesen Schlüssen nicht abziehen, wer jene Uiberlegungen nicht unterlassen, und so die Anerkennung von jenes Glaubens Göttlichk[illegible] sich für immer verhindern können? Mehr noch, wem sollte es nicht sogar ein Leichtes seyn, die Lehrsätze, auch selbst der trefflichsten Religion, bald durch absichtlichen Mißverstand so zu verdrehen, daß sie den Anschein von lauter Ungereimtheiten erhalten, bald durch einseitige Beurtheilung herauszubringen, daß sie von einem verderblichen Einflusse auf unser Herz seyn würden? Wem sollte es nicht ein Leichtes seyn, die Wunder und Zeichen, die zur Bestätigung eines Glaubens gewirkt worden sind, und wären sie auch noch so außerordentlich, bald von der einen, bald von der andern Seite in Zweifel zu ziehen und zu bestreiten? bald ihr Geschehenseyn, bald ihren übernatürlichen Entstehungsgrund dadurch in Ungewißheit zu setzen, daß er sein Augenmerk bald nur auf diesen, bald nur auf jenen Umstand heftet, von andern unredlicher Weise ab-

zieht? Verkennen also, das ist gewiß, verkennen läßt sich die Wahrheit einer jeden Offenbarung, welch' eine Beschaffenheit sie immer haben mögte. Wie deutlich, wie überzeugend auch ihre Beweise seyn mögen; doch können sie schon der Natur der Sache nach nicht völlig zwingend seyn.

2. Und nicht einmahl ziemet es sich, daß es zudringliche Beweise wären. Zudringlich nenne ich einen Beweis, m. Fr., wenn er die Läugnung und Verkennung einer Wahrheit uns zwar nicht unmöglich macht, aber doch sehr erschwert, wenn er nicht mit Bescheidenheit erwartend, ob wir ihn aufsuchen werden, sich vielmehr selbst einstellt, und uns durch seine unwillkommene Uiberzeugungskraft belästigt. Von dieser zudringlichen Natur sind, um ein Beyspiel anzuführen, jene empfindlichen Vorwürfe, die ein nicht gänzlich noch verhärtetes Gewissen uns macht, so oft wir etwas Böses und Unrechtes gethan. Von selbst und wider Willen fällt es uns immer ein, daß unsere That unrecht gewesen sey. Mit vieler Mühe nur gelingt es dem Bösewicht, sich selbst zu überreden, daß er nichts Sträfliches gethan. Mit vieler Mühe, sage ich; die Wahrheit also äußert hier eine, wenn auch nicht zwingende, so doch zudringliche Beweiskraft. Auf eine ähnliche Art, m. Fr., wäre es dem Allmächtigen wohl möglich, auch seine Offenbarung mit solchen zudringlichen Beweisen ihrer Wahrheit zu versehen. Er dürfte zum Beyspiel nur den

Leh=

Lehrern und Verkündigern derselben den ausdrücklichen Befehl ertheilen, daß sie auch selbst denjenigen Menschen, die ihre Abneigung vor einem solchen Unterrichte hinlänglich an den Tag gelegt, noch immer vorprediegen sollen; er dürfte nur anordnen, daß man Jeden, der seine Offenbarung sich weigert anzunehmen, zu einer bestimmten Erklärung verhalte, aus welchem Grunde er dieses thue; er dürfte nur jene Wunder, die er zu ihrer Bestättigung erfolgen läßt, vor den Augen auch selbst derjenigen wirken, die sie nicht sehen wollen; er dürfte nur gerade die nähmlichen Wunder und Zeichen, welche der Unglaube nicht aus redlicher Absicht, sondern nur um den verkürzten Arm des Herrn verspotten zu können, von ihm verlangt, er dürfte diese nur wirklich erfolgen lassen: und alles dieß wären dann Beweise, welche sich aufdringen, Beweise, denen zu widerstehen der Feind der Wahrheit zwar keine Unmöglichkeit fühlen, aber doch wirkliche Beschwerlichkeit und Mühe haben würde. — Aber ziemt es sich wohl, daß Gottes wahre Offenbarung solcher zudringlichen Beweise sich bediene? Gewiß nicht, m. Fr., wenn wir die Sache anders recht erwägen. Denn welchen Nutzen könnten doch solche Beweise haben? Daß sie der Menschen Mehrere zur Uiberzeugung brächten? Aber wer einmahl den Willen nicht hat, sich von der Wahrheit zu überzeugen, der würde, weil diese Beweise noch immer nicht zwingend sind, auch ihrem Einflusse zu widerstehen vermögen, und wirklich widerstehn. Und wäre dann nicht seine Ver-

sündigung nur um so größer, je größer die Thätigkeit war, die er anwenden mußte? Gezieмt es sich nun, daß Gottes eigene Anstalt dem Menschen ohne Noth Anlaß zu seiner Versündigung gebe? Und wie, gerade dadurch, daß ste sich aufdringen wollte, würde die göttliche Offenbarung nicht sich selbst verdächtig und widerlich machen? Pflegen wir Menschen nicht insgemein vorauszusetzen, daß sich das Gute nie selbst aufdringt, daß es im Gegentheile gesucht seyn will, weil es doch weiß, daß es gesucht zu werden verdiene? Pflegen wir ferner nicht auch gegen die beste Sache eine gewisse heimliche Abneigung zu bekommen, sobald wir merken, daß man sie uns aufdringen wolle? Würde dieß also nicht auch der göttlichen Offenbarung begegnen, wenn sie zudringlich wäre? würde sie nicht selbst Ursache seyn, daß ihr so Mancher aus uns abgeneigt wird? Und wie natürlich dieß käme; doch würde uns der Anblick jedes Ungläubigen jetzt nur desto ärgerlicher erscheinen. „Denn, würden wir „sagen, mit so viel Kraft, als sie es nur vermag, sucht „Gottes Offenbarung sich den Menschen aufzudringen; „und doch sollte sie so viele Gegner und Verächter fin„den? O, es muß keine von allen auf Erden herr„schenden Religionen Gottes wahre Offenbarung seyn, „weil jede aus ihnen so viele Feinde hat!“ — Sehen Sie da, m. Fr., mehr als Einen Grund, aus welchem Gottes Offenbarung in den Beweisen, deren sie sich bedient, alles vermeiden muß, was nur den Anschein einer Zudringlichkeit hätte.

3. Wie also müssen denn ihre Beweise eigentlich beschaffen seyn? Die erste Eigenschaft, die ich von ihnen fordere, ist die, daß sie die Aufmerksamkeit der Menschen, so viel es möglich ist, an sich ziehn. Denn zwischen Beweisen, die sich aufdringen, und zwischen solchen, die nur die Aufmerksamkeit an sich ziehn, waltet ein großer, nicht zu verkennender Unterschied ob. Wenn sich die ersteren bemühen, uns gleichsam wider Willen zur Uiberzeugung zu bringen, so thun die letzteren nichts mehr, als daß sie uns nur aus unserm Geistesschlummer wecken, daß sie uns etwas, das unserer ganzen Aufmerksamkeit werth ist, vor die Sinne bringen; dann aber ziehen sie sich bescheiden zurück, und überlassen es unserer Willkür, ob wir ein ferneres Nachdenken auf sie verwenden oder nicht. Wenn sich die ersteren beschwerlich und lästig machen; fallen die letzteren dagegen niemahls unangenehm. Sie laden uns zwar zu einem ernsten Nachdenken ein; doch wollen wir auch dieser Einladung aus übergroßer Sinnlichkeit nicht folgen, so können wir uns durch sie wenigstens nicht für beleidigt halten, und nicht auf sie zürnen. — Gehet nun nicht aus dieser bloßen Beschreibung schon hervor, m. Fr., daß Gottes Offenbarung überaus wohl daran thue, wenn sie ihren Beweisen etwas, wodurch sie die Aufmerksamkeit erregen, mittheilt? Daß ihr das möglich sey, ist keinem Zweifel unterworfen; und daß es dem Zwecke, den eine Offenbarung hat, völlig entspreche, leuchtet bey wenigem Nachdenken ein. Denn

alle

alle Offenbarung hat doch keinen andern Zweck, als Menschen zu gewinnen. Je mehrere aber sie für sich einnehmen, und von ihrer Wahrheit überzeugen kann, um desto besser ist es. Allein wenn ihre Beweise so durchaus nichts enthielten, was die Aufmerksamkeit gewöhnlicher Menschen auf sich zu ziehen pflegt: so läge die Schuld nur an diesem Umstande, daß tausend und abermahl tausend Personen nicht einmahl den Einfall hätten, gerade diese Religion, die so gar nichts Auszeichnendes besitzt, vor vielen hundert andern der nähern Prüfung zu unterwerfen, und in derselben die einzig wahre göttliche Offenbarung zu vermuthen! Und so bliebe denn der kostbare Edelstein, nur weil es ihm ganz an äußerem Glanze fehlt, unbemerkt liegen, und schlechtes Glas und Flittergold würde statt seiner begierig aufgegriffen. Oder, um ohne Bild zu reden, der wahre göttlich geoffenbarte Glaube würde vom menschlichen Geschlechte verkannt und unbenützt gelassen; falsche Religionen dagegen, die es sehr wohl verstehen, die Aufmerksamkeit sinnlicher Leute durch etwas Außerordentliches an sich zu ziehen, würden uns ewig blenden, und jener Segnungen berauben, die nur die erstere allein gewähren kann. So wenig dieß Gott zulassen darf, m. Fr., so wenig er wollen darf, daß eine Offenbarung, die er dem menschlichen Geschlechte gibt, dem größten Theile desselben für immer unbekannt bleibe: so sicher ist es auch, daß er sie mit Beweisen versehe, welche die Aufmerksamkeit selbst des Gedankenlosesten auf sich ziehen, und ihn zu einer näheren Prüfung und Untersuchung einladen.

4. Jedoch, wie dieß geschehen ist, so müssen diese Beweise auch verschiedene Zweifel und Bedenklichkeiten wider sich selbst erwecken. Denn das ist eben die zweyte Eigenschaft, die ich von den Beweisen einer wahren Offenbarung fordere, so befremdend sie auch Manchem aus Ihnen vorkommen wird. Vernehmen Sie meine Rechtfertigung. Es liegt in der Natur des Menschen, und Ihre eigene Erfahrung wird es mir bestättigen, daß jede Meinung, die noch im Streite liegt, die vieles für und wider sich hat, eben um dieses Umstandes willen unsre Aufmerksamkeit nur um so mächtiger an sich zieht, und uns zur Prüfung und Entscheidung auffordert. Pflegen wir nicht auch in der Kunst und Wissenschaft Sätze, die völlig klar und ausgemacht sind, nur allzuschnell zu verlassen, und statt derselben zu einer strittigen Frage zu eilen, um unsere Kräfte an ihr zu versuchen, und sie, wo möglich, zur Entscheidung zu bringen? Zweifel und Bedenklichkeiten also, welche die göttliche Offenbarung in ihren Beweisen zurückläßt, gewähren uns einmahl schon den Nutzen, daß sie ihr einen erhöhten Reitz ertheilen, und unsere Aufmerksamkeit um so gewisser an sie fesseln. Aber noch mehr, Beweise, die so ganz klar und deutlich fließen, und durchaus gar keine entgegenstehende Einwendungen und Zweifel zulassen, solche Beweise geduldig anzuhören, und hat man sie einmahl gehört, ihnen auch seinen Beyfall zu schenken: das, m. Fr., bedarf wohl nur eines geringen Grades von eigener Thätigkeit; und

die=

diesen angewendet zu haben, kann uns noch eben zu keinem besondern Verdienste gereichen, und keine sonderliche Freude machen. Allein wenn die Beweise der Offenbarung mit allerley Zweifeln verbunden sind, wenn sie noch manchen Bedenklichkeiten unterliegen; wir aber haben uns nichts desto weniger die Mühe genommen, diese Zweifel und Bedenklichkeiten alle genau zu untersuchen, und sind erst durch Anstrengung zu einer beruhigenden und festen Uiberzeugung vorgedrungen: dann freuen wir uns des so erlangten Glaubens als unseres eigenen — freylich nicht ohne Gottes Hülfe zu Stande gebrachten — Werkes; dann haben wir auch ein wahres bleibendes Verdienst an ihm; dann ist er uns auch um so theuerer, je größer die Mühe war, durch deren Anwendung wir ihn errungen haben. Und hatten wir lange, lange suchen müssen, bis wir gewünschte Uiberzeugung fanden, und hatten wir uns öfters recht unglücklich gefühlt bey unsern Zweifeln: um desto höher werden wir jetzo das Glück einer beruhigenden Gewißheit zu schätzen wissen. „Wie „aber, höre ich Sie fragen, wenn diese Zweifel vielleicht für Manchen unauflösbar sind, oder zum wenigsten von ihm zu einer willkommenen Gelegenheit mißbrauchet werden, um die geoffenbarte Wahrheit von „sich zu weisen?“ Ich antworte hierauf: wer die ihm aufstossenden Zweifel und Schwierigkeiten als eine willkommene Gelegenheit ersieht, um eine gewisse Religion gänzlich von sich zu weisen; der meint es eben darum

nicht

nicht aufrichtig mit der Wahrheit, der würde folglich auch, wenn er ein Anhänger des wahren Glaubens bliebe, doch seinen Lebenswandel nicht nach den Vorschriften desselben einrichten, also auch keinen bleibenden Nutzen von ihm haben; ihm würde es vielmehr zu einer um desto schwereren Versündigung nur gereichen, wenn er auch bey den klarsten Beweisen ihrer Wahrheit den heiligen Vorschriften der Offenbarung doch keinen pünctlichen Gehorsam leistete. Und wie ihm selbst, so wenig würde sein Glaube auch der guten Sache helfen. Denn was gewönne doch die gute Sache, das Ansehn der göttlichen Offenbarung durch einen Anhänger, der nicht zu gleicher Zeit ein aufrichtiger Freund der Wahrheit, und ein getreuer und gewissenhafter Befolger ihrer Vorschriften ist? O! laue, leichtsinnige Verehrer gereichen der wahren Religion nicht nur zu keiner Empfehlung, sondern vielmehr zur Schande, und machen sie nur verdächtig und verächtlich! Also, gerade um diese Art von Menschen nur lieber zu entfernen, gerade, um so viel möglich, nur lauter wahrheitsliebende, ernste und eifrige Verehrer sich zu sammeln, muß Gottes weise Fürsehung die Sache so einleiten, daß die Beweise, die ihre Offenbarung für sich hat, noch manchen Zweifeln und Bedenklichkeiten ausgesetzt sind.

5. Was aber den Umstand betrifft, daß sich an solchen Zweifeln Mancher auch unschuldiger Weise

stos=

stossen könnte; dieß, m. Fr., wird wenigstens ein äußerst seltener Fall seyn, wenn jene Beweise auch noch die **dritte** und letzte Eigenschaft, die wir von ihnen fordern, haben; **wenn sie es nehmlich trotz aller Zweifel und Gegenbedenklichkeiten doch gleich anfangs vermuthen lassen, auf welcher Seite die Wahrheit sich befinde; und wenn, je länger wir die Prüfung fortsetzen, um desto völliger sich behebt, was uns zuerst beunruhiget hatte.** Dieses ist freylich eine höchst nothwendige Eigenschaft, die den Beweisen einer wirklich von Gott entsprungenen Religion durchaus nicht fehlen darf. Denn, woferne die Zweifel, die ihren Beweisen entgegenstehen, von der Art wären, daß man nach einer ruhigen und ernsten Uiberlegung nicht einmahl abnehmen könnte, auf welche Seite hin sich die Wahrheit neige: so wäre solch' eine Offenbarung im Grunde unbrauchbar für uns. Im Gegentheile also, bey einem Glauben, der in der That von Gott kömmt, muß es gleich nach der ersten vollständigen Untersuchung seiner Gründe sich zeigen, es sey **wahrscheinlicher**, daß er von Gott komme, als nicht. Aber auch nicht mehr als dieser **Wahrscheinlichkeit** bedarf es für den Anfang; denn schon, wenn diese vorhanden ist, wird es des Menschen Pflicht, an einen solchen Glauben sich zu halten, und nach seinen Vorschriften zu leben. Ein Uiberflüssiges also würde der weise Gott mit uns thun, wenn er uns gleich im Anfange mehr

als

als Wahrscheinlichkeit gäbe. Thun wir, was unsere Pflicht jetzo erheischt; verschmähen wir auch den matten Strahl des Lichtes nicht, den er uns zur Erleuchtung unserer Dunkelheit gesendet; benützen wir ihn vielmehr treu und gewissenhaft: dann erst geziemet es sich, daß er uns zur Belohnung, des Lichtes mehr und mehr mit jedem Tage schenke; daß er uns Auflösung unserer Zweifel, des Einen nach dem Andern, finden lasse; daß wir durch seine Gnade je länger je mehr Beruhigung erhalten, und immer festere und immer unerschütterlichere Gründe für unsere Uiberzeugung einsammeln. — Dieß alles, sage ich, geziemet sich, denn es ist offenbar, je fester und unerschütterlicher die Uiberzeugung wird, die wir von dem geoffenbarten Glauben haben, um desto wirksamer kann er sich auch bey uns bezeugen, um desto wohlthätiger kann sein Einfluß auf unsre Tugend, auf unsre Ruhe und Glückseligkeit werden. Derjenige also, der alles Gute, so nicht an sich unmöglich ist, zur Wirklichkeit führt in seinem Weltgebäude, der wird auch Mittel kennen, diese stets größer werdende Beruhigung bey uns hervorzubringen, er wird sie ohne Zweifel auch bewirken. So wenigstens lautet die Hoffnung, m. Fr., die wir im Allgemeinen hierüber hegen können. Denn was einzelne Fälle betrifft, so will ich es nicht verhehlen, daß hier auch Ausnahmen Statt finden dürfen. Weder der Weisheit, noch der Gerechtigkeit unsers Gottes ist es zuwider, daß er

dem Einzelnen aus uns, zuweilen auch ohne sein Verschulden, die lange gewünschte Beruhigung in seinen Uiberzeugungen versage, daß er in schwere Zweifel ihn verwickle, ja daß er ihn sogar, so furchtbar dieß auch klingt, abfallen lasse von der Wahrheit. Er, der Allwissende nehmlich, weiß es allein, was einem Jeden aus uns am allerzuträglichsten ist. Sieht er vorher, daß jenem Einzelnen nach seiner eigenthümlichen Gemüthsart, nach den Verhältnissen, in denen er lebt, nach der Bestimmung, die er hat, Irrthum zuträglicher als reine Wahrheit ist; wohlan, so läßt er ihm jenen, und entzieht ihm diese. Und darum, m. Fr., wofern wir Einen aus unsern Brüdern nicht uns gleichgesinnt finden; wenn ihm nicht einleuchtet, was uns doch klar und deutlich zu seyn dünket: lassen Sie uns nicht voreilig behaupten, daß es nur boshafte Verstockung sey, die ihn verblendet. Es kann auch Gott seyn, der ihn leitet; er kann auch ohne sein Verschulden, durch unsers Gottes absichtliche Leitung, sich und dem Ganzen zum Besten irren! Dieß feste Zutrauen aber laßt uns gemeinschaftlich zu unserm Gotte fassen: er führt uns Alle, so viele wir seiner Leitung nicht boshaft widerstehn, Alle auf sehr verschiedenen Wegen doch zu demselben Ziele der Tugend und Seligkeit. Er bringt uns Alle, den Einen früher, den Andern später, den Einen schon hier, den Andern erst dort, zur Kenntniß der Wahrheit, zur Kenntniß jener

Wahr-

Wahrheit, in der Glückseligkeit liegt. Denn er liebt alle seine Kinder mit einer gleichen Liebe, und angenehm, wie das Wort Gottes spricht, ja angenehm ist ihm ein Jeder, aus welchem Volke er auch sey, so er ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt. Amen.

Am

Am Ostermontage.

Luk. XXIV, 13 — 36.

An dem nehmlichen Tage gingen zwey aus den Jüngern Jesu in einen Flecken, der sechzig Acker Weges von Jerusalem liegt, mit Nahmen Emmaus. Diese besprachen sich unter Wegs über die merkwürdigen Ereignisse, die sich so eben zugetragen hatten. Und es geschah, als sie so redeten und forschten, daß Jesus selbst erschien, und sich zu ihnen gesellte. Ihre Augen aber waren gleichwie geschlossen, so daß sie ihn nicht erkannten. Und er redete sie folgender Maßen an: Darf ich es wissen, ihr Wanderer! welches der Gegenstand euerer Gespräche ist, und um weßwillen ihr so traurig seyd? — Da sprach der Eine aus ihnen, deß Nahme Kleophas war: Bist du allein der Fremdling in Jerusalem, der es nicht weiß, was

sich

sich in diesen Tagen daselbst ergeben hat? — Und was? fragte sie Jesus. — Jene Begebenheiten, entgegneten sie, mit Jesu von Nazareth, der ein Prophet mächtig in Wort und That, vor Gott und allem Volke war; den unsre hohen Priester und Vorsteher des Volks zum Tode verurtheilt und gekreuziget haben! Wir aber nährten die fromme Hoffnung, er werde Israel befreyen. Allein nun ist es bereits der dritte Tag, daß sich dieß zugetragen hat. Zwar haben uns einige Frauen aus unserer Gesellschaft, die heute in aller Frühe bey seinem Grabe gewesen, mit der Erzählung erschreckt, daß sie den Leichnam nicht mehr vorgefunden, statt dessen aber eine Erscheinung von Engeln gehabt hätten, die ihnen erzählten, daß er lebe. Auf dieses sind auch einige Männer aus den Unsrigen zum Grabe gegangen, und haben es so, wie die Frauen, leer gefunden; aber ihn selbst hat Niemand noch gesehen! — Hier fiel nun Jesus ein: O, ihr Unverständigen! daß es euch doch so schwer wird, zu glauben, was in den Propheten so klar vorher verkündiget ist von dem Messias, daß er nothwendig habe leiden, und so durch Leiden erst in seine Herrlichkeit eingehen müssen! — Und jetzo ging er mit ihnen die ganze Schrift durch, von Mosen anzufan-

gen bis zu den Propheten, und erklärte ihnen die Stellen alle, die von ihm handeln. Indessen waren sie bis zu dem Flecken gekommen, dahin sie reisen wollten. Er aber stellte sich an, als ob er weiter reisen wollte. Da nöthigten sie ihn, und sprachen: Bleibe doch bey uns; denn es wird Abend und der Tag hat sich geneiget. Da blieb er bey ihnen; und als man sich zu Tische gesetzt hatte, nahm er das Brod, segnete es, zerbrach und gab es ihnen. Da wurden plötzlich wie geöffnet ihre Augen, und sie erkannten ihn. Er aber entzog sich alsbald ihren Blicken. Da sagten sie zu einander: Wie? glühte nicht unser Herz in uns schon unter Weges, da er so mit uns redete, und uns die Schrift auslegte? — Und sie machten sich auf noch in derselben Stunde, und gingen nach Jerusalem zurück, wo sie die Eilf, und Jene, die sich zu ihnen hielten, versammelt antrafen. Diese erzählten ihnen, der Herr sey wahrhaft auferstanden, und dem Simon bereits erschienen. Hierauf berichteten auch sie, was sich auf ihrer Reise zugetragen, und wie sie den Herrn am Brodbrechen erkannt hätten.

Zwey Männer, m. Fr., die an der Wahrheit des Christenthums anfangs noch starke Zweifel hegten, dann

aber von Jesu selbst zu einer völligen Beruhigung geführt zu werden, das hohe Glück genießen, schildert das Evangelium, das ich jetzt vorgelesen habe. Zwar hatten sie bisher schon manche Beweise, wie von der Wahrheit des Christenthums überhaupt, so insbesondere auch von der Wirklichkeit der Auferstehung ihres Herrn erhalten. Die frommen Frauen hatten das Grab bereits eröffnet und leer gefunden, hatten auch eine Erscheinung himmlischer Wesen gehabt, die ihnen berichteten, daß Jesus auferstanden sey. Auch einige Jünger waren bereits zum Grabe hingegangen, und hatten dasselbe eben so leer gefunden, wie es die Frauen berichtet hatten. Aber dieß alles schien den zwey Männern in unserm Texte noch kein Beweis zu seyn, der stark genug für eine so unglaubliche Sache wäre. Ihn selbst, beklagen sie sich deshalb, ihn selbst hat Niemand noch aus uns gesehen. Eben dieselbe Klage, m. Fr., beynahe mit eben denselben Worten ausgesprochen, hören wir auch die Zweifler unsrer Zeit so oft im Munde führen. „Niemand aus uns, heißt es, „hat den Erstandenen selbst gesehen! Jene „Beweise, die für die Wirklichkeit des Wiederauflebens „Jesu, ja für die Wahrheit des Christenthums über„haupt vorhanden sind, zu schwache, zu unbefriedi„gende Beweise sind es; es sollten stärkere gegeben „worden seyn!" Schon gestern haben wir uns zu untersuchen vorgenommen, ob dieser Vorwurf gegründet sey, und haben eben deshalb erstlich die Frage erörtert, wie die Beweise einer jeden Offenbarung in Rück-

ficht auf ihre Uiberzeugungskraft beschaffen seyn müßten. Heute liegt uns nun ob zu untersuchen, ob die Beweise, welche das Christenthum aufstellt, den angegebenen Grundsätzen entsprechen. Was könnte schicklicher zu einer vorläufigen Probe hierüber seyn, m. Fr., als den Beweis zu prüfen, den Jesus selbst in unserm Evangelio den beyden Wanderern ertheilet? Wir sahen gestern, daß eine Offenbarung zwingende Beweise einmahl schon gar nicht aufstellen kann; Beweise aber, die sich selbst aufdringen, billig nicht aufstellen soll. Und wie genau finden wir dieses von unserm Herrn im heutigen Evangelio befolget! Er ist so ferne davon, seine bessere Uiberzeugung den Wanderern aufdringen zu wollen, daß er vielmehr erst eine schickliche Veranlassung sucht, durch welche sie eben so begierig gemacht würden, seine Belehrung anzuhören, als er bereitwillig ist, sie ihnen zu ertheilen. Darf ich es wissen, redet er sie in dieser Absicht an, welches der wichtige Gegenstand eurer Gespräche sey? und um weßwillen ihr so traurig einherwandelt? Er ist so ferne davon, sich ihnen aufdringen zu wollen, daß er sogar, als man zu jenem Emmaus gekommen war, sie unverrichteter Sache wieder verlassen haben würde, wenn nicht sie selbst ihn freundschaftlich genöthiget hätten, länger bey ihnen zu verbleiben, und ihres Herzens bange Zweifel noch völliger zu zerstreuen. Ja, um sie auf keine Weise zum Beyfall zu zwingen, und ihres Geistes Freyheit einzuschränken; was thut er in jenem Augenblicke, da

sie

ste so eben anfangen, den Auferstandenen in ihm selbst zu erkennen? Sieh, er entzieht sich ihren Blicken und überläßt sie blos ihrem eigenen und freyen Nachdenken. — Aber wir sahen, daß die Beweise einer Offenbarung, wenn sie nicht zudringlich seyn sollen, doch die Aufmerksamkeit erregen müssen. Ob die Beweise, die Jesus heute geführt, dieser Bedingung entsprochen haben; wer mag uns sicherer dafür bürgen, als das Gefühl, das jene Wanderer bey seinem Unterrichte hatten? **Brannte denn nicht**, also gestehen sie einander verwundernd ein, **brannte denn nicht unser Herz in uns, als er so mit uns redete, und uns die Schrift erklärte?** Doch gute Beweise sollen, nachdem sie die Aufmerksamkeit erweckt, auch manche Zweifel und Bedenklichkeiten hinterlassen. Eben dieß, finden wir, suchte auch unser Herr zu bewirken; das war auch mit ein Grund, weßhalb er sich den Blicken derjenigen, die ihn am Brodbrechen erkannt, so schnell entzogen hatte. Nothwendig mußte dieß plötzliche Verschwinden den Zweifel erwecken, ob sie auch recht gesehen, ob nicht dieß alles vielleicht nur eine Art von Traum, nur eine sonderbare Wirkung ihrer erhitzten Einbildungskraft gewesen? Doch, wenn die Beweise der wahren Offenbarung Zweifel erregt haben, so muß es sich bald wieder zeigen, auf welcher Seite die größere Wahrscheinlichkeit liege, und für denjenigen, der redlich sucht, muß sich je länger je mehr Beruhigung finden. Wie vollkommen entspricht die Probe, welche wir jetzo betrachten, auch dieser letz-

letzten Forderung! Wahrscheinlicher, wenn man die Umstände alle zusammen nahm, wahrscheinlicher war es wohl freylich, daß hier nicht Täuschung, sondern Wirklichkeit obwalte, daß man den Auferstandenen allerdings gesehen und gesprochen habe. Und weil sie handelten, die beyden Jünger, nach dieser Wahrscheinlichkeit, und weil sie eben so besorgt für ihrer Brüder Beruhigung, wie für die eigene, noch an demselben Abende zurückeilten zu den Versammelten in Jerusalem: o! wie belohnt fanden sie sich für ihren Eifer, als sie auch hier vernahmen, daß Jesus erschienen wäre! Nun konnten sie wahrlich schon um vieles beruhigter seyn, und nun erhielten sie auch mit jedem kommenden Tage noch immer neue Beweise, bis ihre Uiberzeugung endlich so fest und unerschütterlich ward, als sie von irgend etwas auf Erden möglich ist.

Hat unser Herr in Einem Falle die Regeln so gut gekannt, nach denen man bey Unterweisung der Menschen vorgehen muß: läßt sich denn nicht erwarten, m. Fr., daß er dieselben auch bey der Begründung seines ganzen Glaubens beobachtet haben werde? Untersuchen wir dieß, so viel sich in den engen Grenzen einer Stunde thun läßt, und wir werden die vollkommenste Bestätigung dieser Vermuthung finden. Dann werden wir aber auch nie mehr einstimmen in die Klage der Tadler, die sagen, daß Gottes Offenbarung nicht mit gehörigen Beweisen versehen sey; wir werden vielmehr erkennen, auch hier bewähre sich, daß Gott alles wohl gemacht hat!

1. Wenn es an sich unmöglich ist, daß eine Wahrheit, die auf so vielen Schlüssen beruhet, wie jene einer Offenbarung, mit zwingenden Beweisen auftrete: so kann man es auch unserer christlichen Religion zu keinem Vorwurfe machen, wenn sie nicht zwingende Beweise aufstellt, und wenn es eben deshalb eine sehr große Menge von Menschen gibt, welche der Uiberzeugungskraft ihrer Beweise Hohn sprechen. Zu keinem Vorwurfe, sage ich, kann man ihr dieses machen; wohl aber wäre sie zu tadeln, wohl eines Irrthums zu beschuldigen, wenn sie nur vorgäbe, dergleichen zwingende Beweise zu besitzen. Aber das hat sie nie gethan, m. Fr. Nie hat der göttliche Stifter unsers Glaubens sich mit hochmüthigem Sinne gerühmt, daß er auch selbst diejenigen, welche nicht glauben **wollen**, zum Glauben zwingen werde, oder auch nur sie dazu zwingen **könne**. Bey jenem einzigen Vorfalle, den man mit einigem Scheine uns hier entgegen stellen könnte, bey jener Bekehrung des wüthenden Christenverfolgers Saulus, was sprach da unser sanfte Jesus anders, als die gewählten Worte: **Es wird dir schwer werden** bemerken Sie wohl, m. Fr., **schwer**, nicht unmöglich, sprach er, **wird es dir werden**, — **mir zu widerstehen!** — Und so wie Er, waren auch seine Apostel und ihre Nachfolger, die weisen Vorsteher unserer Kirche, bis auf den heutigen Tag gesinnt. Ausdrücklich widersetzten sie sich, als einer **Irrlehre**, der stolzen Meinung, als ob es irgend einem Lehrer

Christenthums bloß durch die siegreiche Macht seiner Beredsamkeit gelingen könnte, Zweifler und Ungläubige zur Annahme des wahren Glaubens zu bekehren. Von jeher sahen sie jede Bekehrung zu diesem Glauben als das freywillige Werk des Uibertretenden an, und als ein Werk, wozu so viel Entschließung, so viel aufrichtiger und guter Wille nöthig sey, daß Beyde, Lehrer und Lehrling, das glückliche Gelingen dieses Werkes als eine besondere Gnade des Himmels zu betrachten hätten.

2. „Doch, wenn die Vorsteher der Kirche auch „nie geglaubt, daß ihre Beweise im strengsten Sinne „des Wortes zwingend seyn könnten; das — sagen „Sie vielleicht, m. Fr. — das haben sie doch oft ver„gessen, diese Vorsteher, daß man mit den Be„weisen der Offenbarung nicht einmahl auf„dringend seyn solle. Oder haben sie nicht oft un„ter Strafe verordnet, daß auch die Nichtchristen, die „Juden und Heiden, dem christlichen Unterrichte bey„wohnen sollen? Heißt dieses nicht, die Wahrheit auf„dringen? Und wie oft haben sie nicht, was noch weit „schlimmer ist, die Irrenden verfolgt, und eben durch „dieser Verfolgungen Härte sie dazu nöthigen wollen, „daß sie doch endlich aufmerken auf die so klaren „Gründe der Wahrheit, und eines Besseren überzeugt „werden? Ja, läßt sich auch nur dasjenige, was Je„sus selbst mit Saulus vornahm, von allem Vor„wurfe einer Zudringlichkeit befreyen? War es nicht

„zu-

„zudringlich, daß er sich ihm auf jener Reise nach „Damaskus so völlig wider Willen im Glanze seiner „Gottheit zeigte, daß er mit Blindheit ihn schlug, und „ihm ein ernstes und anhaltendes Nachdenken über sich „selbst hiedurch gleichsam zur Nothwendigkeit machte?" — Wir wollen aufrichtig in der Beantwortung dieses Einwurfs seyn, m. Fr.; wir wollen gestehen, es ist nicht alles gut, nicht alles zu billigen und zu rechtfertigen gewesen, was in der Kirche Gottes durch einige Einzelne aus ihren Vorstehern geschehen. Sie sind, wir läugnen es nicht, oft mit Zudringlichkeit zu Werke gegangen. Allein, wenn wir behaupten, daß Gottes wahre Offenbarung niemahls zudringlicher Beweise sich bediene; so meinen wir nicht, daß jene fehlbaren Menschen, deren sich Gott zur weitern Verbreitung seines Glaubens bedient, den Fehler der Zudringlichkeit nicht an sich haben dürften; sondern nur das, so von Gott selbst und seinen unmittelbaren Gesandten herrührt, das, meinen wir, darf diesen Fehler nicht verrathen. Und wenn wir die Sache so verstehn, dann werden wir gewiß in unserm Christenthume nichts, was einer Zudringlichkeit beschuldigt werden könnte, finden. Zwey Dinge sind es nähmlich, durch welche sich diese Religion als eine göttliche Offenbarung zu erweisen suchet: die innere Vortrefflichkeit, die sie in ihren Lehren besitzet, und jene ausserordentliche Begebenheiten, die sich bey der Bekanntmachung derselben zugetragen haben. Die innere Vortrefflichkeit, der wohlthätige Einfluß, meine

ich,

ich, den jede einzelne Lehre des Christenthums auf unser Herz äußert, kann seiner Natur nach Niemand aufgedrungen werden; man muß ihn durch eigenes Nachdenken erkennen. Auch finden wir in unserm Glauben nirgends einen Befehl, die höheren Geheimnißlehren, das heißt, den allereigenthümlichsten Inhalt desselben, Jenem, der sie nicht anhören will, zudringlich vorzupredigen. Den ruhigen Sünder aus seinem Schlafe zu wecken, dem Bösewicht, auch wenn er es nicht anhören will, sein gräßliches Verdammungsurtheil unter der Bedingung, wenn er in seiner Unbußfertigkeit beharrt, zuzurufen, kurz, mit gewissen sittlichen Wahrheiten zuweilen zudringlich zu seyn; das allerdings, m. Fr., erlaubt das Christenthum nicht nur, sondern das macht es uns sogar zur Pflicht: doch seine höheren Geheimnißlehren will es nur immer mit Auswahl, nur vor den Ohren solcher Personen ausgesprochen hören, die ihrer würdig sind. Sie auch den Sündern, sie auch denjenigen, die sie verachten, vorpredigen wollen; das hieße nach dem kraftvollen Ausspruche unsers Meisters, Perlen unreinen Thieren vorwerfen. — Und eben so wenig mag auch das zweyte Kennzeichen, welches das Christenthum für seinen göttlichen Ursprung aufstellt, die Wunder, welche Jesus und seine heiligen Apostel gewirket haben, des Fehlers der Zudringlichkeit beschuldiget werden. Nie forderte der Herr, nie forderten seine Apostel die Welt zur Aufmerksamkeit auf ihre Wunder, mit ausdrücklichen Worten auf; es

hätte

hätte zu marktschreyerisch geklungen, es wäre zudringlich gewesen. Nie forderte der Herr, nie seine Apostel, daß sich derjenige, der ihre Wunder und Zeichen verwirft, bestimmt erklären solle, aus welchem Grunde er dieß thut: er wäre da öfters in die äußerste Verlegenheit gerathen; es wäre zudringlich gewesen. Niemahls bedungen sie sichs schon vorher aus, wenn sie dieß oder jenes Zeichen gewirkt haben würden, dann sollte man sich zu ihrer Lehre bekennen: der Feind der Wahrheit hätte nun keine Ausflucht mehr gehabt, er hätte der Schande wegen Christ werden müssen; dieß wäre zudringlich gewesen. Im Gegentheile, wenn unbesonnene Gegner zuweilen aus freyen Stücken irgend ein Zeichen angaben, nach dessen Eintritte sie Christen werden wollten: gerade dieses bestimmte sie, das Zeichen nicht zu wirken, um sie so nicht in eigener Schlinge zu fangen, um nicht zudringlich zu werden. — Auch die Begebenheit mit Saulus, m. Fr., macht keine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel. Es wurde hier zwar ein Wunder gewirkt, ohne daß Saulus darnach verlanget hatte: aber dieß Wunder war nicht sowohl dazu bestimmt, ihn von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen, als vielmehr nur ihn seiner Verfolgungssucht, das heißt, eines sittlichen Fehlers wegen, zurecht zu weisen. Die Blindheit, mit der er hiebey geschlagen wurde, heilte Ananias in wenigen Tagen; und nun war es bloß seinem freyen Entschlusse anheim gestellt, ob er in Zukunft sich zu den Anhängern des Christenthums, oder zu ihren Verfolgern gesellen wolle.

3. So wenig kann also auch selbst denjenigen Wundern unserer heiligen Religion, die es am ehesten scheinen, mit Grunde vorgerückt werden, daß sie zudringlich wären. Allein wenn die Beweise der wahren Offenbarung nicht zudringlich seyn dürfen; so sollen sie doch Aufmerksamkeit erregen. Lasset uns sehen, ob die Beweise des Christenthums auch dieser Forderung entsprechen. Schon die erhabenen Lehrsätze selbst, die unser Glaube aufstellt, sind sie nicht ganz geeignet, demselben Aufmerksamkeit zu verschaffen, zum wenigsten bey allen nachdenkenderen Menschen? Ist er denn nicht wirklich der einzige auf diesem Erdenrunde, der über so viele wichtige Dinge dem Menschen Aufschlüsse ertheilt; Aufschlüsse, meine ich, von einer solchen Art, die man nicht gleich auf den ersten Blick als Ungereimtheiten verwerfen mag? Wie eigenthümlich und alle Aufmerksamkeit erregend ist nicht die Behauptung unserer Kirche, daß sie unfehlbar sey in Allem, was sie in Hinsicht religiöser Gegenstände mit einer völligen Allgemeinheit ihrer Glieder glaubt? Wo hat sonst irgend eine religiöse Gesellschaft auf Erden diese vernünftige, und, um nicht mit sich selbst im Widerspruche zu stehen, sogar nothwendige Behauptung angenommen? Wie merkwürdig ist ferner nicht, was unsere heilige Kirche von Gottes dreyfacher Persönlichkeit, von der Vereinigung, die zwischen göttlicher und menschlicher Natur in Jesu Christo Statt gefunden, von unserm Zustande in jenem andern Leben, von der noch zu erwartenden Erscheinung

un-

unſers Herrn zu einem allgemeinen Weltgerichte, von jener wunderbaren Wirkſamkeit, welche gewiſſe Heiligungsmittel äußern, von Chriſti Gegenwart unter den geſegneten Geſtalten des Brodes und Weines, und noch viel andern Gegenſtänden lehret? — Und noch mehr Aufmerkſamkeit erregend, als dieſe Lehrſätze, ſind die Ereigniſſe des Chriſtenthums, die Schickſale nähmlich, welche der göttliche Stifter desſelben gehabt hat, und ſeine Wunderthaten. Mehr kann man unmöglich thun, m. Fr., um ſelbſt den trägeſten Menſchen aus ſeinem Schlummer zu wecken, und zum Nachdenken zu bringen, als in dem Chriſtenthume geſchieht. Wer ſollte nicht aufmerkſam werden, wenn ihm erzählt wird von einem Manne, den einer Jungfrau unverletzter Schooß zur Welt geboren hat; deſſen Geburt und ſo viel andere Lebensumſtände ſchon vor Jahrhunderten auf das Genaueſte vorher beſchrieben waren; dem Engel dieneten; der bis in ſein dreißigſtes Jahr als ein gemeiner Zimmermann gelebt, dann plötzlich auftretend die Weisheit eines Salomo verdunkelt; der alle Krankheiten heilt, und ſelbſt abweſenden Perſonen durch ein bloßes Wort Leben und Geſundheit ſchenket; der Todte aus ihren Gräbern hervorruft; dem Wind und Meere gehorchen; der auf den Fluthen wie auf feſtem Boden wandelt; der viele Tauſende mit wenigen Broden ſpeiſt, und doch ſo arm und mittellos befunden wird, daß er für ſeine Mutter ſterbend kein anderes Vermächtniß, als die Liebe eines ſeiner Jünger kennt; bey deſſen Tode die Sonne ihr

Licht

Licht verliert, die Erde erbebt, die Gräber der Verstorbenen sich öffnen; der am dritten Tage nach seiner Kreuzigung lebendig wieder aus der versiegelten bewachten Grabeshöhle hervorgeht, Freunden und Feinden sich zeigt, und zuletzt sichtbar und aus eigener Kraft sich aufschwingt zu dem Sternenhimmel! — Viel Sonderbares, ich muß es gestehen, m. Fr., viel Sonderbares erzählen uns die mancherley Völker der Erde in ihren Sagen aus grauer Vorzeit. Es scheint, sie hätten es alle recht darauf angelegt, einander durch das Auffallende ihrer Erzählungen zu übertreffen; und ihren heiligen Dichtern war alle Freyheit gestattet, die sie zu diesem Zwecke nur wünschen konnten. Und dennoch, selbst diese **Dichtungen** sind nicht so anziehend zu lesen, als unsere evangelische Geschichte, sie, welche die reinste, und ohne den geringsten Dichterschmuck erzählte Wahrheit ist!

4. Doch, die Beweise der wahren Offenbarung müssen, nachdem sie die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, **gleich wieder selbst mancherley Zweifel und Bedenklichkeiten erregen.** Auch dieses finden wir bey unserm Christenthume. Denn sind gleich die meisten jener Schwierigkeiten, welche die Gegner desselben an ihm zu finden vorgeben, nur bloß ersonnene, nicht in der Wirklichkeit vorhandene Schwierigkeiten: so gibt es doch auch **Zweifel und Bedenklichkeiten,** welche sich selbst dem redlich gesinnten, dem aufrichtigen und ernsten Wahrheitsfreunde

beym

beym ersten Anblicke der Sache darbieten. Wenn man in den erhabenen Lehrsätzen unsers Glaubens Ungereimtheiten und Widersprüche ohne Zahl zu bemerken vorgibt: so ist dieses freylich ein nicht **gegebenes**, sondern **genommenes** Aergerniß; es liegt zum wenigsten nicht in der Beschaffenheit dieser Lehren, daß sie dem menschlichen Verstande bey ihrer ersten Bekanntschaft anstößig vorkommen müßten. Nur eine unrichtige Darstellung derselben, sie mag aus Unverstand oder aus Bosheit herrühren, kann ihnen den Schein der Ungereimtheit geben. Gewisse Zweifel aber können sie allerdings auch bey der richtigsten Darstellung im Anfange erregen. Denn es ist doch wahrlich viel, und es bedarf erst einer nähern Prüfung, bevor es angenommen werden kann, was in dem Christenthume behauptet wird: „die Gottheit ist mit der „Natur eines Menschen in der Person Jesu Christi in „eine so innige Vereinigung getreten, daß er, der „Einzige aus allen Sterblichen gänzlich unfehlbar „wurde! es kömmt ein Tag, wo alle, die in den „Gräbern ruhn, daraus hervorgehen werden, wo ihr „verweseter Leib belebt, und alle Rechtschaffnen zu „dem Genusse einer ewig währenden Seligkeit um ih„ren Herrn und Meister versammelt werden sollen; der „Lebende und der Verstorbene, Menschen und Sera„phim, stehn in Verbindung und Gemeinschaft mit ein„ander; Er hat den Engeln befohlen, uns zu begleiten auf allen unsern Wegen"; — diese und mehrere dergleichen Behauptungen, wenn die Vernunft auch

keinen Widerspruch in ihnen findet: sie füget sich doch, um ihres außerordentlichen Inhalts wegen, nicht gleich darein, sie gläubig anzunehmen; sie trägt Bedenklichkeit, sich so erhabenen Ansichten, so kühnen Hoffnungen so plötzlich hinzugeben; sie zweifelt erst, und fordert zuverlässige Beweise. — Ein Gleiches, m. Fr., und wohl ein Mehreres noch, ist bey den **Wundern** der Fall, die uns das Christenthum als Gottes eigentliches Zeugniß aufstellt, daß jene Behauptungen alle in der Wahrheit gegründet seyen. Zwar ist es wieder ein nicht gegebenes, sondern genommenes Aergerniß, wenn man in diesen Wundern **Unmöglichkeiten** zu entdecken vorgibt; oder behauptet, diese Erzählungen hätten gar keine stärkeren Beweise ihrer Wahrheit aufzuweisen, als alle die tausendfältigen Sagen und Mährchen, die uns die übrigen Völker der Erde erzählen! — Nein, gleich auf den ersten Blick zeiget sich jedem Unbefangenen ein großer vortheilhafter Unterschied zwischen den evangelischen, und allen andern Nachrichten von Wundern. Aber freylich ihnen um dieses Unterschiedes willen, sogleich sein völligstes Zutrauen zu schenken, dazu kann sich der Bedächtige noch nicht gestimmt fühlen. Es dringt sich ihm vielmehr der Zweifel auf, ob nicht vielleicht dieß alles, so gut und vollkommen es auch zusammen hängt, dennoch Erdichtung sey? der Zweifel dringt sich ihm auf, wie es doch kömmt, daß sich hier vier Geschichtschreiber finden, die in so vielen Stücken beynahe wörtlich übereinstimmen, in vielen andern aber wieder so son-

der-

derbar von einander abweichen? — Er kann sich unmöglich über dieß alles gleich anfangs beruhigen; er zweifelt vor der Hand, und wünscht Aufschlüsse seiner Zweifel.

5. Aber er setze nur getrost sein Nachdenken fort, und er wird die gewünschten Aufschlüsse finden. Denn auch die letzte Eigenschaft, die wir von den Beweisen einer Offenbarung fordern, die allerwichtigste, kömmt unserm Christenthume, und ihm allein im vollesten Maße zu: seine Beweise nähmlich lassen bey allen Zweifeln, die sie erregen, gleich anfangs merken, daß die weit größere Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite liege, und je fleißiger man in ihrer Prüfung fortfährt, um desto völliger wird die Beruhigung, die sie gewähren. Wie sehr zu wünschen wäre es, daß ich, um gegenwärtige Behauptung darzuthun, nichts anders nöthig hätte, m. Fr., als mich auf jene Erfahrung zu berufen, die Sie hierüber ein Jeder selbst gemacht. Wenn ich dieß nicht thun kann, wenigstens nicht bey Ihnen Allen: so ist das Christenthum hieran ganz unschuldig. Das allzu jugendliche Alter Mehrerer aus. Ihnen, das Uiberlegungen von einem so ernsten Inhalte, als hiezu nöthig wären, nicht gerne anzustellen pflegt, trägt Einen Theil dieser Schuld; den Andern, der nicht geringer ist, trägt der unselige Umstand, daß man in unsern jetzigen Tagen beynahe ganz abgekommen

ist von jener frommen Sitte unserer Vorfahren, auch im gesellschaftlichen Leben öfters über das Christenthum zu sprechen, sich mit den Lehren desselben bey jeder Gelegenheit zu trösten und aufzumuntern, die heiligen Uibungen, die es empfiehlt, im Zirkel der Seinigen andächtig vorzunehmen. Durch diesen löblichen Gebrauch konnte der Jüngling, ja selbst der aufmerksamere Knabe schon den wohlthätigen Einfluß dieser Religion auf unser ganzes Leben weit anschaulicher kennen lernen, als es jetzt durch den besten **Unterricht** geschehen kann. Aber auch das, m. Fr, auch eine gewisse falsche Schamhaftigkeit menget sich in das Spiel bey dieser Sache. Denn so Manche aus Ihnen, — erlauben Sie, daß ich es freymüthig sage, — so Manche schämen sich, den wohlthätigen Einfluß des Christenthums anzuerkennen. Sie fürchten, wenn sie dieß thun würden, bey einer gewissen Classe von Menschen, die jetzt sehr ausgebreitet ist, an Gunst und Ansehn zu verlieren; sie fürchten, in den Verdacht des Aberglaubens und der Schwachsinnigkeit zu gerathen; und diese Furcht ist es, welche ihr Urtheil besticht, und macht, daß sie die Vorzüge des Christenthums nicht mit gehöriger Aufrichtigkeit erwägen. Wollten Sie diese unedle Furcht bey Seite setzen, m. Fr., und wollten Sie Sich erst eine recht vollständige Kenntniß von den Lehren unsers Glaubens verschaffen: so bin ich fest überzeugt, Ihr eigenes Wahrheitsgefühl würde Ihnen sagen, daß unsre heilige Religion das erste und

wich=

wichtigste Kennzeichen einer wahren Offenbarung, die innere Vortrefflichkeit der Lehren gewiß an sich habe. Denn dieses einzusehen, nicht auf gelehrte Weise, nicht mit Bewußtseyn aller Gründe, sondern nur überhaupt mit Uiberzeugung einzusehen: dazu bedarf es eben keiner weitläufigen Erörterungen, keiner besondern Gelehrsamkeit, keines mehr als gemeinen Grades von Urtheilskraft und Scharfsinn; ein bloß gewöhnlicher gesunder Menschenverstand, und ein der Wahrheit nicht abgeneigter Wille sind dazu hinreichend. Uiberaus richtig nähmlich entscheidet das bloße Gefühl darüber, ob eine gewisse Meinung, wenn wir uns ihr erst gläubig hingeben könnten, wohlthätig oder nachtheilig auf unsere Sittlichkeit einwirken würde. Haben wir also nur guten Willen genug, auf die leisen Entscheidungen unsers gesunden Verstandes zu achten, und sie durch leidenschaftliche Verdrehungen nicht etwa zu verfälschen: o! so können wir Alle sehr bald mit beruhigender Gewißheit einsehen lernen, daß die Lehren unsers katholischen Christenthums einen sehr hohen Grad innerer Vortrefflichkeit besitzen. Und mehr als dieses bedarf es eigentlich nicht, um schon Wahrscheinlichkeit zu haben, daß diese Religion kein bloßes Menschenwerk, sondern ein göttlich geoffenbarter Glaube sey. Denn wenn ein Glaube wohlthätig für uns ist; ist es nicht eben darum schon wahrscheinlich, es sey der Wille Gottes, daß wir uns an ihn halten? Wenn wir uns aber bey dieser Wahrscheinlichkeit, so wie wir

sollen, benehmen; wenn wir gleich anfangen, uns nach den Vorschriften des Christenthums in unserm Leben zu richten: dann hat es die Erfahrung gelehrt, m. Fr., daß Gott unsern Eifer nie unbelohnt lasse. Denn in der That, öfters auf wunderbaren Wegen fanden sich solche Personen — wie es ihr eigenes Geständniß zur Ehre Gottes ausgesagt hat — auf wunderbaren Wegen fanden sie sich zur Uiberzeugung geführt. Mit jedem Tage pflegte sich ein und der andere ihrer Zweifel zu lösen, mit jedem Tage pflegten sie sich beruhigter, gestärkter und befestigter in ihrem Glauben zu fühlen. Was aber die Meisten aus ihnen uns als das Mittel anpreisen, welchem sie ihre vornehmste Beruhigung verdanken, das ist die Schrift, m. Fr. Sie nähmlich hatten es sich zu einem Gesetze gemacht, die heilige Schrift, besonders jene vier Evangelien recht oft und nachdenkend zu lesen. Und mit je größerem Fleiße, und mit je mehrerem Nachdenken sie lasen, um desto gewisser und immer gewisser wurden sie, bloß aus dem Inhalte dieser Schriften, daß die Erzählungen, die sie enthalten, keine Erdichtungen seyn können, sondern die reine, die unverhohlene Wahrheit seyn müssen. So wurden sie denn überzeugt, daß unsere heilige Religion nicht nur das Merkmahl innerer Vortrefflichkeit an ihren Lehren besitze, sondern auch der Beglaubigung durch Wunder sich zu rühmen habe. Jetzt also zweifelten sie nicht ferner mehr, jetzt gaben sie sich ganz der erfreu-

lichen

lichen Gewißheit hin, daß sie in dem Besitze eines wahrhaft von Gott geoffenbarten Glaubens leben, daß sie der Hoffnungen wegen, die sie auf die Versicherung des Evangeliums annehmen, niemals zu Schande werden könnten. — Sie, m. Fr., die Sie der Mittel, zu dieser seligen Uiberzeugung zu gelangen, so viele besitzen; Sie, denen ein eigener gelehrter Unterricht über die Wahrheit des Christenthums ertheilt wird: o, wenn Sie es nicht an der eigenen Thätigkeit, und an dem guten, die Wahrheit aufrichtig liebenden Willen ermangeln lassen, so müssen Sie in viel kürzerer Zeit, als mancher Andere, Beruhigung und Uiberzeugung finden. Vergessen Sie denn also nie, daß nur an Ihnen die Schuld liegen müßte, wenn Sie nicht bald auf die befriedendste Weise überzeugt werden sollten, daß die Religion, in der Sie von Kindheit unterrichtet worden sind, die wahre Offenbarung sey. Unglücklich Jeder, dem es an dieser Uiberzeugung durch seine eigene Schuld gebricht! Denn es bleibt ewig wahr, was unser Herr gesagt hat: **Wer an ihn glaubt, an den Sohn Gottes, wird nicht gerichtet werden; wer aber nicht glaubt, der ist schon darum gerichtet, weil er nicht glaubt an den eingebornen Sohn Gottes.** Möge sich nur der erste Theil dieses Spruches an uns Allen bewähren! **Amen.**

Am

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Psalm CIII. *)

Sing meine Seele Preis dem Unendlichen! —
Unendlicher! mein Gott! wie so groß bist Du!
Dein Kleid ist Majestät und Schöne;
Licht, das du windest um Dich, dein Mantel.

Du, der wie einen Teppich die Himmel spannt,
Der seine Söller wölbet mit Wasser aus,
Die Wolken macht zu seinem Wagen,
Und auf den Flügeln des Windes einherfährt;
Du,

*) Nachstehende Uibersetzung ist aus dem Buche: Die Psalmen, metrisch übersetzt, mit den nothwendigsten Anmerkungen von J. Jobel. Augsburg 1790. entlehnt. Ich habe nur den 34sten Vers, der daselbst allzu prosaisch lautet: „Da ihn das „Brod zur Lebenserhaltung stärkt", in etwas abgeändert. Die Uibersetzung mancher Psalmen ist noch viel besser gelungen, als die des gegenwärtigen; daher dieses von einem Katholiken verfaßte Buch wirklich bekannter zu seyn verdiente, als es ist.

Du, der zu Bothen Stürme, zu Dienern sich
Nimmt Feuerflammen, — fest hast den Erd-
ball Du
Gegründet auf sich selbst; er wanket
Ewig nicht mehr: — hast bedeckt mit Meeren
Wie mit Gewand ihn. Uiber den Bergen hielt
Die Wasserfluth; Du schaltst: sie entfloh vor
Dir;
Vor Deiner Donnerstimme bebend
Fuhr sie zurück. Die Gebirge stiegen
Empor; die Thäler sanken zum Ort hinab,
Den Du beschiedest. Schranken bezeichnetest
Den Wassern Du: sie schreiten niemahl
Weiter, bedecken nicht mehr die Erde.

In Thälern ließest Quellen entspringen Du:
Schon Bäche, rauschen zwischen den Bergen sie;
Da trinkt des Feldes Wild, da warten
Dürstend auf Labung des Waldes Esel:
Der Lüfte Vögel sitzen an ihrem Rand,
Und singen unter schattendem Laub hervor.
Die Berge tränkst Du selbst aus Deinen
Söllern: gesättiget wird die Erde
Mit deines Segens Früchten. Du lässest Gras
Dem Vieh; dem Menschen Speis' aus der Er-
de sich
Durch Arbeit zu erziehen, Pflanzen
Wachsen, und Wein, der den Geist erheitert,
Und

Und Oel, das schmückt mit Freude sein Angesicht,
Und Brod, das ihn zur Lebenserhaltung stärkt.
Auch saugen satt sich Gottes Bäume,
Libanons Zedern, die Er gepflanzt hat.

Auf ihren Wipfeln nistet das Federwild;
Auf Tannen baut des Reigers Geschlecht sein Haus;
Der Berge Spitzen sind des Steinbocks
Eigenthum, Felsen der Bergmaus Zuflucht.

Du, der den Mond, die Zeiten zu theilen, schuf,
Die Sonne schuf, die kennet des Laufes Ziel,
Du führst herauf die Finsternisse:
Und es ist Nacht! da durchzieht die Fluren

Das Wild; nach Beute brüllet der junge Löw,
Und fordert seine Nahrung von dir, o Gott! —
Die Sonn' erscheint: sie sind entflohen,
Liegen gestreckt schon in ihren Höhlen.

Dann geht zu seiner Arbeit, zum Tagewerk,
Der Mensch, bis an den Abend. — Wie sind so groß,
So viel, o Ew'ger! deine Werke!
Alle geordnet von Dir mit Weisheit.

Die Erd' ist ganz mit Gütern von Dir erfüllt:
Und hier — das breite, niemahl ermessne Meer!
Wie wimmelts da von lauter Leben
Großer und kleiner unzählger Thiere!

Da wandeln Schiffe, webet das Ungeheur,
Das du mit Meereswogen zu spielen schufst;
Da harren alle dein, daß Speise
Ihnen Du gebest, da sie's bedürfen.

Du gibst: sie sammeln; öffnest die Hand: sie sind
Erfüllt mit Segen; — hüllest dein Antlitz ein:
Sie schwinden; — nimmst den Odem ihnen:
Wieder vergehen in ihren Staub sie!

Aushauchst Du deinen Odem: sie leben auf;
Das Angesicht der Erde verjünget sich!
Dem Herrn sey ewig Preis! Er freuet
Seiner Geschöpfe sich; — schaut die Erd' an:

Sie bebt; — berührt die Berge: sie rauchen schon! . . .
Ich will dem Ew'gen singen mein Lebenlang;
So lang ich bin, will meinen Gott ich
Loben! O möcht' ihm mein Lob gefallen!

Ich will des Herrn mich freuen! Die Sünder sey'n
Getilget von der Erde! Die Frevler sey'n
Vernichtet! Sing o meine Seele
Preis dem Unendlichen! Hallelujah!

Wie das Wort Gottes, m. Fr., reich an Belehrungen von jeder Art ist; wie man kaum eine einzige Tugend und Vollkommenheit des menschlichen Herzens an-

angeben dürfte, zu welcher die Schrift uns nicht bald durch lehrreiche Beyspiele des Menschen, bald durch ausdrückliche Gebothe Gottes aufmuntert: so unterläßt sie auch nicht, uns jene wichtige Vollkommenheit, welche der Sinn und das Gefühl für die Naturschönheiten heißet, anzupreisen. Der Verfasser des Psalms, den ich jetzt vorgelesen habe, ladet uns viel wirksamer, als etwas dieser Art durch Gebothe geschehen könnte, durch sein eigenes Beyspiel, zu einer eben so angenehmen als lehrreichen Betrachtung der Natur ein. Denn an ihm selbst sehen wir einen Mann, der sich mit der Betrachtung der Natur in ihren großen Werken, so wie in ihren kleinen und unscheinbaren Einrichtungen oft und vielfältig und mit Liebe beschäftiget hat. Nicht nur beweiset uns das heitre, reitzende Gewand, das er den alltäglichsten Erscheinungen in seiner Darstellung zu geben weiß, wie ganz durchdrungen er von dem Gefühle all des Schönen gewesen, das sich in der Natur gleichsam von selbst dem Blicke darbeut; wie ihm auch nichts von dem entgangen sey, was erst durch eine längere Betrachtung als schön und reitzend erkannt wird: sondern wir sehen auch an dem Geiste, der in diesem heil. Gesange weht, daß sich der fromme Dichter zu jenem höchsten Standpuncte emporgeschwungen habe, auf welchem der Schöpfung entzückende Schönheit nicht mehr als bloße Schönheit, sondern als höchste, und unbedingteste Vollkommenheit erscheint, und der begeisterte Mensch in Anbethung der in ihrem Werke sich

ihm

ihm offenbarenden ewigen Allmacht, Weisheit und Güte versinkt. Und wie gelungen ist ihm auch, dem Gottbegeisterten, wie gelungen sein hohes Loblied auf den Schöpfer! Welcher Gefühlvolle wird bey Durchlesung desselben nicht ergriffen! wer spricht dem heiligen Dichter nicht mit inniger Empfindung nach die Worte: Wie sind so groß, so viel, o Ew'ger! deine Werke! Alle geordnet von Dir mit Weisheit. Die Erd' ist ganz mit Gütern von Dir erfüllt! — Aber nur zu bedauern ist, daß es so wenige dieser Gefühlvollen gibt, und daß sich daher eine sehr wichtige Quelle menschlicher Freuden beynahe ungenützt von uns im Sande verliert. Denn Trotz dem Aufheben, das wir von unserm geläuterten Geschmacke machen, als wäre er von der Verkünstlung früherer Zeiten ganz wieder zur Natur zurückgekehrt; Trotz jenem Heißhunger, mit dem gerade wir jedem Vergnügen nachjagen; Trotz all den Fortschritten unserer Naturwissenschaft, durch welche Gottes Werke in tausend neuen Beziehungen uns sollten wichtiger geworden seyn, als sie den Alten waren: doch gibt es immer noch sehr wenig wahre Freunde der Natur, sehr wenig solche Menschen, welche die Schönheiten der Natur nicht bloß sich stellen zu empfinden, sondern in Wahrheit empfinden, die sich mit der Betrachtung derselben gerne und oft beschäftigen, und in diesem Geschäfte alle die Süssigkeit, die in ihm wirklich liegt, zu finden wissen: Daß ich mit Uibergehung der übrigen Stände mich nur auf uns ein-

schränke, m. Fr.; wie Manchen mag es nicht auch unter uns geben, der den Wechsel der Jahreszeiten nur aus der körperlichen Unbequemlichkeit kennt, welchen derselbe in unserm Himmelsstriche mit sich führt; wie Manchen, der das wahrhaft ärmliche Vergnügen des Spielhauses oder des Tanzsaales den hohen Freuden vorzieht, welche der herrliche Tempel Gottes, das offene Feld, gewährt; wie Manchen, für den die großen Offenbarungen Gottes in der Natur in fremden ihm unleserlichen Zügen geschrieben sind, der ebendeßhalb so kalt und so empfindungslos die schönsten Gegenden vorüberzieht, und beynahe nichts von allem dem genießt, was sich hier in so reicher Fülle zum Genusse darbeut! Das ist nicht gut, m. Fr., das sollte anders seyn. Besonders den Mitgliedern höherer Stände sollte der Sinn für die Naturschönheiten nie fehlen. Möchte es mir gelingen, durch die Betrachtungen, welche ich heute hierüber anzustellen gedenke, etwas zur Ausbreitung dieses Sinnes wenigstens bey Ihnen beyzutragen! Drey Stücke sind es, die ich zu diesem Ende vornehmen muß. Ich muß zuerst beweisen, daß es in der That ein eigenes Vergnügen gebe, das die Betrachtung der Natur und ihrer Schönheiten gewähret; ich muß sodann die Wichtigkeit dieses Vergnügens für die Verschönerung unsers Lebens sowohl als für die Veredlung unsers Herzens zeigen; und noch zuletzt eine kurze Anweisung beyfügen, wie Sie den Sinn für dieß Vergnügen bey sich entwi-

ckeln

ckeln können. Derjenige, der alles so schön und reitzend gestaltet hat, auf daß sich der Mensch desselben freue, und aus dem Sichtbaren auf ihn, den Unsichtbaren, schließe, sey uns mit seinem Beystande in dieser Stunde gegenwärtig! —

I. Zwar solte man es nicht einmahl nöthig haben, erst zu beweisen, daß die Betrachtung der Natur und ihrer Schönheiten ein Vergnügen gewähre; wenn es nicht wirklich Leute gäbe, welche dieß läugnen, und Jeden, der solch ein Vergnügen zu empfinden aussagt, für einen Schwärmer oder Häuchler erklären.

1. Aber — Schwärmer und Häuchler; nein, m. Fr., das können nimmermehr alle diejenigen seyn, die die Betrachtung der Natur zu den seligsten Genüssen ihres Lebens gezählt haben, und noch zählen! Oder wie viele rechtschaffene und ehrwürdige Männer, auf die nichts weniger als der Verdacht der Häucheley fallen kann, die auch nicht Einen Zug der Schwärmer an sich tragen, pflegen nicht stundenlang bey der Betrachtung einer schönen Gegend zu verweilen, und zuletzt doch zugestehen, sie wären noch nicht gesättigt von der Wonne, die dieser bezaubernde Anblick in ihre Herzen ausgießt! Um hier nur Eines Mannes, Eines, deß Beyspiel uns billig statt tausend anderer dienen muß, mit Nahmen zu erwähnen, der Prophet von Nazareth, was für ein großer

Freund

Freund der Naturschönheiten war nicht auch Er, das Muster menschlicher Vollkommenheit! War nicht sein Lieblingsaufenthalt im Freyen, auf einer offenen Flur, an dem Gestade des Meers, in Gärten und duftenden Olivenwäldern? Wie oft sehen wir ihn nicht den Gipfel eines hohen Berges ersteigen, um hier inbrünstigem Gebethe obzuliegen; im Anblicke der schönen Schöpfung Gottes, für ihn ein heiligerer Ort, als selbst der Tempel zu Jerusalem, das Werk der Menschenhände! Und welche hohe Vorstellung er sich von der unnachahmlichen Schönheit der Natur selbst in ihren kleinsten und gering geachtetesten Werken gemacht, das zeigte er uns durch jenen denkwürdigen Ausspruch, den er einst von sich gab: **In Wahrheit sage ich; auch Salomo in aller seiner Pracht und Herrlichkeit war nicht so schön bekleidet, als eine von diesen Lilien!** Wie, m. Fr., Jesus selbst ist uns mit seinem Beyspiel voran gegangen; und wir könnten im Zweifel stehn, ob ein vernünftiger und weiser Mann auch wirklich Geschmack an der Betrachtung der Natur und ihrer Schönheiten finden dürfe? —

2. Doch wenn wir die **Sache an sich** betrachten, so ist ja auch nichts begreiflicher, als wie ein gebildeter Mann, ein Mann, der nur überhaupt Sinn für das Schöne hat, von den Naturschönheiten doppelt gerührt werden müsse. Denn gehören sie nicht zu den höchsten, die es nur geben mag, und sind sie an Zahl und Mannigfaltigkeit nicht allen andern überlegen?

gen? Die sanfte Wärme, mit der ein Frühlingstag uns anweht; der duftende Geruch, der von den Kräutern aufsteigt; das frische Grün, in welches Feld und Wald sich kleiden; der bunte Schmelz der Blumen, der von bethauten Wiesen uns entgegen prangt; das frohe Blöcken der Heerden, und der jubelnde Gesang der Vögel aus hohen Lüften herab; das weite Himmelsgewölbe, dessen dunkles Azurblau jetzt rein und mackellos glänzt, jetzt wie Ahnung einer schönern Welt nur an einzelnen Stellen durch graue Wolken bricht; der bunte Himmelsbogen, der uns nach Regenschauern an den ewigen Bund des Himmels und der Erde freundlich mahnet; der volle Mond, wenn er in seiner stillen Pracht hinter den Bergen aufgeht, und majestätisch langsam hinziehet durch das Heer der Sterne, die vor ihm ehrfurchtsvoll erblassen, oder wenn er durch Wolken von bunter Farbe und mannigfaltiger Gestalt den Weg sich bahnt nach seinem unverrückbaren Ziele, dem Weisen gleich, der siegend über jedes Hinderniß den wohl überdachten Plan verfolgt und ausführt; das ernste stille Weiß, worin der Schnee des Winters alles Leben der Natur, wie in das Leichentuch zur künftigen Auferstehung einhüllt; das wundersame Blumenwerk an unsern Fenstern, vom Froste hingemahlt; die zarte, kunstvoll und regelmäßig gewebte Bekleidung, womit der Reif in rauher Winterszeit Bäume und Mauern, und was er sonst erreichet, anhaucht: diese und so viel andere Dinge, die vollständig aufzuzählen ich kein Ende finden würde, wie

schön

schön und reitzend sind sie nicht alle? Bedarf es denn mehr, als nur den Eindruck aufzunehmen, den sie auf unsere Sinne machen, und nur das Spiel der Vorstellungen, welches sie gleichsam von selbst in unserer Seele anregen, nicht zu stören; um sich durchdrungen zu fühlen von einem höchst reinen und unser ganzes Wesen belebenden Wohlgefallen?

3. Wie aber erst, wenn wir nicht bey demjenigen bloß, was unser Auge sieht, und die Einbildungskraft dichtend hinzufügt, stehen bleiben; sondern als höhere und mit Vernunft begabte Wesen auch noch vernünftige Betrachtungen mit jedem Sinneindrucke vereinen? wenn wir bey jener sanften Wärme, die uns anweht, an den allbelebenden Hauch der Gottheit denken, der Myriaden Wesen Leben und Bewußtseyn gibt? wenn wir der Tausende gedenken, die in demselben Augenblicke, in welchem uns so wohl ist, jedes auf seine Art sich ihres Daseyns freuen? wenn wir bey jenem duftenden Geruche, der von den Kräutern der Erde aufsteigt, auch noch der Segnungen, und der geheimen Heilkräfte gedenken, welche der gütige Schöpfer in diese Kräuter, selbst in ihren balsamischen Duft schon gelgegt hat? wenn wir beym Anblicke jener so mannigfaltigen Blumengestalten, die ihre Häupter über das gemeine Gras gleichsam nur darum emporheben, um uns zu ihrer nähern Betrachtung einzuladen — an ihre innere Einrichtung, an ihren feinen Bau, an jene zarten Röhrchen und Gefäße

den-

denken, die unser Auge durch künstliche Verstärkung wahrnimmt; wenn wir beym Aufblicke zu jenem Sternenhimmel uns an die Wahrheiten erinnern, die uns die hocherhabenste der Wissenschaften, die göttliche Sternkunde lehret: daß jene leuchtenden Puncte Welten, wie diese unsrige, ja auch noch größer und noch weit volkreicher sind, als sie? — wenn wir beym Anblicke der Natur in ihrem Winterschlafe, und bey dem Aufleben derselben im nächsten Frühlinge nicht nur ein Bild, sondern selbst eine Hoffnung der eigenen Auferstehung finden? — wenn wir auf diese Art die Werke der Natur betrachten, an jeden Sinneneindruck so wichtige und so erfreuliche **Vernunftwahrheiten** knüpfen: sagen Sie selbst, m. Fr., ob solche Betrachtungen uns nicht ein hohes, ein unnennbares Vergnügen gewähren müssen? ob wir jemahls müde und überdrüssig werden können, jene Natur, die sich uns immer in neuen Gestalten zeigt, auch immer von Neuem zu betrachten? Nein, es ist außer Zweifel, es gibt und muß eine vernünftige Betrachtung der Natur und ihrer Schönheiten geben, bey welcher unser Geist ein eigenes, überaus hohes Vergnügen empfindet.

II. Und da ist nun leicht zu beweisen, daß es von größter Wichtigkeit seyn müsse, **den Sinn für dieses Vergnügen in sich auszubilden, und es recht oft zu genießen.**

1. Denn hiedurch öffnen wir uns fürs Erste eine neue Quelle hoher Lebensfreuden, ohne uns eine andere zu entziehen. Was kann wohl einleuchtender seyn, m. Fr., als daß demjenigen, der den Sinn für die Naturschönheiten bey sich entwickelt hat, nun eine neue Quelle von Freuden und Vergnügungen sich öffnet, deren so viele Andere entbehren? Während daß diese Letztern kalt und gedankenlos vorüber ziehen vor diesem und jenem Gegenstande, den die Natur vergebens mit aller Pracht geschmücket hat: steht nicht der Erstere in tiefer Rührung da, versunken in den wonnereichen Anblick, und glänzet nicht vielleicht schon eine Freudenthräne in seinem Auge? Während der Ungebildete, hierin dem Thiere ähnlich, von allem Reichthume der Gaben Gottes niemahls mehr zu genießen vermag, als eben Raum in seinem Magen findet: wie viel genußreicher ist nicht die Welt für den Gebildeten? Gehört nicht Alles ihm an? Kann er nicht alles, auch das, was einen fremden Herrn hat, was viel zu weit entfernt von seinem Standpuncte liegt, als daß er es mit seinem Arm erreichen könnte, zu seinem geistigen Genusse doch benützen? — Und glauben Sie ja nicht, m. Fr., daß diese eigene Art des Genusses, welche nur er kennt, ihm vielleicht andere raube. Wie sollte sie das? Warum sollte derjenige, der seinen Sinn für die Naturfreuden entwickelt, in eben dem Maße minder empfänglich seyn für den Genuß der bloßen sinnlichen Freuden? warum gewisse Vergnügungen des Geistes, es seyen nun sittliche,

oder diejenigen, welche die schöne Kunst gewähret, von nun an weniger genießbar finden? Das zwar, das will ich zugeben, daß er an solchen Vergnügungsarten, die wirklich thöricht und abgeschmackt sind, jetzt um so weniger Behagen finden werde, je mehr er seinen Geschmack an jenen echten Schönheiten, die die Natur hervorbringt, berichtiget und verbessert hat. Aber wer wollte dieß als einen eigentlichen Verlust ansehn, m. Fr.? wer sollte nicht wünschen, daß diese Berichtigung und Veredlung seines Geschmackes je eher, je lieber bey ihm zu Stande komme? Die öftere Betrachtung der Naturschönheiten ist das sicherste Mittel hiezu.

2. Und dieses Mittel ist um so größer am Werthe, weil das Vergnügen, das es uns bey einer genaueren Bekanntschaft gewährt, unter diejenigen Freuden des Lebens gehört, die wir am öftersten genießen können. Denn es ist eine Wahrheit, die ich Sie nie zu vergessen bitte, m. Fr., bey der Beurtheilung des Werthes und der Wichtigkeit eines Vergnügens kömmt es bey weitem nicht so sehr auf seine innere Stärke und Lebhaftigkeit in dem Genusse selbst, als vielmehr darauf an, ob es oft oder selten genossen, leicht oder schwer herbey geschafft werden könne. Hier nun haben die Freuden, die aus der Betrachtung der Naturschönheiten entspringen, den eigenthümlichen Vorzug, daß sie bey aller innern Stärke und Lebhaftigkeit doch auch sehr oft genossen,

und überaus leicht verschafft werden können. Denn die Natur und ihre Schönheiten sind ewig und unwandelbar. Wenn alle andere Schönheit altert; die der Natur bleibt ewig jugendlich. Sie ist noch heute so göttlich schön, als sie es an dem ersten Tage nach ihrer Schöpfung war. Sie stehet auch immer vor unsern Augen da, diese so herrliche Natur, und ihre Betrachtung ist uns immer möglich. Es wird auch keineswegs erfordert, daß wir, um ihre Schönheiten zu betrachten, erst eine weite Reise thun, erst eine auserlesene entfernte Landschaft aufsuchen; erst einen seltenen prächtigen Frühlingstag abwarten: nein, eine jede Gegend, auch eine Wildniß sogar hat ihre Schönheiten; nicht bloß die heitern Frühlingtage, auch die trüben und regnerischen des Herbstes und Winters haben ihren eigenen Reitz, und ihre eigene Annehmlichkeit, auf die wir nur meistens nicht genug aufmerksam sind; auch Regenschauer, auch Donnerschläge und leuchtende Blitze selbst haben ihr Schönes und ihr Erhabenes für den, der es zu fühlen versteht.

3. Doch dieses führt mich eben schon auf den **dritten** Vortheil, den ein entwickelter Sinn für die Naturfreuden gewährt: **er macht uns nähmlich je länger, je zufriedener mit Gott und allen Welteinrichtungen.** Denn, das versteht sich von selbst, wir, die wir den Glauben an Gott besitzen, müssen auch jede Einrichtung, die wir in dieser Welt entdecken, als Gottes Werk ansehen. Lernen wir nun

durch

durch eine fleißige Naturbetrachtung tausend und tausend entzückende Schönheiten, welche dem Auge des oberflächlichen Beobachters ewig verborgen bleiben, an den geschaffenen Gegenständen kennen; wird hiedurch unsre Vorstellung von der Vollkommenheit der Welt immer anschaulicher gemacht: so muß dieß nothwendig auch zur Erhöhung unsers Begriffes von der Vollkommenheit Gottes selbst dienen. Denn ist nicht die Welt der Spiegel, in welchem Gott sich abstrahlt? und wird nicht das, was an ihm unsichtbar ist, seine unendliche Macht, Weisheit und Güte, seit der Welt Schöpfung an den Geschöpfen sichtbar? Wenn also diese schön und reitzend sind; muß Er, der Schöpfer, es nicht in noch unendlich höherem Grade seyn? Er also ist es am Ende, dem wir Bewunderung zollen, wenn die Natur eine Bewunderung uns ablockt; Er ist es auch, den wir lieb gewinnen, wenn wir die Schönheiten der Natur allmählich lieb gewinnen. Und haben wir unsern Gott erst so recht lieb gewonnen; o! wie zufrieden sind wir dann nicht mit Allem, was er nach seiner weisen Güte über uns verhängt! wie wenig fühlen wir uns dann versucht, über die ungünstigen und harten Schicksale, die er uns manchmahl sendet, zu murren, und Klagen zu führen! wie heiter und angenehm fließt unser Leben dahin in unsers Gottes Liebe! wie kräftig bewähret sich an uns, was die Schrift sagt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten dienen! Selbst du, der in den Kreis dieser

ser Versammlung sich kaum verirrt haben kann, du, der nicht glauben will an eines Gottes Daseyn! etwas Beruhigung, so viel sie nähmlich in deiner Lage möglich ist, wirst auch du selbst aus der Betrachtung der Naturschönheiten schöpfen; und um so nöthiger ist es für dich, aus dieser Quelle zu schöpfen, je weniger gerade dir sonst eine andere fließt. Je öfterer, und mit je größerem Fleiße du die tausendfältigen Schönheiten in der Natur beobachtest; um desto mehr wirst du dich aussöhnen mit jener eisernen Nothwendigkeit, welche du als den letzten Grund aller Dinge ansiehst. Allmählich wirst du mehr und mehr Zutrauen zu den Verfügungen derselben fassen; weil, so blind und unwillkürlich sie auch wirket, doch so viel Schönheit und Zweckmäßigkeit in ihren Werken sich äußert. In glücklichen Augenblicken wird sich vielleicht selbst eine Art von Liebe zu der Natur in dir entwickeln, und diese Liebe wird dir Zufriedenheit mit dem Verhängnisse gebären; du wirst, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, dich unserm Gottesglauben nähern, und was du Natur nennst, ist nicht viel von unserm Gotte unterschieden.

4. Hieraus werden Sie nun von selbst entnehmen, m. Fr., wie wichtig die Betrachtung der Naturschönheiten letztlich auch für die Veredlung unsers Herzens sey. Vergnügungen nähmlich, von einer solchen Art, wie die Betrachtung der Natur gewähret; Vergnügungen, die nur aus Nachdenken ent=

entspringen — sind an sich selbst schon etwas Edles, etwas, welches den Menschen über die grobe Sinnlichkeit zur Würde eines geistigen Wesens erhebt. Aber noch mehr; die Schönheiten, die die Natur besitzt, sagten wir vorhin schon, sind das Werk Gottes an ihr; Er hat sie ausgeschmückt mit diesem Reitze, damit wir Menschen uns ihrer freuen. Undankbar wären wir also, und versündigten uns an unserm Gotte selbst, wenn wir dieß unterliessen, wenn wir die vielen Schönheiten, die Pracht und Herrlichkeit der Welt, es sey nun aus Leichtsinn oder Trägheit, nicht einmahl betrachten und kennen lernen wollten. Im Gegentheile also, wenn wir dieß thun, wenn wir die Schönheiten der Natur oft und mit Fleiß betrachten; so thun wir etwas Gutes, kommen unserer Pflicht der Dankbarkeit gegen das höchste Wesen nach, verrichten — möchte ich sagen — **den Gottesdienst**, der Gott **im Tempel der Natur** geleistet werden soll. Und welche erhabene Gefühle dann in unserm Busen zu erwachen pflegen, wenn Gottes schöne Schöpfung entfaltet vor unsern Augen liegt; welch großer Gedanken, und welcher heldenmüthigen Entschließungen wir in solchen Augenblicken der Begeisterung fähig sind; wie wir das Irdische gering schätzen lernen; wie so erhaben wir uns dann über jede niedrige Erdenversuchung fühlen, wenn wir die reine Luft der Himmel auf einem hohen Berge athmen: das, m. Fr., das Alles müssen Sie aus ihrer eigenen Erfahrung inne werden, oder Sie können sich nicht einmahl eine Vorstellung davon bilden.

III. Sind Sie begierig, diese Erfahrung in Zukunft wirklich zu machen, so vernehmen Sie noch in Kurzem, wie man es anzufangen habe, um den Geschmack und Sinn für die Naturschönheiten in sich auszubilden.

1. Das Erste, worauf es hier ankömmt, ist, daß man für die Bewahrung eines schuldlosen Gewissens sorge. Denn das ist unläugbar, daß nur derjenige sich bey dem Anblicke der schönen Werke Gottes recht innig freuen kann, dem sein Gewissen nicht grobe Verbrechen und Laster vorwirft, der reines Herzens ist, und Friede und Freundschaft mit seinem Gotte hat. Der niedrige Sclave der Sinnlichkeit, der keine andern Freuden kennt, als jene, die auch das Thier mit uns gemein hat; wie kann er ein Vergnügen an der Betrachtung der Naturschönheiten finden, die keinen Sinnenkitzel erregen? Der grobe Sünder, der noch ungebessert in Feindschaft lebt mit Gott; wie kann er sich an der Betrachtung der Natur ergötzen, da sie ihn stets an ihren Urheber, an jenen Gott erinnert, vor dessen Gedanken er erschrickt und flieht? Wer immer nur darauf sinnt, wie er sich Ruhm und Ehre erringen, oder sein Eigenthum vermehren könne, in wessen Herz der wilde Sturm der Leidenschaft tobet: wie kann er wohl die Schönheiten der Natu empfinden, die eines ruhigen Gemüths bedürfen, wenn sie mit Deutlichkeit aufgefaßt, und zur vergnügenden Empfindung werden sollen? Wer immer

noch

noch leicht zu verführen ist zu allem Bösen, noch keine festen Grundsätze besitzt; kann man ihm die Betrachtung der Natur ganz ohne Gefahr empfehlen? hat man nicht zu befürchten, daß wohl gar sie selbst, die heilige, und ihre Schönheiten für ihn eine Versuchung zum Bösen, und eine Veranlassung zum Falle werden? Eine gewisse Festigkeit also in seinem Character, und ein von Vorwürfen freyes Gewissen ist die erste und wesentlichste Bedingung, wenn man die Schönheiten der Natur ohne Gefahr betrachten, und wahre Freude an ihnen finden soll.

2. Dann muß man aber auch zweytens ein aufmerksames Auge auf die Beschaffenheit aller natürlichen Gegenstände haben, und sich den Eindrücken, die uns durch ihre Schönheit rühren sollen, auch wirklich hingeben. Das ist der Umstand, m. Fr., worin es gerade die Meisten verfehlen; sie sind zu unaufmerksam auf die Schönheiten der Natur, sind zu zerstreut, zu sehr mit andern Dingen beschäftigt, wenn sie in Gottes freyer Schöpfung sich ergehen. Sie schreiten daher bey hundert schönen Gegenständen vorüber, ohne dieselben auch nur bemerkt zu haben; und dringt sich auch ein und der andere ihnen von selbst auf, so verweilen sie doch bey seiner Betrachtung nicht lange genug, öffnen nicht alle ihre Sinne seinen Eindrücken, und geben sich ihm nicht so ganz hin, wie sie es könnten und sollten. Kein Wunder also, daß sie auch nicht em-

pfin-

pfinden, was nur ein aufmerksamer Beobachter bey solchen Gelegenheiten empfinden kann. Sie also, m. Fr., wenn Sie ins Freye gehn, um Gottes schöne Schöpfung zu betrachten, oder sie auch aus Ihrem Fenster nur beobachten wollen, seyen Sie nicht so unaufmerksam und zerstreut, so tief versunken in Gedanken fremdartigen Inhalts; vergessen Sie jetzt wenigstens, wenn Sie der Vögel jubelnder Gesang aus Ihrem Schlummer weckt, wenn irgend ein Gegenstand Ihrer Betrachtung selbst sich aufdringt, jetzt wenigstens vergessen Sie aller der übrigen Dinge, und seyen Sie nur Ohr und Sinn für dieses Eine. Horchen Sie auf, wie schön und reitzend jener Gesang der leichten Luftbewohner tönt, wie viel Empfindung, welch ein lebendiges Gefühl der Lust er ausdrückt; wie mannigfaltig er in seinen Abwechslungen ist; wie kaum der eine Sänger sein frohes Lied geendiget hat, als schon der andere seines beginnt; wie jetzo alle gesangreiche Kehlen verstummen, um nur der Einen Raum zu geben; jetzt wieder alle einfallen, und sich zu Einem frohen Schlußgesange vereinigen! So viele Schönheiten, m. Fr., die Sie bey einer flüchtigen Betrachtung niemahls bemerkt haben würden, wird Ihnen jeder Gegenstand in der Natur darbieten, wenn Sie ihn aufmerksam betrachten.

3. Im Grunde aber ist es noch nicht genug, daß Sie bloß aufmerksame Beobachter machen, sondern Sie müssen auch drittens die sanften Ein-

drü-

drücke, welche die Gegenstände der Natur auf ihre Sinne gemacht, durch eigene Mitwirkung, durch die Verknüpfung mit mancherley erhabenen Vernunftbegriffen zu wahren Rührungen verarbeiten. Denn der befände sich in einem groben Irrthume, der etwa glauben würde, das bloße leidentliche Hingeben an die Natur und ihre Einflüsse könnte schon eine wahre, vernünftige Rührung in ihm erzeugen. Nein, bey einem bloß leidentlichen Verhalten kann höchstens das Sinnlichangenehme, niemahls das Schöne empfunden werden. Das Thier, weil es bloß leidentlich den äußern Eindruck aufnimmt, kann eben deshalb nur das Sinnlichangenehme empfinden. Das Schöne geht für sein Gefühl ewig verloren. Der Mensch allein, der sinnlichgeistige, der durch Vernunft den äußern Eindruck selbstthätig bearbeiten kann, vermag sich empor zu schwingen zu dem Gefühle des Schönen. O seyen wir stolz auf diesen Vorzug, m. Fr.: „Im Fleiß, hat Jemand gesagt, „kann uns die Biene meistern; in der Geschicklichkeit ein Wurm uns „Lehrer seyn; das Wissen theilen wir mit vorgezognen Geistern; Gefühl des Schönen nur „besitzen wir allein!" — Wollen wir also die Schöpfung Gottes betrachten, um uns an ihr zu vergnügen, so dürfen wir uns da nicht bloß leidentlich verhalten, dürfen nicht glauben, es sey genug, daß wir die Eindrücke, welche von allen Seiten hier auf uns zuströmen, bloß mit den Sinnen auffassen; nein,

auch

auch verarbeiten müssen wir sie, verknüpfen mit verschiedenen Vernunftbegriffen; dann erst wird die Empfindung des Schönen uns werden. Vergleichen müssen wir das Eine mit dem Andern; so werden wir Einheit im Mannigfaltigen bemerken, das erste und das wesentlichste Erforderniß zu aller Schönheit. Vom Sichtbaren müssen wir aufsteigen zu dem Unsichtbaren, müssen die vielen Aehnlichkeiten bemerken, welche die Sinnen- mit der Geisterwelt besitzt, die erstere muß uns der Spiegel werden, in dem wir die letztere schauen; nur so erst wird die Natur recht wichtig und erhaben uns werden, und unsere Aufmerksamkeit fesseln. Wir müssen sie endlich aus dem Gesichtspuncte betrachten, daß sie **Werk Gottes** sey, müssen in Allem, was wir an ihr schön und erhaben finden, die Spuren der Allmacht, der Weisheit und Güte des Unendlichen bewundern; dann erst wird ihre Betrachtung den höchsten Gipfel der Wonne für uns ersteigen, wird zur Entzückung und zur Anbetung Gottes werden.

4. Aber nur müssen wir uns hiebey vor einem Abwege hüthen, m. Fr., mit unsern Gefühlen nicht etwa prahlen zu wollen, und noch viel weniger, Gefühle, die uns ganz fremd sind, zu erheucheln. Dieses ist eben die letzte Erinnerung, die ich noch anzubringen habe. Wahr ist es freylich, daß ein empfindsames und gefühlvolles Herz seinem Besitzer zu nicht geringer Ehre gereicht; wahr ist es auch, daß wir selbst zur Erbauung unsers Nebenmen-

schen

schen, zur Bildung seines Herzens oft schuldig sind, jene Gefühle und Empfindungen, die unsern Busen beym Anblicke der schönen Schöpfung Gottes schwellen, nicht in uns zu verschließen, sondern sie mitzutheilen, wie uns das Herz selbst drängt. Aber nur muß das anspruchslos geschehen, nur müssen wir hier alles Prahlen, und selbst den Schein desselben vermeiden. Denn nichts kann unanständiger seyn, und nichts uns lächerlicher machen, als solch ein Großthun mit erhabenen Gefühlen. Sind aber vollends diese Gefühle nur erkünstelt und erdichtet, dann machen wir uns sogar höchst widerlich und unausstehlich. Vielleicht, daß Sie es Jeder schon aus eigener Erfahrung wissen, m. Fr., wie lästig ein solcher Thor allen denjenigen zu werden pflege, die mit ihm umgehen müssen. Um desto sorgfältiger nehmen Sie Sich in Acht, daß Sie nicht selbst einmahl in diesen Fehler verfallen. Schätzen Sie deßhalb den Werth schöner Gefühle und Empfindungen nicht höher, als sie es verdienen. Vergessen Sie nie der Wahrheit, daß solche Gefühle nichts **an sich selbst Verdienstliches** sind, sondern nur durch den Einfluß, den sie auf unser **Thun und Lassen** haben, Werth und Verdienstlichkeit erhalten. Nicht das ist der beste Mann, der schön **empfindet**, sondern derjenige, der gut **handelt**. Ehren wir **Gott nicht mit den Lippen bloß, auch nicht durch Worte allein, sondern mit Werken und in der Wahrheit.** Amen.

Am

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Daß es der Freuden auf dieser Erde so wenige gebe; und daß die lebhaftesten derselben in ihrem Genusse so äußerst schnell vorüber eilen: ist eine Klage, m. Fr., die man sehr häufig unter uns vorbringen höret. Ich will jetzt nicht untersuchen, ob und in wie fern sie etwa gegründet sey, sondern nur bemerken, daß Menschen, die eine solche Klage erheben, billig doch erst alle Mittel kennen und anwenden sollten, die uns Gott zur Erhöhung unsers irdischen Wohlseyns, theils zur Vervielfältigung, theils zur Verlängerung der flüchtigen Freuden des Lebens, wirklich mitgetheilt hat. Oder ist es nicht widersinnig, von Einer Seite zu klagen, daß man nicht froh und glücklich auf dieser Erde leben könne; und von der andern doch manche Mittel, welche man zur Verbesserung seines Zustandes wirklich vor sich hat, ungenützt liegen zu lassen? Und diesen Fehler, m. Fr., begehen wir in der That sehr häufig,

und

und bis zur Stunde kann man von unserm Geschlechte noch nichts weniger als rühmen, daß es die Kunst des Lebens froh zu werden, die Kunst, jede Gelegenheit zum Vergnügen zu nützen, und jedes dargebothene Vergnügen in seiner ganzen Völle zu genießen, gehörig verstehe und in Ausübung bringe. So liegt, um hier nur eine Regel dieser Kunst zu berühren, ein eigenes Mittel, das zur Erhöhung unsers Wohlseyns auf Erden nicht wenig beytragen könnte, in der zweckmäßigen Verschiebung eines Genusses auch dann, wenn er uns wirklich schon zu Gebothe steht. Aber wie wenig wird dieses Mittel unter uns gekannt, und wie noch seltener wird es in Anwendung gebracht! Mein heutiger Vortrag, m. Fr., hat eben den Zweck, diesem bisher so wenig beachteten Mittel eine verdientere Aufmerksamkeit zu verschaffen. Sollte auch Niemand aus Ihnen bisher geklagt haben, daß er der Freuden auf Erden allzu wenige erlebe: willkommen muß es doch Jedem seyn, wenn er in Zukunft mehrere genießen kann. Und näher betrachtet, sind wir es nicht bloß uns selbst, sondern auch unserm gütigen Gotte schuldig, daß wir die Mittel, die er uns zur Erhöhung unsers Wohlseyns auf Erden gegeben hat, alle gehörig kennen lernen und gebrauchen. Denn wozu sonst hat er uns diese Mittel gegeben? wozu diesen Verstand, der sie zu finden und zu gebrauchen fähig ist? Und was ist anders Gottes Wille, wenn es nicht der ist, daß seine Geschöpfe sich alle glücklich fühlen, und daß der ver-

ein-

einte Jubel, der sich von ihren Freudenfesten zu seinem Throne aufschwingt, den herrlichsten Lobgesang auf seine ewige Allmacht, Weisheit und Güte enthalte? Also nicht mit der Vorstellung, als hätten wir heute einen Gegenstand von nur geringer Wichtigkeit vor uns; sondern ganz mit dem Ernste, der für ein heiliges Geschäft geziemt, lassen Sie uns jetzt über jenes eigenthümliche Beförderungsmittel menschlicher Glückseligkeit, das in dem Aufschube eines Genusses bestehet, nachdenken. Ich werde erstlich zu beweisen haben, daß die Verschiebung eines Genusses in vielen Fällen wirklich ein Mittel sey, die Glückseligkeit unsers Zustands zu erhöhen; dann aber werde ich auch eine kurze Anweisung, die den Gebrauch dieses Mittels näher bestimmt, hinzufügen müssen. Derjenige, vor dessen Richterstuhle wir einst auch über die nicht benützte Gelegenheit zu unsrer größeren Beglückung Rechenschaft ablegen sollen, sey uns in dieser Stunde mit seinem Beystande nahe! — In der Geschichte jenes ägyptischen Josephs, die uns die heilige Schrift mit einer so unnachahmlichen Anmuth und Schönheit beschreibt, kömmt Mehreres vor, was ganz geeignet ist, uns die Wahrheit, welche wir betrachten wollen, in einem Beyspiele anschaulich darzustellen.

I. Mos. XLIII, 15. — XLV, 15. (abgekürzt.)

Jetzt reiseten die Söhne Jakobs, versehen mit Geschenken und Geld, und begleitet von ih=

ihrem jüngsten Bruder Benjamin, zum zweyten Mahle nach Aegypten, und kamen vor Josephs Angesicht. Als dieser sie und Benjamin erblickt hatte, befahl er dem Haushofmeister, sie in das Innere des Hauses einzuführen, und eine Mahlzeit zu bereiten; denn diese Leute, sprach er, sind heute meine Gäste. Die Brüder aber erschracken und meinten, er wolle sie vielleicht gefänglich einziehen, wegen des Geldes, das sie in ihren Getraidesäcken letztlich gefunden hatten. Daher entdeckten sie dem Haushofmeister die ganze Absicht ihrer jetzigen Reise: „Herr! sprachen sie, schenke uns ein geneig„tes Gehör. Wir sind ein ander Mahl schon „hier gewesen, Getraide einzukaufen. Als „wir hierauf in der nächsten Herberge unsere „Säcke eröffneten, fanden wir mit Erstaunen „dasselbe Geld, das wir euch für das Ge„traide ausgezahlt hatten, in unsern Säcken „oben auf. Wer es hinein gelegt, wissen wir „nicht; wir bringen es aber jetzt wieder mit, „und haben uns überdieß noch mit anderem „Gelde versehen, um neues Getraide von euch „einzukaufen.“ Ihnen erwiederte der Haushofmeister: „Seyd guten Muthes, ihr Leute! „und fürchtet euch deßhalb nicht. Denn je„nes Geld muß euch der Gott eures Vaters „selbst bescheret haben; denn ich habe, was

„ihr uns schuldig waret, richtig empfangen.“ Und nun führte er sie zu ihrem Bruder Simeon, der im Gefängnisse lag, und dann mit diesem zugleich in die Wohnung Josephs, den sie zum Mittagmahle erwarten sollten. Als er erschien, überreichten die Brüder ihm mit einem Kniefalle die mitgebrachten Geschenke. Er grüßte sie freundlich, fragte aber schnell, wie sich ihr alter Vater befände. Sie versicherten, daß er noch lebe und wohlauf sey. Da faßte er den Benjamin, der sein leibeigener Bruder war, näher ins Auge. „Ist etwa dieser“, fragte er, „euer jüngster „Bruder, von dem ihr mir neulich Erwähnung gethan? — Gott segne dich, mein „Sohn“! fügte er hinzu, und eilte schnell in ein Nebenzimmer, um seinen Thränen freyen Lauf zu lassen; denn er war heftig bewegt worden durch seines Bruders Anblick. Nachdem er sich ausgeweint hatte, wusch er sein Angesicht, ermannte sich wieder, trat in den Saal zurück, und ließ die Speisen auftragen. Man trug sie für ihn, für seine Brüder, und für die Aegypter, die mit zu Tische saßen, abgesondert auf; denn die Aegypter speisen nicht mit den Hebräern. Den Brüdern aber fiel es sehr auf, daß ihnen die Plätze genau nach ihrem Alter angewiesen waren; dem Benjamin aber ward

von

jedem Gerichte Fünffaches vorgesetzt. Inzwischen gab Joseph dem Haushofmeister Befehl, ihre Getraidesäcke so sehr zu füllen, als es die Lastthiere nur zu tragen vermögten, das Geld abermahls beyzulegen, in den Getraidesack des Jüngsten aber noch diesen silbernen Becher mit einzupacken. Dieß alles geschah, und des folgenden Tages mit frühestem Morgen wurden sie entlassen. Aber noch waren sie nicht weit fortgereist, als Joseph dem Haushofmeister befahl, ihnen nachzusetzen, und wenn er sie eingehohlt haben würde, sie folgender Maßen zu beschuldigen: „Wie habt ihr doch Gutes mit „Bösem vergolten? Ihr habt den Becher „meines Herrn entwendet! Das ist sehr „schlecht gehandelt!" Der Haushofmeister verfuhr nach dieser Anweisung. Sie aber erwiederten ihm: „O Herr! wie kannst du „uns doch in einem solchen Verdachte haben? „Wir haben dir das Geld, das wir in unsern Säcken gefunden, zurückgebracht: wie „kannst du glauben, daß wir nun deinen „Herrn bestohlen hätten? Bey wem du findest, was du suchst, der soll des Todes seyn, „und wir alle wollen deine Sclaven werden". So sey es, sprach der Mann; und nun durchsuchte er ihre Säcke, indem er von jenem des Aeltesten anfing. Als er zu dem

Getraidesacke des Jüngsten kam, fand sich der Becher. Da zerrissen sie ihre Kleider vor Schmerz, und kehrten wieder zur Stadt zurück; und als sie in das Haus Josephs gekommen waren, fiel Juda mit den Uibrigen zu seinen Füssen nieder. „Welch ein Ver„brechen habt ihr begangen?" fuhr dieser sie an; „wußtet ihr nicht, daß ich die Gabe der „Weissagung, wie kein Anderer, besitze?" — Juda begann: „Was sollen wir doch zu „diesem Unglücksfalle sagen? wie sollen wir „uns rechtfertigen vor unserm Herrn? O, „eine Strafe Gottes ist es, die uns jetzt trifft „für unsre früheren Verbrechen! Siehe, nicht „bloß derjenige, bey dem sich der Becher vor„gefunden hat, sondern wir alle wollen nun „deine Sclaven werden!" — „Nicht also," erwiederte Joseph; „nur wer mich bestohlen „hat, der soll mein Sclave seyn; ihr Uibri„gen seyd frey, und könnt zurück reisen zu „eurem Vater." Da ergriff Juda das Wort: „Herr! erlaube mir doch nur dieses Wenige „noch vorzubringen, und sey nicht ungehal„ten auf mich, der ich dich ehre, wie Pharao „selbst. Du fragtest neulich, ob wir noch „Vater und Bruder hätten? Wir antworte„ten dir, wir hätten allerdings noch einen „alten Vater, auch einen jüngern Bruder, „der unserm Vater in seinem hohen Alter

„erst

„erst geboren worden sey, der nach dem „Tode seines ältern Bruders, das einzige „Andenken von seiner gleichfalls verstorbe„nen Mutter, ihm überaus lieb und theuer „ist. Da äußertest du, daß du denselben zu „sehen wünschtest. Wir aber sagten dir gleich „damahl, daß dieser Knabe den Vater nicht „verlassen könne, ohne daß sich der letztere „zu Tode gräme. Doch du bestandest auf „deiner Forderung. Mit Mühe brachten „wir es endlich beym Vater dahin, daß er „ihn mit uns ziehen ließ. Ich selbst ver„bürgte mich für ihn. O, so gestatte denn, „Herr! daß ich statt seiner dein Sclave wer„de, ihn aber lasse mit seinen Brüdern ziehn. „Denn wie wäre es mir möglich, zu mei„nem Vater ohne ihn zurückzukehren, und „den Gram, der ihn verzehret, anzusehn!“ Bey diesen Worten vermochte Joseph nicht ferner an sich zu halten; er winkte seinen Hausgenossen, sie möchten abtreten, und als kein Fremder zugegen war, gab er sich seinen Brüdern zu erkennen. Heftig und laut fing er zu weinen an, und rief: „Ich „selbst bin Joseph! und ist es denn gewiß, „daß er noch lebt, mein Vater?“ — Vor Schrecken wußten die Brüder nicht einmahl zu antworten. Er aber rief sie näher zu sich, und wiederhohlte es: „Ja, ich bin Joseph,

„euer

„euer Bruder, eben derselbe, den ihr einst „nach Aegypten verkauftet. Doch machet „euch hierüber nur keine Vorwürfe mehr; „denn seht, Gott selbst hat mich zu eurer „Rettung hieher gesandt. Nicht ihr, son„dern Gott selbst hat das gethan." — Da faßten sie Muth, und wurden herzlicher zu ihm, und er umarmte Jeden aus ihnen, und küßte sie unter Vergießung von tausend Freudenthränen.

Der wichtigste Zweck, welchen die Weisheit Josephs bey allem dem hatte, was wir in unserm Texte ihn mit seinen Brüdern vornehmen sehen, dieser wichtigste Zweck war allerdings eine gewisse Prüfung ihrer Gesinnungen zu ihm, und eine heilsame Erschütterung ihrer Herzen, die sie zur völligen Einsicht der Größe und Häßlichkeit ihres begangenen Unrechts bringen sollte. Aber sehr kurzsichtig müßte man seyn, oder gar keinen Sinn für Freuden einer gewissen Art besitzen, und gar nicht ahnen, was dieser Mann in den verschiedenen Auftritten, die unser Text beschreibt, empfunden habe: wenn man nicht merken sollte, daß er Manches aus einem ganz andern Grunde, auch darum gethan habe, um ein Vergnügen, welches, wenn er es also gleich genossen, an das Unendliche gegränzt hätte, dann aber auch im nächsten Augenblicke schon verschwunden wäre, auf eine Zeitlang aufzuschieben, und durch dieses Aufschieben zu theilen, und in der

Thei-

Theilung vervielfacht zu genießen. Die Wiedererkennung von seinen Brüdern und die vollkommene Aussöhnung mit ihnen ist das Vergnügen, das ich hier meine. Was hatte Joseph bestimmt, sich seinen Brüdern nicht gleich jenes erste Mahl, als er sie sah, ganz zu erkennen zu geben? Nichts anders, als weil er dieses Vergnügen erst in der Vorstellung mehrmahl genießen wollte. Oder, falls man auch sagen könnte, daß dieser erste Aufschub zur vollständigern Prüfung seiner Brüder nothwendig gewesen wäre: warum entdeckte er sich denselben auch bey der zweyten Ankunft noch nicht, als er jetzt schon die unzweydeutigsten Beweise von ihrer Redlichkeit sowohl, als von der Aufrichtigkeit ihrer Reue vor sich hatte? Warum zertheilt er, was vereinigt werden konnte; warum gibt er sich seinen Brüdern erst nur als den Joseph, den sie verkauft hatten, dann als den sie liebenden, und alles Vergangene völlig vergessenden Joseph zu erkennen? Gewiß, dieses alles thut er nur darum, weil er durch eine solche Theilung des Vergnügens seinen Genuß sowohl für sich als für seine Brüder vervielfältigen will. Nur wenige Menschen, m. Fr., nur wenige würden an dieses Josephs Stelle mit einer ähnlichen Klugheit zu Werke gehen. Bey weitem die meisten würden, was ihm ein vielfältiges Vergnügen wurde, was mehr als einmahl seinem Auge Thränen der Freude entlockte, ja was vielleicht durch ganze Monathe hindurch eine Erhohlung bey seinen Arbeiten, und der vergnügende Inhalt seiner Träume gewesen,

das

das alles, sage ich, würden sie in den schwelgerischen Genuß eines einzigen Augenblicks zusammen gedrängt und aufgezehret haben. Wie wichtig ist es also, auch nur aus diesem Einen Beyspiele zu schließen, wie wichtig, daß wir die Kunst zu genießen, welche wir noch so wenig verstehen, kennen lernen! Ein kleiner Beytrag zu dieser Kunst wird es seyn, wenn wir uns heute genauer unterrichten, ob und wienach selbst die Verschiebung eines Genusses ein Mittel werden könne, die Glückseligkeit unsers Zustandes zu erhöhen. Gleich auf den ersten Blick scheint dieses freylich unmöglich zu seyn. „Verzögerung eines Genusses," so denkt vielleicht Mancher aus Ihnen, „Verschiebung einer „Lust, an die man so eben erinnert worden ist, die „man auch zu genießen jetzt Gelegenheit hätte, folg„lich auch zu genießen **wünscht**; wie kann doch eine „solche **Nichtbefriedigung seiner Begierden** ein „Mittel selbst zur **Erhöhung** des Genusses seyn? Ist „denn jenes Gefühl der Sehnsucht, das eine solche „Verschiebung nothwendig erzeugt, nicht äußerst un„angenehm, und eine wahre Qual? Lehrt die Erfah„rung nicht, daß eine anhaltende Sehnsucht selbst der „Gesundheit schädlich sey? daß sie die Kräfte des Lei„bes sowohl als der Seele aufzehre? Und wenn der „Tag des lang verschobenen Genusses endlich kömmt: „selbst da wird man jene Befriedigung, die man er„wartet hatte, nicht finden. Denn ist es nicht bekannt, „daß unsre Einbildungskraft jedes lang erwartete, je„des oft und sehnlich herbeygewünschte Vergnügen mit

„viel

„viel zu prächtigen Farben auswahlt, als daß die „Wirklichkeit zuletzt je diesem Bilde entsprechen kann? „Und so geschieht es denn, daß die Verschiebung eines „Genusses nur doppelten Schaden erzeugt, daß man „sich quält durch die ganze Zeit, da man sich den Ge„nuß versagte, und noch zuletzt die Unlust einer ge„täuschten Hoffnung verspürt." Hier, m. Fr., ist in wenigen Worten alles vereinigt, was sich zum Nachtheile des Mittels vorbringen läßt, dessen Gebrauch ich heute anempfehlen will. Daß es nichts desto weniger dieser Empfehlung nicht unwürdig sey, und daß die Einwürfe, die man hier macht, von keiner Wichtigkeit seyen: das alles werden Sie erkennen, sobald Sie Ihre Aufmerksamkeit auf die Erklärung folgender fünf Sätze richten. Es ist zuvörderst schon darum vortheilhaft, jedes Vergnügen lieber später als früher zu genießen, weil es in der Natur des Menschen liegt, daß er von einem guten Zustande immer zu einem besseren zu übergehen wünscht. Dann so lange wir den Genuß eines Vergnügens verschieben, so lange haben wir auch etwas zu hoffen; sobald wir es aber einmahl genossen, hört alle Hoffnung auf. Ferner pflegt der Genuß einer Lust in bloßer Einbildung dort, wo er an sich erlaubt ist, meistens viel süsser zu seyn, als es der wirkliche selbst wäre. In jedem Falle erhöhet doch das Bewußtseyn jener Herrschaft, die wir so über uns selbst ausüben, gar sehr die Annehm-

nehmlichkeit unsers Zustands. Zuweilen endlich ist die Verschiebung einer Lust auch darum ein wichtiger Vortheil, weil wir sie gegenwärtig nicht einmahl ganz zu genießen im Stande wären. Bey dem Beweise jedes dieser fünf Sätze im Einzelnen werde ich nur wenige Augenblicke verweilen.

1. Schon in der Natur des Menschen liegt es, behaupte ich zuerst, daß er von einem guten Zustande immer zu einem besseren zu übergehen wünscht; und schon aus diesem Grunde thun wir wohl daran, jedes Vergnügen, das sich uns darbeut, lieber später als früher zu genießen. Die Wahrheit, auf die ich hier mich berufe, m. Fr., kann Niemanden unbekannt seyn, der nur die Wünsche seines eigenen Herzens, oder des Herzens Anderer beobachtet hat. Wenn wir zuweilen bey uns selbst zweifelhaft sind, ob wir uns über den Zustand der Gegenwart freuen oder nicht freuen sollen: so ist es nicht sowohl eine Vergleichung desselben mit dem Zustande anderer Menschen, wodurch wir dieß zu entscheiden versuchen; so fragen wir nicht sowohl darnach, ob Andere vermöglicher oder ärmer, glücklicher oder unglücklicher sind, als wir: sondern wir stellen vielmehr eine Vergleichung zwischen dem jetzigen und unserm nächstvorhergehenden Zustande an. Findet sich hier, daß unser jetzige Zustand besser und vollkommener sey, als unser frühere war: so glauben wir allerdings, gegründete Ursache zur Zufriedenheit, ja selbst

zur

zur Freudigkeit zu haben. Müssen wir aber im Gegentheile entdecken, daß unsre jetzige Lage schlimmer und unvollkommener als unsere frühere sey: o, wie bestürzt macht uns diese Entdeckung nicht, und selbst in dem Falle bestürzt, wenn sich nachweisen ließe, daß unsere Lage verglichen mit jener, in der sich Andere befinden, immer noch viele Vorzüge besitze! Dieß geht so weit, m. Fr., daß wir nicht einmahl dann uns zufrieden geben wollen, wenn eine völlige Gleichheit des frühern und des spätern Zustandes sich zeiget. Denn, sagen wir dann, wir hätten nicht stille stehn, sondern wir hätten weiter kommen sollen! Die Zwischenzeit, die wir von jenem bis zu diesem Zustande verlebt, ist also eben so gut, wie nicht vorhanden für uns! Entnehmen Sie hieraus, m. Fr., wie zuträglich, um nicht zu sagen, wie nothwendig, für unsre eigene Zufriedenheit es sey, daß wir der Freuden des Lebens so viele, als wir nur immer vermögen, zum fröhlichen Genusse für unsre spätere Lebenszeit versparen. Je eifriger wir dafür sorgen, daß unsre Zukunft genuß- und freudenreicher werde, als die Vergangenheit es war; je mehrere Vergnügungen, deren Genuß wir uns schon jetzt verschaffen könnten, wir dennoch ungenossen lassen, nur um sie der Zukunft aufzusparen: um desto sicherer verwahren wir uns vor jener höchst unangenehmen Empfindung, daß die Vollkommenheit unsers Zustandes, anstatt gewachsen zu seyn, vielmehr nur abgenommen habe.

2. Und mit diesem ersten Vortheile verbindet sich sogleich auch der zweyte, m. Fr.: So lange wir den Genuß eines Vergnügens verschieben, so lange gibt es auch noch etwas zu hoffen für uns; so bald wir es aber einmahl genossen, fällt alle Hoffnung weg. Die Vorstellung eines Vergnügens, das wir noch erst genießen sollen, ist ohne Zweifel immer mit einer angenehmen Empfindung verbunden; oder wem ist es nicht angenehm, sich die Belohnungen im voraus vorzustellen, die ihm sein jugendlicher Fleiß und seine Betriebsamkeit in spätern Jahren bringen werde? Wem ist nicht der Gedanke an jenen Sieg, den er durch seine muthvolle Anstrengung über die Feinde der guten Sache einst noch davon zu tragen hofft, ein höchst ergötzender Gedanke? Und gleichwohl, diese zukünftigen Freuden, wie ungewiß sind sie nicht noch! Wie sehr steht es dahin, ob unser Fleiß seine Belohnung auch wirklich finden, und ob die versuchte Vertheidigung der guten Sache auch in der That gelingen werde! Wenn also selbst die Vorstellung solcher Freuden der Zukunft ergötzend für uns ist, die gleichwohl ungewiß sind: um wie viel mehr Vergnügen müssen wir nicht aus einer Vorstellung von Freuden schöpfen, die uns ganz sicher sind, die wir schon jetzt zu jeder Stunde zu genießen vermögten, und die wir nur aus eigener Willkür noch etwas verschieben? Wir gewinnen denn also durch dieses Aufschieben ganz offenbar; denn der Genuß, um den es sich handelt, er bleibt uns auf jeden Fall; je-

nes Vergnügen aber, das uns die bloße Aussicht auf ihn gewährt, kömmt als ein reiner Zuwachs noch hinzu. Und dieß Vergnügen werden wir um desto öfterer genießen, je weiter und immer weiter hinaus wir den Genuß verschieben. Von jener Stunde dagegen, da wir zu diesem Genusse schreiten, da fällt auch alle Hoffnung weg; denn freylich nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft nur ist Gegenstand der Hoffnung. Sagen Sie nicht, m. Fr., daß an die Stelle der Hoffnung jetzt auch ein anderes Vergnügen trete, jenes der Rückerinnerung nähmlich an schon genossene Lust. Wer weiß es denn aus seiner eigenen Erfahrung nicht, daß das Vergnügen der Hoffnung unendlich süsser und angenehmer ist, als das der Rückerinnerung?

3. Dieß vornehmlich darum, weil die Einbildungskraft einem Vergnügen, das sie uns vormahlt, Reize und Annehmlichkeiten ertheilt, die in der Wirklichkeit nie oder selten angetroffen werden. Und dieses ist zugleich der dritte Grund, weßhalb derjenige sehr wohl thut, der den Genuß mancher Vergnügnugen abstchtlich aufschiebt auf die Zukunft. Wenn dieses nähmlich Vergnügungen von einer solchen Art sind, die sich im voraus vorzustellen dem Menschen erlaubt ist, weil hieraus keine Gefahren für seine Tugeud und Unschuld entspringen: so ist es auch sicher, daß er bey einer blossen oft wiederhohlten Einbildung derselben, ein höhe-

res Gefühl der Luſt in ſich verſpüren werde, als ſelbſt der wirkliche Genuß gewährt. Die Urſache hievon läßt ſich begreifen. Denn wenn wir der Einbildungskraft unſers Geiſtes einmahl die Aufgabe machen, uns irgend ein Vergnügen recht lebhaft vorzumahlen: dann wählt ſie auch aus ihrem ganzen Vorrathe die ſchönſten, und reizendſten Farben zu dem ergötzenden Gemählde aus; dann ſtellt ſie alles ſo ſchön, ſo edel, ſo groß, und ſo vollkommen dar, als es nie in der Wirklichkeit vereinigt anzutreffen iſt; alles dagegen, was in der Wirklichkeit dem günſtigen Eindrucke des Ganzen nachtheilig iſt, läßt ſie hinweg aus ihrem Bilde. Wer hieran zweifelt, m. Fr., der denke ſich nur das entzückende Wiederſehn eines geliebten Freundes, den er ſeit Jahren bereits vermiſſet und als todt beweinet; der ſtelle ſich nur die Freuden der Ausſöhnung mit einem Manne vor, der ihn aus bloßem Mißverſtand und ohne ſein Verſchulden haſſet: wie wird ſein Herz bey dieſen bloßen Vorſtellungen nicht mächtig zu pochen anfangen! und ſelbſt ſeinen Augen werden Zähren der Wohlluſt in reichlichem Maße entquillen! Ein ſpäterer Zufall bringe ihm einſt den wirklichen Genuß dieſer jetzo bloß eingebildeten Freuden zu Wege: und — o, gewiß! er wird die Wirklichkeit ſehr unter der Vorſtellung finden! — „Allein gerade hierin, hör' ich Sie rufen, m. Fr., „gerade in dieſem „Umſtande beſteht ja der Einwurf, der uns ſchon vor„hin gemacht worden iſt. Wenn die Einbildungskraft „unſre Erwartungen von einem gewiſſen Vergnügen ſo

über-

„übermäßig hochspannt, daß sie durch keine Wirklich-
„keit befriedigt werden können: so leistet sie uns, wie
„es scheint, einen sehr schlechten Dienst; sie macht uns
„mißvergnügt". So scheint es, m. Fr.; aber so ist es nicht, so muß es wenigstens nicht nothwendig seyn. Wenn wir uns nähmlich nur immer bewußt bleiben, daß unsre Einbildungskraft nur eine Dichterinn ist, daß sie die Gegenstände unendlich schöner ausmahlt, als sie die Wirklichkeit darstellt; wenn wir daher niemahls die thörichte Erwartung hegen, daß uns die Wirklichkeit ganz eben das hohe reine Vergnügen gewähren werde, was uns die dichterische Vorstellung gewährte: dann werden wir auch über getäuschte Hoffnungen, und über unbefriedigte Erwartungen nicht klagen. Aber gesetzt, der wirkliche Genuß verlöre in der That durch jene öfteren Vormahlungen desselben etwas an seiner Befriedigung für uns: was wäre es denn am Ende? wäre denn dieser Schade so groß? würde der Vortheil, dessen wir vorhin erwähnt, ihn nicht bey weitem überwiegen? sind etwa zehn, sind hundert zwar nur durch Einbildung genossene, aber nichts desto weniger überaus lebhafte Vergnügungen nicht mehr werth als Ein wirkliches?

4. „Jedoch die Sehnsucht, sprechen Sie weiter, m. Fr., „die Sehnsucht, welche ein solches nur in der „Einbildung genossene Vergnügen zurückläßt, diese „verwandelt es am Ende in eine wahre Qual und „Marter." — Indem ich auf diesen Theil des Einwurfs ge-

gehörig antworten will, komme ich schon zu dem vierten Grunde, der uns die Aufschiebung manches Genusses auf unbestimmte Zeit empfiehlt: der Zustand nähmlich, in welchem wir uns während solch eines Aufschubes befinden, ist nicht so unangenehm, als man gewöhnlich meint; denn das Bewußtseyn der Herrschaft, die wir bey dieser Gelegenheit über uns selbst ausüben, erhöht die Annehmlichkeit desselben bedeutend. Daß es für Jedermann gewisse Vergnügungen gebe, die er sich keineswegs lebhafter vorstellen darf, soll er nicht alsbald in eine schmerzliche Sehnsucht verfallen, welche die Lust der Vorstellung bey weitem überwiegt: das will ich keineswegs in Abrede stellen, m. Fr.; aber so ist es gewiß nicht mit allen Vergnügungen beschaffen. Es gibt unstreitig auch viele, an die wir mit aller Lebhaftigkeit denken können, ohne daß eine bedeutende Sehnsucht nach ihrem wirklichen Genusse in uns erwacht. Sehnsucht in einem geringeren Grade aber ist kein so schmerzliches Gefühl, daß es nicht durch die begleitenden Gefühle angenehmer Art, vor allen andern durch das erfreuliche Bewußtseyn aufgewogen würde, welches wir in dem Vermögen der Selbstbeherrschung finden. Denn, ich berufe mich auf Ihre eigene Erfahrung, m. Fr., wenn Sie ein hohes, lebhaftes Vergnügen, dessen Genuß Ihnen in jedem Augenblicke frey steht, doch gleichwohl nicht genießen, sondern dasselbe vernünftiger Rücksichten wegen noch einige Stunden, Tage oder Jahre weiter verschieben: entdecken Sie da nicht eine

sehr

sehr wichtige Kraft, die Ihnen beywohnet? Leuchtet es Ihnen nicht alsobald ein, daß Sie durch den Gebrauch dieser Kraft im Stande seyn werden, sehr Vieles auszuführen, was Sie theils für sich selbst, theils für das Wohl Ihrer Mitmenschen dereinst nothwendig finden werden? Wie also wäre es möglich, daß Sie das Daseyn dieser Kraft an sich bemerken, daß Sie die Wirkungen derselben so sichtbar wahrnehmen, und nicht mit hoher Freudigkeit erfüllet werden sollten? Gewiß, um dieser Freudigkeit willen werden Sie gerne Verzicht leisten auf jene gröbere Lust, welche Sie freylich so lange entbehren, als Sie den wirklichen Genuß verschieben.

5. Doch in gewissen Fällen, m. Fr., ist es nicht einmahl augenblicklicher Verlust, den wir durch die Verschiebung eines Genusses erleiden. Dann nähmlich, wenn das Vergnügen, welches wir verschieben, gegenwärtig nicht einmahl in seiner ganzen Fülle von uns genossen werden könnte. Dieses ist eben der fünfte und letzte Grund, weßhalb die Aufschiebung eines Vergnügens öfters ein Mittel zur mehreren Erhöhung unserer Glückseligkeit seyn kann. Und dieser Fall ist wirklich nicht selten vorhanden. Denn es ist wohl zu merken, m. Fr., daß zum Genusse eines Vergnügens nicht weniger, als zu den ernstesten Geschäften eine gewisse schickliche Stimmung des Gemüthes erforderlich sey. Wer ohne diese erst gehörig abzuwarten, jedes Vergnügen in demselben Augenblicke, da es der

Zufall ihm gerade darbeut, aufzehren will; der schadet nur sich selbst durch seine Unerwartsamkeit. Denn er genießet eigentlich seine Vergnügungen nicht, sondern verschlinget sie nur in hastiger Eile und bey schon überfülltem Magen, dergestalt, daß er den hohen Wohlgeschmack derselben kaum zur Hälfte empfindet. Schon darum also, um für den Genuß eines jeden Vergnügens den rechten Zeitpunct aussuchen zu können, schon darum muß man die Kraft, es zu verschieben, besitzen; schon darum muß man nicht alles auf einmahl genießen; muß ein Vergnügen, welches größer ist, als daß es die Empfindungskraft des Menschen auf einmahl zu fassen vermögte, theilen, und diese Theile desselben nach einander in angemessenen Zeiträumen genießen. Und so ersehen Sie denn, m. Fr., daß die Verschiebung eines Genusses in mehr als Einem Falle, und in mehr als Einer Rücksicht ein vortreffliches Mittel sey, um die Annehmlichkeit unsers irdischen Daseyns zu erhöhen. Allein auch das wird Ihnen aus dem Bisherigen schon von selbst eingeleuchtet haben, daß dieses Mittel in seiner Anwendbarkeit bestimmte Grenzen habe, und daß es einer eigenen Behuthsamkeit bedürfe, wenn der Gebrauch desselben, statt uns zu nützen, nicht vielmehr schädlich und verderblich für uns werden soll.

II. Darum versprach ich schon vorhin, Ihnen noch eine kurze Anweisung zu ertheilen, wie Sie Gebrauch von diesem Mittel machen sollen. Dieses

Ver=

Versprechens glaube ich mich am besten dadurch zu entledigen, daß ich auf jeden der fünf Vortheile, die bisher aufgezählt worden sind, nochmahls zurück blicke, und in gedrängter Kürze die Behuthsamkeit beschreibe, die Sie beobachten müssen, um sich denselben eigen zu machen.

1. Der erste Vortheil, weßwegen ich vorhin die Aufschiebung mancher Vergnügungen auf eine spätere Zeit empfohlen habe, war der, m. Fr., weil Sie auf diese Art bewirken, daß Ihr späterer Zustand immer besser und vollkommener als ihr früherer erscheint. Hier brauche ich es nun wohl nicht erst zu sagen, daß unter diesem Falle keineswegs solche Vergnügungen begriffen seyn können, deren Genuß niemahls erschöpfet wird, die uns, wenn wir in unsern Jünglingsjahren sie genießen, darum nicht weniger unbenommen in unsern Mannes- und Greisesjahren bleiben. Von dieser edlen Art sind besonders jene Vergnügungen die uns die Bildung unsrer Geisteskräfte gewähret; von dieser Art alle die zahlreichen Freuden, womit die Ausübung und das Bewußtseyn guter Handlungen sich lohnet. Diese Vergnügungen, m. Fr., o! diese freylich genießen Sie so zeitlich und so oft, als Sie nur immer vermögen! Nichts rauben Sie Sich hiedurch für Ihr spätteres Alter, sondern vielmehr Ihre Empfänglichkeit für immer neue und immer stärkere Genüsse dieser Art wird um so größer werden, je häufiger Sie bereits genossen haben. Doch heute rede ich immer nur von Vergnügungen, welche durch den Genuß erschöpft werden können, und welche noch überdieß von

einer solchen Beschaffenheit sind, daß kein Naturbedürfniß, auch keine Pflicht uns nöthigt, sie ohne weitern Verschub gleich auf der Stelle zu genießen. Wo immer keines von diesem Beyden der Fall ist; da werden wir weise thun, wenn wir das stärkere Vergnügen jedesmahl dem schwächern folgen lassen, wenn wir die höchste Wonne immer bis auf den letzten Augenblick versparen. Noch weiser aber wird unser Benehmen dann seyn, wenn wir schon frühzeitig an jene Tage und Jahre unsers Lebens denken, von denen wir es voraus sehen können, daß sie mit manchen Leiden und Schmerzen behaftet seyn werden, und wenn wir eigends dafür sorgen, Freuden und Unterhaltungen, die sich verschieben lassen, auf diese traurige Zeiten hin zu versparen, um durch den Genuß derselben ihre Bitterkeit zu versüssen. Viel, m. Fr., unglaublich viel, werden wir durch die Befolgung nur dieser einzigen Regel für die Verschönerung unsers Lebens ausrichten können!

2. Besonders wenn wir auch eben so besorgt sind, den zweyten Vortheil, den ich von der Verschiebung eines Genusses vorhin gerühmt, uns eigen zu machen. Er bestand darin, dieser Vortheil, daß schon die bloße Aussicht auf das Vergnügen, das wir noch erst zu genießen haben, mit einer eigenen Lust begleitet ist. Hier darf ich jedoch auf keine Weise verhehlen, daß viel Behuthsamkeit nothwendig sey, wenn jener öftere Hinblick auf ein Vergnügen, dessen Genuß

wir

wir uns erst für die Zukunft aufbewahrt haben, nicht vielmehr peinigend als erquickend für uns seyn soll. Wenn das Vergnügen nicht bloß ein geistiges ist, wenn es zu seiner Vollendung gewisser körperlicher Handlungen bedarf: dann, m. Fr., dann dürfte es kaum irgend einmahl gerathen seyn, sich den Genuß desselben durch die Einbildungskraft lebhaft vorzustellen. Denn die Begierde zur Vollendung des Genusses würde durch eine solche Vorstellung bey uns erwachen; und wenn es unmöglich ist, diese Begierde jetzt zu befriedigen, wie nachtheilig für unsere Ruhe wäre nicht jenes Feuer der Sehnsucht, das so in unserm Busen auflodern würde! Und wenn es möglich ist, sie zu befriedigen, aber nur durch die Verletzung, nur durch den Umstoß göttlicher oder menschlicher Gesetze möglich ist: o, m. Fr., in welche Versuchungen hätten wir uns durch unsre Unvorsichtigkeit gestürzet! in welche Gefahren für unsre Unschuld und für unsre Tugend hätten wir uns aus eigenem Willen begeben, und wie so schrecklich würde sich auch an uns der Ausspruch des heiligen Geistes bewähren: **Wer die Gefahr liebt, kömmt darin um!** Nein, m. Fr., um Ihrer Unschuld und Tugend, um Ihrer Ruhe und Glückseligkeit willen beschwöre ich Sie, in Fällen dieser Art die höchste Vorsicht zu beobachten; in Fällen dieser Art nie Ihrer Einbildungskraft einen freyen Spielraum zu gestatten. Das Höchste, was Sie hier Sich erlauben, das Höchste sey, daß Sie den flüchtigen, nicht weiter auszumahlenden Gedanken vor Ihrem

Bewußtseyn vorüber gehn lassen: auch diese Freude wird dir einst werden!

3. Und hiedurch habe ich auch schon entschieden, was Sie in Ansehung des **dritten** Vortheiles, den die Verschiebung eines Genusses gewähren kann, beobachten sollen. Mit Hülfe der Einbildungskraft nähmlich werden Sie öfters im Stande seyn, sich durch die bloße lebhafte Vorstellung eines Vergnügens eine weit höhere Lust zu verschaffen, als selbst der wirkliche Genuß gewähren würde. Daß Sie von diesem Vermögen nie bey Vergnügungen Gebrauch machen sollen, die eine schmerzliche Sehnsucht nach ihrem wirklichen Genusse, ja wohl gar böse und unerlaubte Begierden erzeugen: das habe ich so eben angemerkt. Aber auch wenn die Vorstellung eines Vergnügens gar keine schädlichen Reitze in unserm Gemüthe zurückläßt: so ist doch diese Vorsicht noch nöthig, daß wir bey unserm schönen Traume nie vergessen, daß er nur Traum sey, und daß die Wirklichkeit nie so vollkommen ausfallen werde, als dieses Bild, das unser freyes Dichtungsvermögen nur zur Ergötzung für uns selbst entwirft. — Nur dann, m. Fr., wenn wir nie **dieser** Wahrheit vergessen, werden wir unsre Einbildungskraft auf eine Art gebrauchen, die uns zum unläugbaren Vortheile gereicht. Denn von der einen Seite werden wir uns an ihren Dichtungen jetzo nach aller Herzenslust ergötzen, und von der andern wird uns doch auch die wirkliche Welt

nicht

nicht minder anziehend und genußreich vorkommen, als sie der Wahrheit nach ist, weil wir nicht ungerechte Forderungen an sie machen, und sie mit Bildern, die sie nicht zu erreichen vermag, nicht in Vergleichung stellen.

4. Jedoch wenn die Verschiebung eines Genusses Werk unsrer eigenen Willkür ist, kann sie uns noch einen vierten, sehr wichtigen Vortheil gewähren: das freudige Bewußtseyn nähmlich, daß wir die Kraft der Selbstbeherrschung besitzen. Es bedarf wohl keiner besondern Anweisung, m. Fr., wie man den Vortheil, von dem wir hier sprechen, sich wirklich eigen mache, sobald man erst alles gethan, was zum Vorhandenseyn desselben nöthig ist. Ich meine: sobald wir uns nur erst wirklich überwinden, und den Genuß einer Lust, die uns gleich jetzt möglich wäre, erst auf die Zukunft verschoben haben; sobald wir dieses nicht auf das Geheiß eines Andern, sondern aus eignem Antriebe, auch nicht aus Eigensinn, sondern nur durch vernünftige Gründe bestimmt gethan haben: so wird der Lohn dafür, das freudige Bewußtseyn unserer Kraft auch schon von selbst sich einfinden. Nicht einer **Anweisung** also bedarf es hier, wohl aber einer nachdrücklichen **Aufmunterung**, sich dieses wichtige Vergnügen ja doch recht oft zu verschaffen! Denn träger, m. Fr., ach! träger, als man es glauben sollte, sind die meisten Menschen in diesem Stücke! Sie scheuen die kleine Mühe, welche die

Uiber-

Uiberwindung im ersten Augenblicke kostet, und deßhalb bleiben sie lebenslang Zwerge in ihrer sittlichen Vollkommenheit, und die vornehmste Kraft des Menschen, die Kraft sich selbst zu beherrschen, sie wird bey ihnen niemahls ausgebildet! Fliehen Sie diese verderbliche Trägheit, ich bitte Sie, m. Fr.; versuchen Sie es auch nur bey Kleinigkeiten, was es für ein Vergnügen gewährt, sich selbst überwunden zu haben, und Sie werden gewiß mir bald Recht geben, wenn ich behaupte, daß das Bewußtseyn der eigenen Kraft, welches die freywillige Verschiebung eines lebhaften Genusses erzeugt, ein noch viel höheres Vergnügen sey, als selbst der wirkliche Genuß gewesen wäre.

5. Bey dieser Uiberzeugung wird es für Sie ein Leichtes seyn, sich auch den fünften und letzten Vortheil eigen zu machen, den die Verschiebung eines Genusses, obgleich nur in manchen Fällen gewähret. Dann nähmlich kann man jedes Vergnügen auf jenen Zeitpunct hin verlegen, wo man zu seinem Genusse am alleraufgelegtesten zu seyn hofft. Was für ein Zeitpunct dieß sey, läßt sich freylich nicht im Allgemeinen beschreiben; doch sind wir nur erst aufmerksam auf diesen Umstand, so sagt uns unser eigenes Gefühl weit richtiger, als es durch Regeln bestimmt werden könnte, in welcher Stimmung des Gemüthes wir diesen, in welcher jenen Becher der Freude leeren sollen, um seine ganze Süssigkeit zu schmecken. Sinnliche Freuden — das läßt sich allgemein behaup-

haupten — Freuden der Sinne, besonders solche, die lebhaft sind, dürfen wir immer nur innerhalb **größrer Zwischenräume** genießen, wenn wir sie recht und ganz genießen wollen. Aber auch Freuden des **Geistes** dürfen nicht allzu schnell auf einander folgen, und das bestimmte Maß unsrer Empfindungsfähigkeit nicht überschreiten. Im widrigen Falle erliegen wir unter der Last der Freude, die wir uns aufbürden; wir werden unsers Bewußtseyns beraubt, und fühlen die Lust, die uns zu Theil wird, nicht mehr. Wer also weise ist, m. Fr., der gehe nicht verschwenderisch mit dem Vergnügen um; der **theile** jede Lust, die etwas größer ist, als daß sie auf einmahl ganz genossen werden könnte; der mache sich aus einem einzigen Vergnügen viele, die er vom schwächsten anzufangen der Reihe nach bis zu dem stärksten genieße. Und diese Weisheit wollen wir nicht bloß für uns benützen; sondern was uns zuträglich ist, auch einem Andern thun. So oft sich uns also die so erfreuliche Gelegenheit darbeut, Andere vergnügen zu können: laßt es uns jedesmahl mit einer eigenen Vorsicht thun. Nicht überhäufen, nicht tödten wollen wir durch Freuden über Freuden; sondern theilweise soll unser Freund das hohe Glück erfahren, das wir ihm anzukündigen haben. Erst bis er den Einen Theil völlig gefaßt, und sich desselben sattsam erfreuet hat, wollen wir ihn auch mit dem zweyten, und mit allen folgenden bekannt werden lassen. Denn Zeit und Weile fordert ein jedes gute Ding; um wie viel mehr die Freude.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Die Tugend der Herzensreinigkeit, diese so wichtige, mit so viel Segnungen verknüpfte Tugend, würde viel allgemeiner unter den Menschen anzutreffen seyn, als sie es wirklich ist, m. Fr., wenn man nur würdigere Begriffe von ihrem Wesen sowohl, als von den Vortheilen, die sie gewähret, hätte. Denn wie geringschätzig, um nicht zu sagen, wie verächtlich, denken die Menschen unserer Zeit beynahe allgemein von dieser hoch erhabenen Tugend! Der Nahme selbst, den sie in unsrer Sprache trägt, der ehrwürdige Nahme **Keuschheit**, ist er den Ohren unserer Zeitgenossen nicht beynahe widerlich geworden? Und wenn man heut zu Tage Jemand um seiner Keuschheit willen zu loben gedächte; wie Mancher würde sich nicht solch eines Lobes schämen? — Woher, das ist die Frage, welche sich uns hier unwillkürlich aufdringt, m. Fr., woher rührt dieses wohl?

wo=

woher, daß man so unwürdig von einer Tugend denkt, die nach dem Urtheile des gesunden Menschenverstandes gleichwohl eine der wichtigsten und unentbehrlichsten für jeden Einzelnen, wie für die ganze menschliche Gesellschaft ist? Daß es nur **Vorurtheile** seyn können, die eine so verkehrte Schätzung hervorgebracht haben, liegt am Tage. Forschen wir aber genauer nach, von was für Beschaffenheit diese Vorurtheile sind: so fallen uns derselben vornehmlich **zwey** in die Augen. Man stellt sich **erstlich** vor, die Tugend der Herzensreinigkeit bestehe in nichts Anderm, als in **bloßen Unterlassungen**. Während bey jeder andern Tugend eine gewisse Thätigkeit bewiesen werden muß, ist es, wie man sich einbildet, die Herzensreinigkeit allein, bey der man nichts zu wirken, sondern bloß leidentlich sich zu verhalten hat. Wie es nun ausgemacht scheint, daß eine jede Tugend um desto achtungswürdiger und verdienstvoller ist, eine je größere Thätigkeit und Anstrengung sie erfordert: so schließt man hieraus, die Tugend, von der wir jetzt reden, müsse im Range der Tugenden eine der letzten seyn. Zu diesem Einen Vorurtheile gesellt sich dann noch das **zweyte**: die Einbildung, als ob der **größte Vortheil**, welchen die Tugend der Herzensreinigkeit gewährt, nur darin bestehe, **daß sie vor Schmerz und Vorwürfen sichert.** Fast jede andere Tugend, meint man, ist doch mit irgend einem, bald mehr, bald weniger lebhaften Vergnügen, als ihrem Lohne, verbun-

bunden: wer aber der Keuschheit sich befleißet, der hat in dieser Rücksicht nichts als zu entbehren, zu darben und zu dulden. — Es ist von größter Wichtigkeit, m. Fr., daß wir uns von dem Ungrunde dieser zwey Vorurtheile vollständig überzeugen. Dieses ist nähmlich nicht bloß aus dem Grunde nöthig, damit wir eine der wichtigsten Tugenden nach ihrem ganzen Werthe schätzen, und ihr mit allem Eifer, den sie verdienet, nachstreben; sondern es ist nicht einmahl möglich, daß wir den höchsten Gipfel dieser Tugend ersteigen, so lange wir nicht wissen, daß sie noch etwas mehr, als ein bloß leidentliches Verhalten von uns fordre. Ich will denn also versuchen, Ihnen das Irrige dieser zwey Vorurtheile, des Einen heute, des Andern in unsrer nächsten sonntägigen Betrachtungsstunde so anschaulich, als möglich, darzustellen. Der Segen des Himmels bewirke, daß es nicht ohne Frucht und Nutzen geschehe; sondern je deutlicher Sie den Werth und die Vortrefflichkeit einer in unsern Tagen so verkannten Tugend einsehen lernen, um desto lebhafter möge Ihr Eifer in der Bewahrung und Vervollkommnung derselben werden! —

Entsprechender für unsern heutigen Zweck, und anziehender gerade für Sie, m. Fr., gibt es kaum eine andre Stelle der heiligen Schrift, als die, in der uns Moses die Geschichte jenes Jünglings erzählt, der schon in Ihrem Alter durch seine Keusch-

heit

heit sich einen so gerechten Ruhm, und ein so wohlverdientes Glück erworben hatte, daß er aus einem Sclaven der Beherrscher eines ganzen Landes wurde!

I. Mos. XXXIX, 1 — 23.

Die Ismaelitischen Handelsleute, an welche Joseph von seinen Brüdern verkauft worden war, führten denselben nach Aegypten, wo ihn der Aufseher der königlichen Leibwache, Potiphar, als einen Sclaven an sich kaufte. Gott aber stand Joseph dergestalt bey, daß alle Geschäfte, die ihm sein Herr auftrug, auf das Erwünschteste von Statten gingen. Da dieses Letzterer bemerkte, gewann er Joseph so lieb, daß er ihn alsbald zu seinem Hausverwalter machte, und ihm alles anvertrauete. Jetzt segnete Gott das Haus des Aegypters erst doppelt; zu Hause und auf dem Felde und überall war Gottes Segen sichtbar. Daher begehrte denn Potiphar gar keine Rechnung mehr von Joseph, sondern bestimmte nur täglich die Speisen, die er als ein Aegypter essen wollte. Joseph war aber ein überaus schöner und wohlgebildeter Jüngling, welches die Ursache ward, daß die Gemahlinn seines Herrn von einer unreinen Liebe gegen ihn entbrannte, und ihm die schändliche Zumuthung

mach-

machte, einen verbothenen Umgang mit ihr zu pflegen. Er aber schlug es ihr nachdrücklich ab: „denn, sagte er, du siehest, was für „ein großes Zutrauen dein Herr zu mir gefasset hat, wie er mir alles überlassen, und „nichts sich vorbehalten hat in seinem ganzen „Hause, als nur dich selbst, dich, seine Gattin! Wie also sollte ich solch ein Verbrechen „begehen, und mich so grob versündigen vor „Gott?" — Sie aber hörte nicht auf, ihm ferner nachzustellen; und als er eines Tages bestimmter Geschäfte wegen in jenen Theil des Hauses gehen mußte, in welchem sie wohnte, und da gerade Niemand als Zeuge gegenwärtig war: hielt sie den Jüngling sogar beym Mantel fest, und forderte von ihm aufs Unverschämteste Befriedigung ihrer wilden Lüste. Er aber ließ seinen Mantel in ihrer Hand, und floh. Da das Weib sah, daß er entflohen sey, und seinen Mantel in ihren Händen zurück gelassen habe; rief sie die Hausleute, und stellte ihnen folgender Maßen vor, was jetzt geschehen wäre: „Seht! rief sie aus, einen Hebräer hat „uns der Herr in das Haus gebracht, um „seine Gattin zu beschimpfen. Jetzt eben kam „er zu mir, um mir Gewalt anzuthun; als „ich aber um Hülfe schrie, floh er, und ließ „seinen Mantel im Stiche!" — Diesen Mantel

tel behielt sie, bis ihr Gemahl nach Hause gekommen war. Auch diesem schilderte sie den Vorfall auf gleiche Weise: „Der hebräi„sche Sclave, den du zu unserer Schande in „das Haus gebracht hast, kam heute zu mir, „um mir Gewalt anzuthun; als ich aber ein „lautes Geschrey erhob, floh er, und ließ sei„nen Mantel im Stiche!" — Ueber diese Erzählung gerieth der Herr in heftigen Zorn, und ließ Joseph in jenes Gefängniß werfen, in welchem Staatsgefangene lagen. Aber auch hier wich Gott von Joseph nicht, sondern erweckte ihm das Mitleid und die Liebe des Kerkermeisters in dem Maße, daß ihm derselbe die Aufsicht über alle Gefangenen anvertraute, und alles durch ihn verwalten ließ. Denn Gott selbst war es, der Joseph beystand, und alles, was er that, beglückte.

An Ihre Herzen, m. Fr., an Ihr noch unverdorbenes Gefühl stelle ich die Frage, ob es wohl mehr als dieser schmucklosen Erzählung bedürfe, um den vortrefflichen Jüngling, den sie schildert, lieb und werth zu gewinnen, um ihn mit Achtung und Bewunderung zu betrachten, und um an seinem Beyspiele zu lernen, daß echte Herzensreinigkeit eine der erhabensten Tugenden sey, und daß alle Einwürfe, die man zur Schmälerung ihres Werthes vorgebracht hat, nichts als elende Täuschungen seyen? Ja, edler Jüngling,

mag auch dieß gegenwärtige Geschlecht, mag dieß verdorbene Zeitalter auch nicht ganz nach Würde dich verehren, weil es nichts Heiliges verehrt: spätere Zeiten werden die Größe deiner Seele richtiger zu schätzen wissen; und je weiter die Menschen einst in ihrer sittlichen Veredlung fortschreiten werden, um desto ehrwürdiger wirst du, und mit dir alle, die deines Gleichen sind, ihnen werden! Mit welcher kühnen Sicherheit ich dieß voraus sagen könne, m. Fr., wird daraus offenbar, weil es nichts als nur leere und grundlose Vorurtheile sind, welche die Menschen unserer Tage verhindern, der trefflichen Tugend der Keuschheit alle die Achtung, die ihr gebührt, zu zollen. Man bildet sich ein — hierin bestehet das erste dieser Vorurtheile — man bildet sich ein, daß der sittliche Werth einer Tugend nur bloß von jener Thätigkeit und Mühe abhange, die man zu ihrer Erlangung anwenden muß; man glaubt, dort wäre keine Thätigkeit und Anstrengung vorhanden, wo kein sichtbarer äußerer Erfolg hervor geht; man wähnt endlich, die Tugend der Herzensreinigkeit fordre nichts anders von uns, als bloße Unterlassungen: und hieraus folgert man denn, daß sie jedweder andern Tugend im Werthe nachstehen müsse. „Eine bloße Unthätigkeit, ein „bloßes Nichtsthun, sagt man, erschöpfet das ganze „Wesen dieser geringfügigsten aus allen Tugenden; „wenn sie ja werth ist dieses Nahmens! Denn bey der„selben ist gar kein Streben und Wirken nach Außen, „und gar kein Kraftgefühl möglich; je träger, je sei-

„ger

„ger und ohnmächtiger du bist, um desto besser schi-
„ckest du dich für diese Tugend, um desto weiter wirst
„du es in ihrer Ausübung bringen!" — Drey grobe Irrthümer, m. Fr., benebeln den Verstand der Leute, die diese Sprache führen. Es ist fürs Erste ein Irrthum, daß man den Werth einer Tugend bloß nach jenem Grade der Thätigkeit und Anstrengung schätzen müsse, den ihre Erlangung und Bewahrung fordert. Es ist fürs Zweyte ein Irrthum, daß nur dort Thätigkeit und Anstrengung herrsche, wo eine äußere sichtbare Wirkung erfolgt. Und es ist letztlich auch ein Irrthum, daß die Tugend der Herzensreinigkeit, wenn wir auf eine höhere Stufe derselben aufsteigen wollen, nichts als gewisse Unterlassungen, und nicht auch eine eigene Thätigkeit, eine gewisse Bearbeitung unsers gesammten Denk- und Empfindungsvermögens fordert. Sie sollen hoffentlich noch heute überzeugt werden, daß ich mein Zeitalter nicht mit Unrecht des Irrthums in diesen drey Meinungen beschuldige.

Sehr ausgebreitet, das kann ich allerdings nicht verhehlen, sehr alt und ausgebreitet ist gleich die erste derselben, die Meinung nähmlich, daß der Werth einer jeden Tugend nur nach dem Grade der Thätigkeit und Mühe zu schätzen wäre, den ihre Erlangung und Bewahrung fordert. Es läßt sich auch begreifen, wie diese Meinung habe ent-

stehen, und sich so weit verbreiten können, ohne doch Wahrheit zu seyn; weil etwas Wahres ihr zum Grunde liegt. Wahr ist es nähmlich, wahr, daß mit je grö=ßeren **Opfern** die Ausübung einer gewissen Tugend verknüpft ist, um desto größer müsse bey übrigens glei=chen **Umständen** auch die **Belohnung** seyn, die ihr Gott zudenkt. Hieraus schloß man denn übereilter Weise, daß sich der **ganze Werth** der Tugend nach jener Mühe und Anstrengung richte, die ihre Erlan=gung und Behauptung kostet. Es ist auch hinläng=lich bekannt, wie selbst die **Weltweisheit unserer Zeiten** zur Bildung dieses Irrthums, zu seiner meh=reren Befestigung und Verbreitung das Ihrige beyge=tragen habe. Denn sprach man nicht überall von der Tugend nur, als von einer **Würdigkeit, glücklich zu seyn**; und ward das eigentliche **Ziel**, wornach die Tugend streben, die endliche **Wirkung**, die sie hervor bringen soll, nicht ganz vergessen? Ich sage zu wenig, nur **vergessen**; **geläugnet** wurde es ja von dem berühmten Stifter dieser Weltweisheit, auf das nachdrücklichste geläugnet und bestritten, daß jene letz=te Wirkung, deren Hervorbringung sich alle Tugend vorzusetzen habe, nichts anders als **die Glückselig=keit des Ganzen** sey! Da man dieß läugnete; wie war es möglich, daß man noch einen richtigen Maß=stab zur Schätzung des Werthes einzelner Tugenden hätte angeben können? Blieb jetzt ein anderer übrig, als nur der einzige, den man auch wirklich annahm, der Grad der Mühe und der Anstrengung, welche die

Aus=

Ausübung der Tugend kostet? Denn freylich, m. Fr., hätte die Tugend nicht den Zweck der allgemeinen Glückseligkeit, hätte ihr heiliges Gesetz gar keine wesentliche Beziehung auf die Beförderung des Wohles Aller: so wäre auch durchaus kein Grund abzusehen, aus welchem Eines ihrer Gebothe vorzüglicher als irgend ein anderes seyn sollte; der einzige Maßstab also, nach dem sich die Belohnung derjenigen, die die Gesetze der Tugend befolgen, richten muß, würde die größere oder geringere Beschwerlichkeit seyn, die sie bey diesem Geschäfte zu überwinden haben. Aber ganz anders findet man die Sache, wenn man dem letzten **Zwecke** nachfrägt, auf dessen Erreichung am Ende alles, was Tugend heißt, abzielen muß. Dann leuchtet nähmlich ein, und läßt sich strenge erweisen, dieß sey und **könne** kein anderer seyn, als die **Glückseligkeit des Ganzen.** Denn weil der Zweck, nach welchem die Tugend streben soll, nothwendig doch etwas von ihr Verschiedenes seyn muß, da sonst die Frage, worin ihr Streben bestehe, immer zurückkehren würde: kann es wohl etwas Größeres, etwas Wichtigeres, etwas des Strebens Wertheres geben, als **Glückseligkeit**, und zwar die Glückseligkeit nicht eines **einzelnen** Wesens, sondern des Ganzen? — Hat man es aber einmahl erkannt, daß aller Zweck der Tugend kein anderer, als die Glückseligkeit des Ganzen sey; so wird man auch das schon einleuchtend finden, daß der Werth und die Verdienstlichkeit der Tugend nicht nach der bloßen Mühe und Beschwerlichkeit, die sie

verursacht, sondern gewiß auch nach der Größe des Nutzens, den ihre Ausübung der menschlichen Gesellschaft leistet, berechnet werden müsse. Je größer die Mühe und Anstrengung ist, welche dir die Befolgung einer gewissen Pflicht verursacht, um desto größer muß freylich auch der Lohn seyn, den ein gerechter Weltregierer dir verheisset; denn dieser Lohn soll Antrieb zu deiner Pflichterfüllung werden, und eine schwerere Pflicht bedarf des Antriebes allerdings mehr als eine leichtere. Aber muß der gerechte Weltregierer nicht aus einem ähnlichen Grunde auch auf den Nutzen sehen, den die Ausübung einer Tugend für das gemeine Beste hat? muß er nicht solche Pflichterfüllungen, welche das Wohl des Ganzen in besonderem Grade befördern, überschwenglicher lohnen, als jene, die minder wichtig sind? muß er nicht schwerere Strafen auf Uibertretungen setzen, die von den verheerendesten Folgen sind, als auf diejenigen, durch welche der Gesellschaft nur ein geringerer Schaden zugefügt wird? So fordert es ja das Wohl des Ganzen selbst; gerade hiedurch wird ja bewirket werden, daß wir die wichtigsten und die wohlthätigsten Tugenden auch mit dem größten Eifer betreiben, und vor den schädlichsten Verbrechen auch auf das Sorgfältigste fliehen. Gesetzt also, es wäre wahr, was man behauptet, daß die Tugend der Herzensreinigkeit nur wenig Selbstthätigkeit und Kraftanstrengung fordere: doch würde hieraus noch gar nicht folgen, daß auch der Werth und die Verdienstlichkeit dieser Tugend nur sehr gering

seyn

seyn müsse. Nein, die Beschwerlichkeit ist ja noch keineswegs das einzige, nicht einmahl das wichtigste Stück, wornach der Werth einer Tugend zu schätzen ist. Wäre es denn nicht zu wünschen, daß eine jede Tugendübung recht leicht und ohne Anstrengung von Statten ginge? Sollen die Menschen nicht, so viel sie nur immer vermögen, es bey sich selbst dahin zu bringen trachten, daß die Befolgung ihrer Pflichten ihnen je länger, je leichter und angenehmer werde? Sorgen sie eben hiedurch nicht auf das Beste auch für die Sicherheit ihrer Tugend? Wenn aber jene Schätzung ihre Richtigkeit hätte; würden sie da gerade durch dieß Bestreben nicht ihr eigenes Verdienst, die Größe ihrer künftigen Belohnung mindern? So ungereimt nun diese Folge ist; so ungereimt wäre es auch, wenn man den Lohn der Tugend nur nach ihrer Beschwerlichkeit allein abmessen wollte. Der weise Gott, m. Fr., bedienet sich gewiß eines ganz andern Maßstabes. Ist irgend eine Tugend wichtig und zuträglich für unser sterbliches Geschlecht; ist ihre Vernachlässigung von den verderblichsten Folgen für das Ganze: o! so heißt sie bey ihm eine Tugend von großem Werthe; so setzt er hohen Lohn auf ihre Befolgung, und schwere Strafe auch auf ihre Uibertretung. Wenn es sich nun nicht verkennen läßt, daß **Unschuld und Herzensreinigkeit** zu den gesegnetesten Tugenden gehören; wenn es von selbst einleuchtend ist, daß ihre Verletzung das Wohl der menschlichen Gesellschaft untergräbt; wenn die Geschichte kaum etwas Verderblicheres

res kennt, als die erschrecklichen Laster der Unzucht, der Wollust und Geilheit: so können wir hieraus mit aller Sicherheit schließen, der Werth, welchen die Tugend der Herzensreinigkeit vor unsers Gottes Richterstuhle, das heißt, vor dem Richterstuhle der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit behauptet, ist ein bedeutend großer. Gott schätzt sie, diese Tugend, und sehr hoch schätzt er sie, und wer immer geringfügig von ihr denket, deß Urtheil weicht von Gottes Urtheile ab. Auf welches von beyden, m. Fr., wollen wir mehr achten? Wollen wir uns vielleicht Verletzungen dieser Tugend erlauben, weil es gewisse Menschen gibt, die selbe für eine Kleinigkeit erklären? Oder wollen wir nicht vielmehr denken und handeln, wie Joseph in unserm Texte, Er, der seines Gottes Urtheil weit höher, als jenes thörichter Menschen achtete? O, nur die Vorstellung des großen Werths der Unschuld, nur der Gedanke an die schweren Strafen, die Gott dem Verbrechen der Wollust droht, verliehen ihm die Kraft, den Fallstricken seiner gefährlichen Verführerinn so glücklich zu entgehen. **Wie sollte ich, ruft er daher in unserm Texte aus, wie sollte ich solch ein Verbrechen begehn, und mich so grob versündigen vor Gott? —**

II. Jedoch das Beyspiel dieses edlen Jünglings zeigt uns noch anschaulicher die zweyte Ungereimtheit, welche sich die Verächter der Herzensreinigkeit zu Schuld kommen lassen, um nur den Werth dieser Tugend möglichst herab zu setzen. Denn es ist ja

nichts

nichts weniger als wahr, was wir bis jetzt noch unentschieden gelassen, daß die Bewahrung der Herzensreinigkeit darum gar keine Thätigkeit und Kraftanstrengung fordere, weil sie in nichts als bloßen Unterlassungen besteht. Dieser Schlußfolgerung liegt eine irrige Voraussetzung zum Grunde, m. Fr. Man glaubt, als ob nur dort allein wahre Thätigkeit und Kraftanstrengung vorhanden sey, wo irgend eine äußere Veränderung bewirkt, irgend ein in die Sinne fallender Erfolg hervor gebracht wird. „Die Tugend der Keuschheit, sagt man, „bestehet nun in bloßen Unterlassungen, in einem „bloßen Nichtthun desjenigen, so man als etwas „Verbothenes erkannt hat. Dieß Nichtthun aber „setzt keine Kraft und Thätigkeit voraus; wer „feig oder träge ist, wird sich vielmehr von selbst „dazu verstehen." Man braucht nichts anders, m. Fr., als das Beyspiel Josephs anzuführen, um diese Beschuldigung in ihrer Nichtigkeit und Blöße dargestellt zu haben. Oder wer sollte nicht selbst einsehn, daß sich ein feiger und träger Mensch an unsers Josephs Stelle nicht so, wie er, benommen haben würde? Wer muß nicht zugeben, daß jener Schritt, den er gethan, um seine Unschuld zu sichern, weit mehr gewesen sey, als irgend ein feiger Mensch zu thun gewaget hätte? Wer kann in Abrede stellen, daß jene Nichteinwilligung wahrlich mehr innere Kraft und Selbstüberwindung gekostet, als manche Heldenthat nicht fordert? Welch eine Lästerung also, daß

man

man um desto geeigneter zur Tugend der Keuschheit sey, je feiger und ohnmächtiger man ist! Wir wollen der Wahrheit zu Lieb zugeben, m. Fr., daß mancher schwache und furchtsame Mensch Versuchungen gewisser Art, die nur ein starkes Gefühl der Kraft erzeugt, allerdings gar nicht **empfinden** werde. Aber folgt daraus schon, daß er in jeder Lage sicher stehe? Sollte es nicht viele Verhältnisse geben, in denen gerade die Feigheit Verführerinn zur Sünde wird? Verhältnisse, in denen sich nicht zur Sünde fortreißen zu lassen, viel Kraft und Muth erfordert? — Uiberhaupt ist es ein grober Irrthum, zu glauben, es wäre nur dort Kraft und Anstrengung vorhanden, wo etwas **Aeußeres** gewirkt, wo eine sichtbare Veränderung hervorgebracht wird. Wahr ist es freylich, daß man schon dem **Begriffe** nach unter **Kraft** etwas, so **tauglich** ist, eine Veränderung hervorzubringen, verstehe; allein nicht immer muß diese Veränderuug **wirklich** zu Stande kommen. Wenn eine Kraft nicht einzelu, sondern verbunden mit mehreren, ihr zum Theil widersprechenden Kräften wirket; so kann es oft der Fall seyn, daß ihre ganze Wirksamkeit nur in der Aufhebung der Wirkung jener übrigen bestehet. Da hat es den Anschein, als wäre sie unthätig, ob sie es gleich nicht im geringsten ist. Wer eine schwere Last, die ihren Unterstützungspunct plötzlich verloren hat, und schon zu stürzen droht, mit starkem Arme ergreift und aufhält: der scheint vielleicht einem Unwissenden nichts, was eine besondere Kraft verriethe, auszuüben;

der

der Verständige aber steht ein, daß er mit Riesenkraft wirke. Ein Aehnliches, m. Fr., ereignet sich öfters auch in dem Innern unserer Seele. Plötzlich, und ohne daß wir es vorher gesehen hatten, erhebt sich oft ein heftiger Sturm der Leidenschaft in uns, und will uns fortreißen zu einer That, welche die bessere Vernunft verdammt, und vor deren bloßem Gedanken wir bey ruhiger Stunde erröthen würden. Kraft gehöret dazu, und große Kraft, um uns in diesem Sturme nicht zum Handeln fortreißen zu lassen, um nicht zu thun, was unsre Leidenschaft mit einem solchen Ungestüme fordert, um jetzo ruhig zu verbleiben. Wer deßhalb glaubt, daß wir unthätig sind, der irrt; vielleicht sind wir noch niemahls thätiger gewesen, vielleicht haben unsere Kräfte noch nie mit einer größern Anstrengung gewirkt, als eben jetzt, da wir so ruhig scheinen: gerade diese Ruhe in uns hervorzubringen, das ist die größte Kunst und Anstrengung! Brauch' ich es erst zu beweisen, m. Fr., daß die Bewahrung der Keuschheit dergleichen schwere Kämpfe und Selbstüberwindungen wirklich oft fordere? O, so behutsam der wahre Freund der Keuschheit auch in der Vermeidung jeder Gelegenheit ist, die seine schlummernden Begierden wecken könnte: öfters geräth er doch unwillkürlich in Lagen und Verhältnisse, die seine Sinnlichkeit reitzen, und ein sehr heftiges Feuer in seinem Busen entzünden. Und daß es ungleich schwerer ist, dieß unreine Feuer zu dämpfen, und die Begierden eines gereitzten Geschlechtstriebes im Zaume zu halten,

daß

daß dieses ungleich schwerer ist, als manche andere Tugendübung: das können wir statt aller übrigen Beweise an dem Beyspiele so vieler Wollüstlinge ersehen, die Kraft genug besitzen, um manche gute That, und manches Werk der Wohlthätigkeit zu verrichten, nur ihre Lüste allein nicht zu beherrschen vermögen. Was kann uns klärer als dieses beweisen, daß die Tugend der Keuschheit zu behaupten, und ste in jeder Lage des Lebens zu behaupten, wirklich mehr innere Kraft und Anstrengung erfordert, als man gemeiniglich glaubt? Man höre denn einmahl auf, zu sagen, gerade der Träge und der Ohnmächtige sey am allergeschicktesten zur Herzensreinigkeit!

III. Wie ungereimt diese Behauptung sey, werden Sie aber dann erst vollkommen einsehn, m. Fr., wenn Sie auch den **dritten** wichtigen Irrthum erwägen, der zum größten Nachtheile der guten Sache gerade am weitesten um sich gegriffen hat. Man stellt sich nähmlich insgemein vor, als ob die **Pflicht der Herzensreinigkeit nichts andres forderte, als ein bloß leidentliches Verhalten, ein bloßes Unterlassen dessen, so böse und unerlaubt** ist. „Derjenige, meint man, der seinen Geschlechts„trieb auf keine unerlaubte Art befriedigt, der hat „schon alle Forderungen der Herzensreinigkeit erfüllt." Nicht nur dem Ansehen dieser Tugend, sondern auch ihrer Ausübung ist dieser Irrthum höchst nachtheilig, m. Fr. Denn allerdings, wenn man der Einbildung

lebt,

lebt, die Pflicht der Herzensreinigkeit erstrecke sich auf nichts als bloße Unterlassungen; so dringt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß es doch Eine Rücksicht gebe, in welcher diese Tugend den meisten andern nachsteht. Denn bey den meisten hat man sich ja nicht bloß leidend, sondern auch selbstthätig zu verhalten, hat nicht bloß etwas zu unterlassen, sondern auch etwas zu thun und auszuführen. Und wie durch diese Vorstellung das Ansehen der Herzensreinigkeit verliert; so ist weit wichtiger noch der Nachtheil, der ihre Ausübung erfährt. Denn, das versteht sich von selbst, wenn man die Forderungen der Pflicht nicht einmahl alle kennt, so kann man sie auch unmöglich alle erfüllen; wenn man sich vorstellt, die Pflicht der Herzensreinigkeit fordre nichts anderes, als bloße Unterlassungen, so wird man sicher auch kein Mehreres versuchen, so wird man eben deßhalb immer nur auf der untersten Stufe der Tugend stehen bleiben. Das Beyspiel Josephs in unserm Texte kann uns, wenn wir es aufmerksam betrachten, bald zu der Uiberzeugung führen, daß diese Vorstellung ein Irrthum sey. Erwägen wir nur die Antwort, die er der Gattinn seines Herrn auf ihren so unerwarteten Antrag ertheilet. Du siehst, spricht er zu ihr, was für ein großes Zutrauen dein Herr zu mir gefasset hat; du siehst, wie er mir alles überlassen, und nichts sich vorbehalten hat in seinem ganzen Hause, als nur dich selbst — dich, seine Gattinn! Wie also

soll-

sollte ich solch ein Verbrechen gegen ihn begehen, und mich so grob versündigen auch gegen Gott? — Wer, m. Fr., sollte es dieser Antwort nicht ansehn, daß sie aus einem Herzen kömmt, das wirklich ganz durchdrungen ist von Abscheu vor dem Verbrechen, zu dem man es so eben reitzen will? Wer sollte nicht bemerken, daß dieser Jüngling, der gleich der Gründe so viele herzählt, um die Verdammlichkeit des ihm gemachten Antrags zu beweisen, sicher schon oft über die Gründe und Ursachen, auf welchen die Unrechtmäßigkeit gewisser Befriedigungsarten des Geschlechtstriebes beruht, nachgedacht haben müsse? Und so entnehmen Sie aus seinem Beyspiele, daß zur vollendeten Tugend der Herzensreinigkeit mehr als bloße Unterlassungen erfordert werden. Es ist noch nicht genug, wenn wir nur jede That, die an sich widerrechtlich ist, und jede Gelegenheit, die uns zu ihrer Ausübung verleiten könnte, nach aller Möglichkeit vermeiden: auch etwas wirken müssen wir; auch eine eigentliche Veränderung, wenn auch nicht Eine, die in der Außenwelt vorgeht — doch Eine, die mit desto größerer Kraft und Kunst in unserm Inneren zu Stande kömmt, muß unsre Selbstthätigkeit erzeugen. Unser gesammtes Denk- und Empfindungsvermögen muß hier in Anspruch genommen, und so bearbeitet werden, daß wir in Allem, was den Geschlechtstrieb betrifft, Erlaubtes und Unerlaubtes, Anständiges und Unanständiges mit größter Sicherheit, mit möglichster Schnelle und Leichtigkeit zu unterscheiden lernen, daß

wir

wir das Eine mit Wohlgefallen, das Andere nie ohne lebhaften Abscheu und Widerwillen denken. Daß die Erreichung dieses Zieles uns wirklich obliege; das, m. Fr., bedarf nicht vieler Worte zum Beweise. Können wir sicher seyn, daß wir die Grenze, die Recht und Unrecht scheidet, allezeit beobachten werden, wenn unsre Urtheilskraft in der Bemerkung derselben nicht eigends geübt worden ist? Können wir sicher seyn, daß wir von keiner Versuchung zum Bösen uns werden hinreißen lassen, wenn unser Empfindungsvermögen selbst nicht so bearbeitet ist, daß uns die bloße Vorstellung des Bösen schon Abscheu und Eckel verursacht? Aber daß dieses alles nicht von sich selbst entstehe; daß es sehr vieler Kraft und Anstrengung bedürfe, um sich zu dieser Stufe der Vollkommenheit empor zu swchingen: das werden Sie ein Jeder aus Ihrer eigenen Erfahrung inne werden. Schande aber, Schande demjenigen, der aus diesem Grunde verzweifeln wollte, die hohe Stufe zu erreichen! Ihm nur, nicht dem Verehrer der Herzensreinigkeit, würde der Nahme eines Feigen gebühren! Nicht also Sie, m. Fr., die Sie um ihrer künftigen Bestimmung willen, in jeder Art menschlicher Tugend der höchsten Vollkommenheit nachstreben müssen. Nicht immer meiden Sie, nach einem Rathe, den man nur Anfängern gibt, jede Erinnerung an solche Gegenstände, die den Geschlechtstrieb betreffen; nein, manchmahl verweilen Sie auch bey diesen Gegenständen; in der bestimmten Absicht nähmlich, um sich recht würdige Begrif-

se von ihnen beyzulegen. Bestreben Sie Sich, es bey Sich selbst dahin zu bringen, daß jeder Gedanke an jene Einrichtungen, die Gott zur Fortpflanzung unsers Geschlechts getroffen hat, jeder Gedanke Sie schon mit tiefer Bewunderung der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte erfülle; bemühen Sie Sich, daß jede Vorstellung, welche die sinnlichen Vergnügungen des Geschlechtstriebes betrifft, auch mit der ernsten Vorstellung der wichtigen Pflichten und Obliegenheiten, die wir in dieser Rücksicht haben, verknüpfet sey; arbeiten Sie daran, daß jede Erinnerung an irgend eine unerlaubte Befriedigung dieses Triebes, weit davon, reitzend für Sie zu seyn, vielmehr nur Eckel und Abscheu bey Ihnen errege. Nur der, m. Fr., der es zu dieser Vollkommenheit wirklich gebracht hat, kann sich rühmen, daß er die Keuschheit nicht nur in seinem Thun und Lassen beobachte, sondern sie auch in sein Herz aufgenommen habe. Nur der besitzt, was das Wort Herzensreinigkeit in seinem höchsten Sinne anzeigt. Der wird aber auch an sich selbst erfahren, wie wahr der Spruch unsers Erlösers sey: Selig diejenigen, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. Amen.

Am

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Weisheit III, 14 — IV, 2.

Selig der Eheloſe, der nichts Geſetzwidriges beginnt, und Gottes Fügungen ſich niemahls widerſetzt. Denn eine ausgezeichnete Belohnung wird ihm für ſeine Treue, und ein weit beſſeres Erbe im Tempel des Herrn zu Theil. Denn gute Thaten tragen auch gute Früchte, und der Stamm der Weisheit ſtehet feſt. Die Kinder der Ehebrecher aber gedeihen nicht, und die, ſo ein geſetzwidriges Beylager erzeuget hat, werden vertilgt. Das Ende eines gottloſen Geſchlechts iſt traurig. O, wie viel ſeliger iſt die Kinderloſigkeit aus Tugend! Ihr Andenken iſt unſterblich! Von Gott und Menſchen wird ſie hoch geachtet! Im Leben ahmt man ihr nach; in ihrem Hintritte aus dieſer Welt begleitet man ſie mit Sehnſucht, und in der Ewigkeit trägt ſie die Siegeskrone davon,

von, welche dem unbefleckten Kämpfer gebühret.

Zu einer Zeit, m. Fr., die man in der That traurig für ihn und seine guten Landesgenossen nennen durfte, schrieb der Verfasser des Buches, aus dem ich Ihnen jetzt eine Stelle vorgelesen habe. Ein König, dem die so oft betrogene Weltgeschichte den prächtigen Beynahmen des **Erlauchten** *) ertheilt hat, ob er gleich näher besehen nicht die geringsten preiswürdigen Eigenschaften an sich gehabt, glaubte nicht sicher auf seinem Throne zu sitzen, so lange noch Ein Theil seiner Unterthanen, die Juden, einen vernünftigen, einen vom heidnischen Aberwitz befreyten Gottesglauben hatte, und ein für sich bestehendes, durch Gleichheit der Gesinnungen innig verbundenes Volk ausmachte. Aus diesem Grunde sah man diesen Fürsten die widerrechtlichsten Anstalten und Verfügungen treffen, welche alle auf eine bald nähere, bald entferntere Weise dahin abzielten, die Kinder Israels von ihrem väterlichen Glauben abzubringen, heidnische Vorurtheile bey ihnen einzuführen, sie mit den Heiden, sey es durch Eheverträge, sey es durch Handelsbündnisse, sey es durch Sitten und Lebensart, je länger, je völliger zu vermischen. Und in der That, m. Fr., wer weiß, wie sehr es ihm mit diesem Vorhaben gelungen wäre; hätten sich nicht

Män-

*) Αντιοχος Επιφανης.

Männer, wie der Verfasser des Buches der Weisheit Einer ist, ihm in den Weg sich gestellt, und seine schändlichen Pläne und Absichten vereitelt. Bemerken Sie, was der so eben erwähnte in unserm Texte vornimmt. Eines der gefährlichsten Mittel, deren man sich bediente, um seine Mitbürger beyderley Geschlechts zu verführen, waren die Eheverträge, welche man zwischen ihnen und Heiden, bald durch Versprechungen, bald durch Bedrohungen, bald durch noch andere Mittel suchte zu Stande zu bringen. Diesem verderblichen Zwecke seiner Regierung zum Trotz, warnt unser edle Schriftsteller seine gesammten Mitbürger auf das Nachdrücklichste vor solchen Ehebündnissen mit Heiden. Und um sie desto geneigter zu machen, auch solche Anträge zu verschmähen, die sonst sehr vortheilhaft wären, setzt er die Vorzüge und die Verdienste eines ehelosen Lebens, die man bisher noch wenig anerkannt hatte, in ein helleres Licht. Selig, schreibt er daher, selig der Ehelose, der nichts Gesetzwidriges beginnt, und Gottes Fügungen sich niemahls widersetzt! Denn eine ausgezeichnete Belohnung wird ihm für seine Treue, und ein weit besseres Erbe, als es zahlreiche Nachkommen sind, im Tempel des Herrn zu Theil! — Und tiefer unten kömmt er auf diesen Gedanken noch einmahl zurück: O, wie viel seliger, ruft er da aus, ist doch die Kinderlosigkeit, welche aus Tugend entspringt! Ihr Andenken ist unsterblich! Von Gott und Menschen wird sie hochgeachtet! Im Leben

ahmt man ihr nach; in ihrem Hintritte aus dieser Welt begleitet man sie mit Sehnsucht; und in der Ewigkeit trägt sie die Siegeskrone davon, welche dem unbefleckten Kämpfer gebühret. Wenn nun die Tugend der Herzensreinigkeit dergleichen Seligpreisungen selbst in dem Falle verdient, wo sie das schwereste Opfer, das einer lebenslänglichen Ehelosigkeit, fordert; um wie viel mehr wird sie dieselben nicht verdienen, wenn sie bey günstigeren Verhältnissen keine so schweren Opfer von uns verlangt? Ein leeres Vorurtheil ist es daher, wenn man in unsern Tagen so äußerst geringschätzig von dieser Tugend denkt; ein leeres Vorurtheil, wenn man der Meinung ist, als ob man bey ihrer Beobachtung nichts als zu entbehren, zu darben und zu dulden hätte. Und diese Meinung ist wirklich sehr ausgebreitet unter uns, m. Fr. „Fast jede andere Tugend, hört man die Menschen unserer Zeit sehr häufig klagen, „fast jede andere gewährt uns durch ihre Aus„übung irgend ein wirkliches Vergnügen. Übst du „Wohlthätigkeit, so wirst du Dankbarkeit und Ge„genliebe finden; bist du gerecht und treu, und lässest „du nie eine Lüge über deine Lippen kommen, so wirst „du Achtung weit und breit dir erwerben; durch Fleiß „und Sparsamkeit häufest du Schätze auf; durch Mä„ßigkeit in dem Genusse sinnlicher Vergnügungen „sicherst du deine Gesundheit, und verlängerst dein Le„ben; sogar die schwerste aller Tugendübungen, die „großmüthige Vergebung erlittener Unbilden, sie lohnt

dich

„dich durch ein erfreuliches Bewußtseyn deiner Seelengröße: allein was für ein Lohn wird dir zu Theil, „wenn du dich der Keuschheit und der Herzensreinigkeit bestrebest? Weiß es die Welt, was für ein Leben du im Kreise der Deinigen führest? Danket sie „dir für jene peinigende Enthaltsamkeit, welche du „hier dir zum Gesetze machst? Ist nicht der einzige „Vortheil, den du noch etwa von deiner Tugend hast, „nur der, daß sie dich vor gewissen Leiden und „Schmerzen sichert?" — So denkt man häufig, m. Fr., und schätzet eben deßhalb den Werth der Herzensreinigkeit geringer, als jenen der meisten andern Tugenden. Aber schon neulich habe ich gesagt, daß dieß ein Irrthum sey, und habe versprochen, ihn heute umständlich zu widerlegen. Möge Gott selbst bey diesem Geschäfte mir beystehn, damit es mir gelinge, ein so verderbliches Vorurtheil recht aus dem Grunde zu heben, und die vortrefflichste der Tugenden ganz in dem Glanze darzustellen, welcher ihr eigenthümlich ist! Wie würde sie dann nicht Ihre Herzen bezaubern; wie würde nicht Alles, was sie verbeut, von nun an aufhören, gefährlich und reitzend für Sie zu seyn! —

Wenn ich das Vorurtheil, dessen Bekämpfung ich mir heute vorgenommen habe, näher ins Auge fasse, m. Fr., so sehe ich, daß es aus mehr als Einem Irrthume bestehe. Ein Irrthum ist es schon einmahl, zu glauben, daß eine solche Tugend, die uns vor

Leiden und Schmerzen bewahrt, des Strebens weniger werth sey, als eine andere, die uns vergnügende Empfindungen gewähret. Ein Irrthum ist es ferner, zu meinen, daß eine Tugend, die unsre Gesundheit erhält, und unser Leben verlängert, nicht eben hiedurch auch die mittelbare Ursache von tausend Freuden und Genüssen werde. Ein Irrthum ist es endlich, zu mähnen, daß das Bewußtseyn, seinen Geschlechtstrieb gehörig beherrscht zu haben, nicht schon an sich ein Vergnügen gewähre, ja fähig sey, eine ununterbrochene Heiterkeit über unser ganzes Wesen auszugießen. Lassen Sie uns die Widerlegung jedes dieser drey Irrthümer im Einzelnen versuchen.

I. Es ist ein Fehler, der uns Allen natürlich ist, m. Fr., daß wir denjenigen Gegenstand, der uns den unmittelbaren Genuß eines gewissen Vergnügens verschafft hat, höher zu schätzen pflegen, als manchen andern, der uns zwar viele wichtige Leiden und Schmerzen ersparet, aber bey allen dem doch kein Vergnügen gewährt hat. Wer uns aus einer plötzlichen Todesgefahr durch seine schnelle Dazwischenkunft errettet, der kann sich allerdings gegründete Hoffnung auf unsere Dankbarkeit machen; schwerlich aber, schwerlich dürften sein Nahme und seine Gestalt sich unserm Gedächtnisse so tief und lebhaft einprägen, als es vielleicht das Bild desjenigen thut, der uns mit irgend

ei=

einer erfreulichen Bothschaft überrascht, oder uns einmahl auch nur besonders gut zu unterhalten gewußt hat. Wie freygebig, um noch ein anderes Beyspiel anzuführen, wie freygebig sind nicht unsere Vornehmen und Reichen, wenn es sich um die Belohnung solcher Personen handelt, die ihnen nur zum Vergnügen und zum Unterhalte dienen; wie karg vergelten sie dagegen nicht die Verdienste jener, welche für die Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres Lebens sorgen! Woher dieß Alles komme, ist leicht zu begreifen, m. Fr. Ein Schmerz, der uns durch eines Andern thätige Verwendung erspart worden ist, ist eben darum nicht wirklich eingetreten; wir haben ihn nicht fühlen und empfinden müssen; es ist denn also auch nur eine bloße **Vorstellung** von ihm in unserm Gemüthe vorhanden; und selbst mit dieser Vorstellung, weil sie uns unangenehm und widerlich ist, beschäftigen wir uns nicht gerne und nicht lange. Oder wer denkt wohl gerne daran, in welcher großen Gefahr sein Leben, oder ein andres seiner wichtigsten Güter einmahl geschwebet habe? Wen überfällt nicht schon bey dieser bloßen Rückerinnerung eine gewisse Bangigkeit, ein Schwindel? Wir meiden es also, wir meiden es, auch nur daran zu denken; und so vergessen wir des Wohlthäters um desto leichter. Ganz der entgegengesetzte Fall ist aber dann vorhanden, wenn Jemand uns zu dem Genusse eines sehr lebhaften Vergnügens verholfen hat. Dieses ist keine bloße und matte Vorstellung

in

in uns verblieben, sondern zur wirklichen Empfindung ist es ausgebildet worden; und den tiefen Eindruck, den es bey uns zurückgelassen hat, erneuern wir oft und gern, weil auch die bloße Rückerinnerung an eine ehedem genossene Lust ergötzet. Und so geschieht nun aus doppeltem Grunde, daß wir den Werth dessen, der uns zu dem Genusse dieser Lust verholfen hat, lebhafter fühlen, und in getreuerm Andenken behalten, als es nie mit demjenigen geschieht, der uns vor Leid und Schmerz bewahret hat. Aber so natürlich uns dieses ist, m. Fr., so ungerecht und sträflich ist es doch. Denn wie? wenn wir nicht unsre Sinnlichkeit, sondern die bessere Vernunft entscheiden lassen, können wir es wohl läugnen, daß sich derjenige, der uns vor Leid und Schmerz bewahret, ein ungleich wichtigeres Verdienst um uns erworben hat, von uns viel höher zu schätzen sey, als der, so nur für unser Vergnügen und unsere Unterhaltung sorgt? Ist denn die Abwesenheit des Schmerzes nicht ein viel wichtigeres Gut, nicht ein viel unentbehrlicheres Erforderniß zur wahren Glückseligkeit, als es das flüchtige Vergnügen ist? Sind wir wohl fähig und aufgelegt, des letztern zu genießen, wenn wir nicht erst von Leid und Schmerz befreyt sind? Setze man Jenem, in dessen Eingeweiden das Gift der Krankheit wüthet, die köstlichsten Gerichte vor: kann er sie wohl genießen? wird ihm ihr Anblick nicht Eckel und Pein verursachen? Im Gegentheile aber, wenn er nur wenigstens von her-

beim Schmerze frey ist; kann er nicht da schon ruhig und zufrieden leben, auch wenn er keine köstlichen Gerichte hat; oder, um allgemeiner zu reden, wenn er nur äußerst seltene und gar nicht lebhafte Vergnügungen auf seinem Lebenspfade antrifft? So liegt es denn also am Tage, daß die Bewahrung vor Schmerz eine viel wichtigere Wohlthat sey, als die Mittheilung auch selbst des lebhaftesten Vergnügens. Und wer noch ferner hieran zweifeln wollte, der frage nur sich selbst, ob er sich wohl entschließen könnte, einen nicht unbedeutenden Schmerz über sich zu nehmen, um — nicht etwa einen noch größern durch ihn zu ersparen, sondern — um nichts als ein flüchtiges Vergnügen allein zu gewinnen? Ich bin versichert, m. Fr., ein Jeder, der diese Frage sich reiflich überlegt, wird sie verneinend beantworten, und eben hiedurch deutlich gestehen, daß er Ersparung des Schmerzens für ein viel wichtigeres Gut erachte, als Vergnügen. Hieraus entscheidet sich aber von selbst, ob man Recht oder Unrecht daran thue, wenn man die treffliche Tugend der Herzensreinigkeit darum geringer schätzt, weil sie nur Leiden und Schmerzen erspart, und keine Freuden verspricht. Gesetzt, es wäre wirklich so, wie man die Sache sich hier vorstellt; gesetzt, die Tugend der Herzensreinigkeit gewährte wirklich nie ein Vergnügen: doch bliebe sie, selbst nach dem Geständnisse ihrer Gegner, eine der wichtigsten, eine der vortrefflichsten Tugenden zu nennen. Denn wenn sie auch keine Freu-

den

den gewährte; so würde sie doch leisten, was ungleich wichtiger ist: sehr viele Leiden und Schmerzen würde sie ersparen. Denn ist es nicht sie, diese Keuschheit, die unsern Leib vor den empfindlichsten und unheilbarsten Krankheiten bewahret; die jene Kraft und Festigkeit ihm gibt, durch die er es eben vermag, den Sturm des Lebens auszuhalten, und nicht von jedem Ungemache gleich schimpflich darnieder gestreckt zu werden? Ist es nicht sie, die Keuschheit, die unzählige Leiden des Geistes von uns abwendet: verzehrende Wünsche, die nie befriedigt werden können; Mißgunst und Eifersucht, Feindschaft und Haß, und nagende Gewissensvorwürfe, die niemahls aufhören würden? Ist es nicht sie, die Keuschheit, die uns vor Schande und Spott, vor Noth und Verarmung, vor bürgerlicher Strafe, vor tausenderley Beleidigungen und Unbilden sichert, die sich der Unkeusche, ehe ers vermuthet, zugezogen hat? Wie, m. Fr., vor so viel Uibeln schützet uns die Keuschheit; so wichtige Dienste leistet sie uns: und doch sollte sie noch einer stärkeren Empfehlung nöthig haben? Schon das bisher Gesagte, das Lob, das ihr selbst ihre Gegner zugestehn, sollte nicht hinreichend seyn, uns für sie einzunehmen? Wir sollten nicht jetzt schon mit allem Eifer, dessen wir fähig sind, dahin arbeiten, daß wir in dieser Tugend je länger, je vollkommener werden? O, wenn sie auch wirklich nichts anders leistete, als was ihr selbst ihre Feinde einräumen; doch wäre sie eine der wichtigsten, eine der un-

ent-

entbehrlichsten Tugenden, und unsers eifrigsten Bestrebens werth!

II. Aber es ist gewiß, daß sie weit Mehreres leistet; denn was unsre Gesundheit erhält und unser Leben verlängert, das ist ja eben hiedurch die mittelbare Ursache auch von tausend Freuden und Genüssen. Diese Wahrheit, m. Fr., ist für sich selbst so offenbar, daß man sich in der That wundern muß, wie sie verkannt werden mag. Man gibt es einerseits zu, daß Keuschheit das sicherste Mittel sey, sein Leben zu verlängern, und einer ununterbrochenen Gesundheit bis in sein hohes Alter zu genießen; man gibt es zu, daß jeder Unkeusche, jeder wollüstige Mensch sein eigner Mörder werde; man gibt dieß Letztere zu, weil jedes Krankenhaus, und jede Todtenliste Belege zu dieser traurigen Wahrheit darbeut: und doch — wie sonderbar! — doch wagt man andrerseits zu behaupten, die Tugend der Herzensreinigkeit bewahre höchstens vor Schaden; wirkliche Vortheile aber gewähre sie nicht! O, seyd ihr nicht zu bedauern, verblendete Thoren, die ihr so sprechen könnet? Ist es was anders als Leidenschaft, die euch verhindert zu sehen, was doch so offen da liegt? Ihr glaubet es selbst, daß Keuschheit das Leben verlängere: wohlan, was ist denn Leben? Ist es nicht selbst ein Gut? ja ist es nicht der Güter Edelstes und Größtes? Könnt ihr noch irgend eines andern Gutes auf Erden

ge-

genießen, wenn ihr des Lebens euch beraubt habt? Wie also sehet ihr nicht ein, daß alles, was euer Leben verlängert, auch als mitwirkende Ursache von all den Freuden zu betrachten ist, die ihr in dem Verlaufe desselben genießen werdet? Ihr glaubt es selbst, daß nur die Keuschheit allein uns bey gesundem Leibe erhalte: wohlan, ist denn Gefühl der Gesundheit nicht schon an sich ein überaus angenehmes Gefühl? Und wo, wo ist der elende Ort auf Gottes Erdboden, auf welchem ein Mensch, der noch Gesundheit besitzt, nur einen einzigen Tag verleben sollte, ohne ihn mit dem Genusse zum wenigsten Eines Vergnügens zu bezeichnen? Wer ist so unglücklich, wer so verlassen von Allen, daß er, so lange ihm noch Gesundheit und gutes Gewissen zur Seite stehn, in vollem Ernste lieber sterben, als leben wollte? Und bedarf es denn mehr, als dieser einzigen Erfahrung, um überzeugt zu werden, daß die Verlängerung des Lebens, vornehmlich wenn sie noch mit Gesundheit verbunden ist, von einem jeden Menschen als ein sehr wichtiges Gut geschätzet und empfunden werde? — Und doch erwähnte ich noch nichts davon, welch einen Werth Leben und Gesundheit erst dann erhalten, wenn wir sie nicht bloß nach dem **sinnlichen Gefühle** schätzen, sondern nach einem unendlich höheren Maßstabe, den uns Vernunft und Christenthum an die Hand geben. Hier komme ich auf einen sehr wichtigen Punct zu sprechen, m. Fr. Bey Menschen, die so verdorben, wie unsre Zeitgenossen sind, pflegt sich Geringschätzung des Lebens fast immer

ein-

einzufinden. Menschen von dieser Art sehen das Leben immer nur als ein Mittel zum Genusse an; sie schätzen es daher auch nur in so fern und so lange, als es zu diesem kleinlichen Zwecke dient. Brechen die Tage des Mangels und der Entbehrung in ihrem Hause ein, stehen ihnen Leiden und Schmerzen bevor: o! alsbald glauben sie sich von aller Pflicht und Verbindlichkeit des Lebens losgezählt. Und daher kommt es denn eben, daß man noch nie von so viel Selbstmördern in unsern Ländern gehört, als eben in diesen jetzigen Tagen. Das würde nie geschehen, wenn diese verblendeten Leute den hohen Werth des Lebens zu ahnen fähig wären, wenn sich nur so viel Raum in ihrem engen selbstsüchtigen Herzen fände, um die erhabne Vorstellung zu fassen, daß jener Gott, der uns das Leben schenkt, es jedem Einzelnen nicht bloß für sich, sondern für Alle gebe. Ich meine, daß wir das Leben und alle Kräfte desselben nicht bloß dazu empfangen, um nur für uns zu sorgen, um nur uns selbst zu vergnügen; sondern vielmehr zu dem unendlich wichtigeren Zwecke, um zu dem Wohle des Ganzen das Unsrige beyzutragen, um Andre neben uns, so viel wir können, zu beglücken, und wenn wir dieses gewissenhaft gethan, uns eine ewige Belohnung dafür auszuwirken. Das, m. Fr., das ist jener wichtige Zweck des Lebens, den wir billig nie außer Acht lassen sollten; das ist derjenige, den auch Sie Sich geläufig machen müssen: so wird Ihr Leben auf Erden und jede Verlängerung desselben Ihnen als das, was es wirk-

lich

lich ist, als ein Gut von nicht bloß **großer**, sondern von **unendlicher** Wichtigkeit erscheinen. Eben deshalb werden Sie aber auch Alles, was zur Verlängerung desselben beytragen kann, mit größter Gewissenhaftigkeit befolgen. Keuschheit und Herzensreinigkeit wird Ihnen, wiefern sie ein Mittel zur Lebensverlängerung und zur Erhaltung der Gesundheit ist, als eine Tugend von wirklich unendlichem Werthe erscheinen. Und nicht mit Unrecht, denn eben dadurch, daß sie ihr Leben verlängert und Sie gesund erhält, verschafft sie ihnen auch nicht nur Gelegenheit, zu tausend Freuden und Genüssen, sondern Gelegenheit noch vieles Gute auszuführen, und durch dieses Gute Sich Verdienste einzusammeln, deren Belohnung Sie durch eine ganze Ewigkeit glückselig machen wird! Man muß höchst leichtsinnig seyn, m. Fr., wenn man dieß nicht begreifen, und eben hieraus nicht mit Entsetzen schließen will, welch eine große Versündigung jede, auch die geringste Abweichung von dem Gesetze der Keuschheit sey! Wahrlich, für jenen Niederträchtigen, der um minutenlanger Lüste wegen keinen Anstand nimmt, die edelsten, kostbarsten Kräfte seines Leibes zu zerstören, und der Verkürzer des eigenen Lebens zu werden, o! welche Strafen können für ihn zu groß, zu hart, zu unverdient seyn? Nicht nur den eigenen Vortheil hat er gleich einem Rasenden von sich gestossen; sondern auch das, was er der Menschheit und Gott selbst schuldig war, hat er auf keine Weise geleistet! Wo sind die Kräfte hin, die sich im Dienste

der

der Menschheit hätten verzehren sollen? In wilder Schwelgerey sind sie verprasset! Was ist aus jenem Leibe geworden, den er zu einem würdigen Wohnsitze des Geistes Gottes hätte ausschmücken sollen? Ach, eine Stätte des Moders und der Verwesung, ein Greuel vor Gott und Menschen ist dieser Leib geworden! — Ich hoffe zuversichtlich, m. Fr., es werde sich Niemand in dieser Versammlung befinden, Niemand, der nicht mit Schauder und Entsetzen an die Verheerungen der Wollust denkt; ich hoffe eben deßhalb, daß Sie von dem lebendigsten Vorsatze begeistert sind, die Tugend der Herzensreinigkeit, was es auch koste, ihr ganzes Leben hindurch unversehrt zu erhalten!

III. Und in diesem edlen Vorsatze werden Sie desto befestigter werden, wenn ich jetzt zeige, daß wir noch immer nicht aller, ja kaum der Hälfte jener Vortheile erwähnet haben, welche die Tugend der Herzensreinigkeit ihren Verehrern bringt. Denn es ist eben der dritte und letzte Irrthum, zu dessen Widerlegung ich beweisen muß: daß schon das gute Bewußtseyn, welches der Keusche hat, seinen Geschlechtstrieb immer gehörig beherrschet zu haben, ihm ein sehr hohes Vergnügen gewähre, und fähig sey, eine ununterbrochene Heiterkeit über sein ganzes Wesen auszugießen. Selbst jene Menschen, m. Fr., welche der Tugend, von der wir heute sprechen, einen gewissen

Werth

Werth zugestehn, glauben doch, daß es vornehmlich nur das eheliche Leben wäre, in welchem sich jene Enthaltsamkeit, die man in früheren Jahren beobachtet hat, erst recht belohne. Wen sein Geschick etwa zu einer lebenslänglichen Ehelosigkeit bestimmt hätte; der habe, meinen sie, auch keine andere Vortheile von seiner Tugend, als die Erhaltung seiner Gesundheit, und die Verlängerung des Lebens. Aber dieß ist ein Irrthum; und die Tugend der Herzensreinigkeit thut wirklich mehr, als man sich hier verspricht. Auch wenn wir gehindert durch ungünstige Verhältnisse vielleicht für mehrere Jahre, vielleicht für unsre ganze Lebenszeit Verzicht leisten müssen auf jede sinnliche Befriedigung unsrer Triebe: doch weiß uns echte Herzensreinigkeit auch noch in diesem Zustande zu beglücken, und unsre Enthaltsamkeit mit manchem eigenthümlichen Vergnügen zu belohnen. Denn, wie wir neulich schon erwiesen haben, die echte Herzensreinigkeit begnüget sich keineswegs mit einem bloß leidentlichen Verhalten; sondern ein Wirken ist sie, und eine Thätigkeit, die sich auf unsre sämmtlichen Kräfte des Geistes, auf unser Erkenntniß-Empfindungs- und Begehrungsvermögen zugleich erstrecket. Von allen Gegenständen, welche die Fortpflanzung unsers Geschlechts betreffen, muß sich derjenige, der es zur Vollkommenheit in dieser Tugend bringen will, erhabene, würdige Begriffe bilden. Und nicht bloß erkennen mit dem Verstande, sondern selbst fühlen in der Empfindung muß er die Niederträchtigkeit

dessen, der seine thierischen Triebe wider die Ordnung befriedigen wollte, die die Natur selbst vorschreibt, und die Gesetze der Menschheit heiligen. Nicht bloß enthalten muß er sich vor jeder unerlaubten That, sondern nicht einmahl wünschen muß er, etwas dergleichen thun zu dürfen. Es ist nichts Unmögliches, es bis zu dieser Vollkommenheit zu bringen, m. Fr. Tausende vor uns haben es dahin gebracht, und Millionen werden es auch nach uns dahin bringen. Aber bey Niemand erfolgt es von selbst; Niemand erreicht dieß hohe Ziel, ohne sich Mühe gegeben, ohne durch mehrere Jahre hindurch daran gearbeitet zu haben, ohne seine Aufmerksamkeit auf Dinge gewisser Art absichtlich hingerichtet, von andern abgezogen, gewisse Verbindungen unter seinen Begriffen geknüpft, andre aufgehoben zu haben. Aber gerade in diesem Umstande, in dieser Mühe liegt der Grund, weßhalb die Tugend der Herzensreinigkeit ihren Verehrern eine Quelle niemahls versiegender Vergnügungen wird. Denn, sagen Sie selbst, ob eine Sache uns freuen könne, wenn ihr Erwerb uns gar keine Mühe gekostet, wenn sie uns gleichsam von selbst geworden ist? Allein im Gegentheile gewährt nicht jede Thätigkeit, nicht jede nützliche Beschäftigung schon an sich selbst Vergnügen? Wie viel Vergnügen also werden wir nicht schon in jenen Jahren empfinden, in denen wir eben noch daran arbeiten, um unserm Geiste die Beschaffenheit zu geben, welche die Tugend der Herzensreinigkeit verlangt?

Wenn wir es aber einmahl erreicht haben, das Ziel, wornach wir ringen; ja wenn wir auch nur an uns bemerken können, daß wir von Zeit zu Zeit demselben näher rücken; wenn uns die Vorstellung dessen, was uns einst reitzend vorkam, nun vielmehr Eckel und Widerwillen erregt; wenn uns bey der Erinnerung an gewisse Einrichtungen Gottes, worüber wir einst leichtsinnig scherzen konnten, nun eine heilige Ehrfurcht erfüllt; wenn wir jetzt vor dem bloßen Gedanken an das, was wir einst unvernünftiger Weise thaten, erschrecken, und uns mit Abscheu wegwenden; wenn wir es deutlich fühlen, daß wir doch besser geworden sind, als wir es ehedem waren, daß wir es schon allmählich wagen dürfen, das Auge empor zu heben zu jenen edelsten und reinsten Seelen, die es auf Erden gibt, weil auch wir beyläufig schon so wie sie denken, empfinden und handeln; wenn wir dieß, sage ich, an uns gewahr werden: wie, m. Fr., sollten wir uns nicht auf das Herzlichste hierüber freuen? wie sollte nicht diese Bemerkung eine gewisse Heiterkeit über unser ganzes Wesen ausgießen, die sich ununterbrochen bey uns erhält? Wie viele Anläße gibt es nicht allenthalben, die uns an Gegenstände des Geschechtstriebes ganz unwillkürlich erinnern! Für den, dessen Herz unverwahrt ist, sind diese Anläße eben so viele Gefahren zur Sünde, eben so viele Gelegenheiten, die in ihm unbefriedigte Begierden zurück lassen werden: uns dagegen, uns werden sie nur zu Veranlassungen dienen, bey denen wir uns unserer sittlichen Kräfte

bewußt werden, und der errungenen Vollkommenheit freuen! — Jedoch ich weiß es, m. Fr., es gibt, und leider nicht wenige Menschen gibt es; welche so unwissend, so fremd in allen edleren Gefühlen sind, daß sie nicht einmahl **verstehen**, wovon ich spreche, wenn ich von Freuden der Keuschheit rede, welche von keinem der fünf Sinne empfunden werden sollen. Menschen von dieser Art verdienen es wahrlich, von uns bedauert zu werden. Es ist sich nicht zu wundern, wenn sie bey einer solchen Unempfänglichkeit für alle Geistesfreuden, jene Entbehrungen, die uns die Keuschheit zur Pflicht macht, überaus lästig und unerträglich finden. Es ist sich nicht zu wundern, wenn man sie sprechen hört: „Die einzige Bestimmung des Geschlechtstriebes wäre ja die **Befriedigung** desselben; „sollte es also unter gewissen Umständen gar nicht gestattet seyn, ihn zu befriedigen: so wäre dieser Trieb „ihnen auch nur zur Qual vom Schöpfer gegeben; „Gott müßte sich grausam gegen sie benommen haben!" — So können nur grobsinnliche Menschen sprechen, Menschen, welche von keiner höheren Lust, als von dem Kitzel der Sinne wissen. Aber ein besseres Zutrauen trage ich zu Ihnen, m. Fr. Aus allem, was ich bisher gesagt, sollen Sie hoffentlich hinreichend abgenommen haben, daß jener Trieb der Geschlechter dem Menschen von seinem weisen Schöpfer zu einer weit höheren Bestimmung, als nur zur **Fortpflanzung** seiner Gattung verliehen worden sey. Unendlich viele geistige Vergnügungen soll er aus dieser

Einrichtung schöpfen; zur Uibung in der Enthalsamkeit, zur Stärkung aller seiner Kräfte soll dieser Trieb ihm dienen; zu einem Mittel seiner sittlichen Vervollkommnung, und eben darum auch zu einem Beförderungsmittel seiner irdischen sowohl als ewigen Glückseligkeit soll ihm derselbe werden. Und diese letztern, diese bey weitem wichtigeren Zwecke sind es, die wir in jeder Lage des Lebens erreichen können, wenn wir nur selbst wollen. Thun wir dieß also, m. Fr., und wir werden niemahls Ursache haben, zu klagen, daß dieser Trieb umsonst, und noch viel weniger, daß er uns zum Verderben von Gott gegeben worden sey. Nein, sondern bessere, edlere, vergnügtere Menschen werden wir durch diesen Trieb geworden seyn, es sey, daß eine sinnliche Befriedigung desselben uns gestattet, oder nicht gestattet *gewesen!* Danken werden wir also dem gütigen Gotte auch für die Mittheilung dieses Triebes; preisen werden wir ihn, und bekennen, daß er in Wahrheit alles wohl gethan; daß seine Geschenke alle gut und vortrefflich sind, wenn sie der Mensch nur auch zum Guten anwendet. Denn Feuer und Wasser hat er uns vorgelegt; Leben und Tod lieget vor uns: was wir erwählen, wird uns zu Theil.

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bolzano, Bernard,

Erbauungsreden für Akademiker

Prag 1813

Hom. 2092 r

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464956-9